Erweis,

daß die

G**ttſch*dianiſche Sekte

den Geſchmack

verderbe.

Ueber

die Hälliſchen Bemühungen zur Aufnahme der Critik ꝛc.

Sermonem habes non publici saporis.

Person.

Hamburg und Leipzig
1743.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meine Herren,

Sie haben neulich mit einem groſſen Geſchreie, vor der ganzen gelehrten Welt, einen verwegnen Anfall auf die groſsten Männer gewagt; und mit einem ungewönlichen Vertrauen auf ihre Weiſsheit, uns andre ehrliche Leute mit gewaltigen Anſehn lehren wollen, was wir glauben muſsten. Sie haben nach ihren Kräften und ihrer Meinung alles mögliche gethan. Ich aber noch mehr, als meine Schuldigkeit war; indem ich Ihr Schriftchen, und damit das Recht, Ihnen wieder meine Gedanken zu ſagen, gekauft. Sie und andre glauben ja gar, für ein paar Groſchen das Recht zu erlangen, andrer Gedanken auszuſchreiben.

Zuerſt geſtehe ich Ihnen daß ich Anfangs mein Geld mit Vergnügen ausgegeben, und Ihre Schrift mit ungeduldiger Begierde zu mir gerieſſen: denn ſie kam von Halle, woſelbſt ich kritiſche Freunde habe, mit welchen ich ſchon vor-

längst eine solche Schrift überleget hatte. Ich war also in der schmeichelnden Hofnung, daß etwa Hr. Prof. L**, oder Hr. Prof U** oder Hr. D. R** oder Hr. Past. L** endlich mein Wünschen erfüllet; und in dem Schosse von Deutschland sich der bisher unterdrückten Dichtkunst angenommen, und ihre und der wahren Critik Rechte verteidiget. Aber kaum hatte ich einige Blätter durchgelaufen; so sahe ich mich mit nicht geringem Verdrusse betrogen: Denn so dachten und urteileten diese Männer niemals.

Sie sind also wie ich sehe neue und vielleicht junge Kunstrichter. Ich darf daher schon etwas dreister ein aufrichtig Wort mit Ihnen reden: Denn da Sie kaum mit ihrer Schrift in die gelehrte Welt, wo mir dis Wort erlaubt ist, gerochen, und doch schon Männer, die von allen vernünftigen Gelehrten verehret werden, mit der unanständigsten Verwegenheit, wie Renomisten, anfallen; so handelt man noch gelinder, als nach dem Vergeltungsrechte erlaubt wäre, wenn man Ihnen ohne viele Umstände, um Ihre Kühnheit zurück zu weisen, in die Augen saget: daß sie elende und mit dem Stare behaftete Critici, in der wahren Dichtkunst schlechterdings unerfahren, auf Ihr bißchen Deutsch, und ihre wenige Collectanea und vermeinte Entdeckungen sehre eingebildet, kurz Ertzg**tisch** dianer seyn.

Werden

Werden Sie nicht auf einmal gar zu böse. Denn ich habe Ihnen noch viel zu sagen. Ich will gar nicht schimpfen. Es geschieht Ihnen und allen Anhängern des Hrn. Prof. kein Unrecht, wenn man sie eine Sekte nennt. Man könte sie gar mit bessern Rechte Ketzer in der Poesie heissen, als sie die Verteidiger Miltons die Addisonische Sekte schelten: Weil Sie, meine Herren, alle die vornemsten Gründe der Dichtkunst, welche die Vernunft und die Alten, so wohl in Ansehung der Erfindung, als der Schreibart, geleget, untergraben und verkehren. Dabei aber dunkt mir und andern ehrlichen Leuten, daß es Ihnen sehr wohl würde gelassen haben; wann Sie sich etwas bescheidener aufgeführet, jedes Wort wieder so grosse Männer, als Bodmer und Haller sind, hundert mal in Gedanken umgedrehet, und endlich sich ihre Exercitia, wie sie Hr Liskow nennt, erst von einem klugen Manne hätten corrigiren lassen.

Aber es ist kein Wunder, daß Sie es nicht gethan. Sie haben gesehn, daß Ihr grosser Lehrer ungestraft hinschreibet, was ihm einfällt, und es noch darzu bezalt bekommt, also haben Sie, als seine Schüler, auf ein gleiches Recht leicht auch Staat machen können; Aber glauben Sie doch nicht, daß Ihnen Deutschland immerdar zusehen, und durch ihr Schwärmen seine Ehre wird schänden lassen. Hr. Liscow,

die Geiſſel aller kleinen Geiſter, für dem die Beluſtiger, und das Leipziger Complot längſt gezittert, hat es Ihnen ſchon gewieſen. Und wenn ſie alle gleich noch zehn mal ſo verwegen thun; ſo weiß man doch, daß Ihnen bey ſeiner Zuchtrute nicht eben wol zu Mute iſt.

Und, zittern ſie erſt für der Nachwelt. Menantes triumphirete auch über Werniken, Bodmers Vorgänger. Doch wie lange? Aber was fragt ein Gottſchedianer nach der ganzen Nachwelt. Er ſelbſt, ihr Rädleinsführer, entblödet ſich ja nicht mit Schwarzens Virgil für ihrem Gerichte zu erſcheinen; denn ich glaube nicht, daß ein ſo ſtarker Staar ſeine Augen verdorben hat, daß er die Schande nicht einſehen ſolle, die ſeinem Haupte drohe. Und ich möchte gerne wiſſen, wie ihm zu Mute iſt, und wie er ſich vor ſich allein geberde, wenn er ſie und ſeine Vorrede anſieht. Dann er muß gewiß fürchten, daß Deutſchland, ſtat des Danks auf den Glückwunſch zu der Schwarziad, ihm aufrücke, daß er entweder es nicht verſtehe; oder vorſetzlich, wenn es nur ſeyn könne, den Geſchmack verderben wolle. Einer von dieſen Pfeilen muß ihn gewiß treffen. Doch er iſt vermutlich getroſt; denn er kan ſicher ſeyn, daß ihn Staub und Würme bald von dieſer Sorge befreyen werden.

Und endlich, ſo ſind ſie alle auch ſchon vergnügt; wenn ſie nur ihren Lohn in dieſer Welt

dahin

dahin nehmen, und die Feinde der Unvernunft und des Unwitzes unterdrücken können. Aber Ihr Herren, wir leugnen nicht, die Galle kocht endlich in uns; wenn wir sehn, daß Ihr siegt, und daß das Wachsthum der Beredsamkeit, in diesen betrogenen Zeiten, wie durch ein unglücklich Jahr, reich an Raupen, erstücket wird. Wisset, Ihr solt es bey unsern Nachkommen zu verantworten haben. Werden gleich Eure Schriften nicht mehr da seyn; so werden doch Bodmers und Breitingers und Liskows wieder Euch schreien, und Ihr werdet der Haß unsrer Enkel, wie Zoilus oder Euer hochgeschätzter Perrault, bleiben.

Ich schreibe dis in dem größten Eifer, aber in einem gerechten patriotischen Eifer, dessen Mangel zu schelten ist; wenn man das Gute vorsetzlich gehindert siehet. Was ich sage, will ich beweisen: Ich thue es gerne, und muß es thun, weil Ihr unter der Larve der Philosophie die getäuschte Jugend fanget.

Eure ganze Sache läuft dahin aus; G*ttsch*den zu erheben und Bodmern zu verkleinern, der nichtswürdigen prosaischen Reimerey das Wort zu reden; und die wahre Poesie im Milton zu unterdrücken.

Laßt uns zur Sache kommen. Zuerst sagen sie: G*ttsch*ds critische Dichtkunst könnte mit Bodmers und Breitingers Schriften gar wol in einem Schranke stehen. Warum?

Hat er, wie die, das innre Weſen der Dichtkunſt erklärt? Hat er die Regeln der Poeſie aus der Natur des Menſchen erwieſen? Hat er die geſchickten Mittel, den Zweck derſelben zu erreichen, angegeben? Hat er richtige Exempel angeführt, ihren Wert genau beſtimmt und gründlich gerichtet? Ich kann Ihnen im voraus melden, daß eine ausführliche Unterſuchung ſeiner Dichtkunſt unterwegens iſt. Und da die Herren nichts dargethan; ſo kan ich mich inzwiſchen darauf, und auf die eigne Prüfung eines jeden vernünftigen Leſers berufen, und es daher ſicher leugnen. Zuletzt muß ich Sie hier noch erinnern, daß Sie in dieſem poetiſchen Streite des Hr G** mit den Zürchern Schwifts Bücherkrieg eben nicht zu jenes Vorteil angezogen haben. Denn alle Welt weiß und ſiehet, daß dieſe Freunde und Verteidiger der Alten, Hr. G** aber ein ſtarker Perraultianer, und Wiederſacher derſelben ſey.

Ueber die Vorrede.

Doch wir wollen die Vorrede etwas näher beleuchten. Der Eingang enthält den hundert mal aufgewärmten Gedanken von dem verſchiednen Bezeigen der Schriftſteller bei ihrem Auftritte in der gelehrten Welt. Man iſt müde, einerleiſo vielmal zu leſen; und, turpe eſt doctori &c. Aber folgt es dann, daß ein Scribent muß Beifall erlangen; wann er nur, wie ſie ſagen, eine aufrichtige Begierde hat, was

Guts

Guts auszurichten? Gehört nicht auch Geschicklichkeit dazu? Sie hätten wohl gethan; wenn Sie dis erwogen, und besonders ihren offenbarparteyischen Eifer besser geprüfet.

Die Herren haben von der geschmückten Schreibart gehandelt. Aber niemand handelt so sehr mit gestolnen Blümchen als Sie. Bodmer hat von einem Gerichte der Critik geredet. Sie wollen es auch thun. Aber wie? Sie schreiben es p 3. der Wohlredenheit, Beredsamkeit und Dichtkunst zu. Halten die Gerichte? Nein, sie sind nur Lehrerinnen. Und ist Beredsamkeit und Poesie was anders, als Wohlredenheit? Warum werden sie unterschieden?

Aber was für Meister seynd Sie denn im Deutschen, die Sie sich unterstehen, Bodmern auszulachen? Ist das recht, verbunden: „Wie „die Werke des Witzes unendlich sind, eben so „unzelbar sind ꝛc. Was soll das eben? Hätte es nicht so heissen müssen: Wie die Werke ꝛc. so sind auch ꝛc. oder so unendlich die Werke ꝛc. eben so unzelbar ꝛc. Sind solche Schnitzer dergleichen eingebildeten Criticis zu verzeihen? Das folgende, „die Critik erstreckt sich bei nahe „durch alle Wissenschaften„ scheint deutlich, wie ihres grossen Meisters Schreibart überhaupt, und hat doch keinen richtigen Verstand. Die Critik ist nie mit andern Wissenschaften vermischt, wie etwa die Grundlehre. Aber ich merke wol, es hat heissen sollen: ihre Ge-

richtbarkeit erſtreckt ſich bei nahe über alle Wiſſenſchaften. Sind aber nicht zweierlei Gedanken unter dieſen verſchiednen Ausdrücken? Sind das Meiſter, die ſich nicht deutlich ausdrücken, und doch andre ſo verwegen, wegen der Undeutlichkeit verdammen? Der nächſte Ausſpruch iſt ganz undeutſch und verwirret. „In „den nächſt verfloßnen Jahren hat man wenig „Beurteilungen des ſchönen und häßlichen, „wenigſtens in Deutſchland nicht, geſehen. Was vor ſich ſelbſt wiederſprechendes Zeug! man mag es drehen, wie man will, ſo heißt es immer: man hat nicht wenig, oder viel in Deutſchland geſehen. Und weil die Herren doch ſo dreiſte, das Wort Urteil, auf dem Titel der Schweizeriſchen Samlungen, geſpottet haben; ſo thut man Ihnen kein Unrecht, wenn man das Wort Beurteilung hier ebenfals verlacht. Wer ſieht eine Beurteilung? Man hört ſie wohl. Denn die Beurteilung heißt eigentlich der Ausſpruch, die Handlung So viel ſie, nicht ohne Grund, antworten können; ſo viel können die Zürcher auch entgegen ſetzen. Noch eine ſchöne Allegorie nach dem beſten Geſchmacke: Welcher Geometra, hat euch gelehrt Eſelsohren meſſen? Iſts erlaubt, Sprichwörter ſo abgeſchmackt auszudehnen? Thut ja nicht ſpöttiſch; ſonſt möchte das Schilf ſchreien. Ferner, iſt das ein richtiger Ausdruck, der Weltweißheit ein heller Licht aufſtecken? Was

ſoll

ſoll ſie ſehen? In der Weltweißheit kan mans wol andern thun? Und was iſt das, eine freundliche Verbindung? Es ſoll wol, amica conjunctio bedeuten, aber das heiſt eine freundſchaftliche, oder wie mans ſonſte geben will. „ pag 9.„ die Deutſchen hätten ſich anfeuren „ laſſen, ſich ſelbſt zu beurtheilen. Heiſt das einer den andern? Ich bin müde, alle Zeilen zu corrigiren; ſonſt ſehn meine Leſer wohl, daß ich an jeder ſo viel, und zwar mit mehrern Rechte, als ſie an Hallers Verſen, auszuſetzen hätte.

Was übrigens die Sachen betrift, ſo ſind die Urteile ſehr unrichtig und parteiiſch: denn nicht die Tadlerinnen, ſondern die Maler machten die Critik in Deutſchland rege. Ich berufe mich auf die eignen Zeugnüße der Tadlerinnen, und der gelehrten Zeitungen. Jene ſelbſt ſind dadurch ermuntert worden. Wie wohl ſie und der Bidermann ſchon damals ſich dem Fortgange derſelben ſtrafbar entgegen ſtelleten. Daß ſich in den Antipatrioten vieles nicht auf feſte Gründe ſtütze, verneine ich ſo lange, bis ſie es beßer beweiſen, als Ihre Gewohnheit iſt. Was damals die Herrn Schweitzer thaten, war würklich mehr als ein Vorſpiel; und der gute Geſchmack hätte ſich völlig in die Höhe geſchwungen; wären Herr Bodmer und Breitinger mit Ihren ſo lange gewünſchten Schriften nicht gar zu lange zurück

geblieben. Herr G*ttsch*d ist ihnen nur mit seinen Büchern, verzeiht mir den Ausdruck, darzwischen gekommen. Den so vortreflichen Plan, den sie in der Zuschrift der vernünftigen Gedanken, von der Beredsamkeit entworfen, verachtete er, und was sie gebauet, riß er mit ihren Gründen ganz stille wieder ein, da er sich als ihren Freund anstellete.

Und was hat er ausgerichtet? nichts, als daß er an statt des Lohensteinischen Geschmacks wieder einen Weisianischen eingeführet hat. Man betrachte die Schriften, die von seinen Schülern bis auf die Zeit der Bodmer- und Breitingerischen Verbesserung das Licht gesehen, was ist daran sonderlich poetisch als das Sylbenmaß und der Reim? Und was seine Critiken anlangt; so weise man mir eine, ausser denen, so er ausgeschrieben, die was taugt.

Die gerühmte Bescheidenheit aber ist nicht eben sehr aufrichtig gewesen. Ausser der nicht sehr treuen Verspottung des Hrn. Hof Rath von Könia, sind oft die grösten Dichter mit verborgnen Pfeilen verletzt worden. Z. E. Herr Broks: denn wer ist der Mahler von Profession sonst? Ich schweige der Höflichkeiten, die er oft bessern Dichtern in den critischen Beyträgen erwiesen. Sein grosser Endzweck, den er erhalten, ist übrigens nichts anders gewesen, als daß seine Schüler so schöne Oden und Schäfergedichte, ꝛc. ꝛc. haben, schmie-

den

ten lernen, als er selbst. Dis rühmt er auch in der neusten Auflage, aber seine Regeln von alle diesen Gedichten sind nichts als Recepte, wie sie Schwit nennt. Dis wird in der Critik darüber gezeiget werden.

Das noch ziemlich bescheidene folgende Urteil von Hrn Bodmers u. Breitingers Werken, ob es gleich nicht gar zu rein ist, mag hingehen; doch bitte ich nur das Urteil von Hrn. Bodmers Abhandlung über den Milton, wegen des folgenden, zu merken. „ Hr. Bodmer, welcher uns mit „ Milton vertraulicher machen wolte, als wir „ gewesen, schrieb zu seiner Verteidigung, seine „ mit vieler critischer Einsicht ausgearbeitete „ Schrift vom Wunderbaren.

Was sonst die besondern Ursachen auf Herrn Gottsched's Seite zu diesen Kriege seyn mögen, davon ist zwar nichts bekannt; doch läst es sich gen nz muthmaßen, u. man hofft es bald zu erfahren. Wen wir inzwischen das erwegen, was vor der ganzen Welt in Schriften vorgegangen ist, so lässet sich leicht auf die Bewegungsgründe schliessen. Ich will es mit aller Treue erzehlen: Nachdem Herr Gottsched's Biedermann, und mit ihm die erste Hitze wegen des Antipatrioten aufgehöret hatte; so sahe er sich in einem ruhigen Besitze des critischen Ritterstules, dessen er sich eigenmächtig angemaßet. Er hatte seine schweitzerische Zuchtmeister, ich weiß nicht wie, begütiget. Wenigstens schien er sich

nicht

nicht mehr zu fürchten, daß sie von der Alpen, mit der Rute in der Hand, herunter kommen, und in seinen Büchern herum poltern möchten. Sein Gewissen und die eigene Empfindung lehreten ihm, daß dis Männer wären, die man bei Gutem erhalten muste: denn sie erwiesen alles, was sie tadelten. Er hielt es also für rathsam, sie zu loben. Ja er schämete sich nicht, (und warum?) daß er vieles von ihnen gelernet. Er bekannte es in der Vorrede seiner critischen Dichtkunst: denn er rechnete sie mit unter die grosse Zal seiner Lehrer.

Der Milton, der Briefwechsel, der Charakter von deutschen Gedichten, sahen den Tag. Herr G'ttsch'd erhob diese Werke biß an den Himmel, und bekannte feyerlich, daß sie viel zur Verbesserung des guten Geschmacks beitragen würden. Er selbst erhielt auch, ich weiß nicht wie, einen Lobspruch in dem Charakter, den er seinen critischen Beiträgen verändert einverleibete.

Bis hieher war Friede im Lande. Als nun die von Ihm selbst so oft gewünschte Abhandlung von dem Wunderbaren hervor trat, worinn Herr Bodmer gesagt, daß Herr G'ttsch'd seine Critik über den Milton (wie es die Wahrheit ist) treuherzig nachgeschrieben; So war gleich Feuer unter dem Dache: Denn es hat Ihm Hr. Heinike, zum Unglücke, eben das vor aller Welt, in Ansehung seiner ganzen critischen Dichtkunst, vorgewor-

geworfen, und Herr Breitinger auch schon hie und da etwas in seiner critischen Dichtkunst an Ihm ausgesetzet, da er doch schon von allen als infallibel angesehen ward. Nun war es um die Krone geschehen. Seine Herrschaft in dem poetischen Deutschlande war biß auf den Grund erschüttert. Dieser grosse Dichter-König sahe diese Wahrheiten, die sich diese rebellische Schweitzer unterstanden, ihm in das Gesichte zu sagen, als Beleidigungen Seiner Majestät an. Deswegen schrie er, doch aus falscher Demuth, blos über Lästerungen wieder das ganze Vaterland und alle seine Dichter. Er nahm die Larve ab, und zeigte, daß er so wenig ohne Absicht gelobet habe, (ob er es gleich von der siegenden Wahrheit gezwungen, und aus Furcht, Klugen lächerlich zu werden, thun müssen,) als er itzo, tadle und schmähe; nachdem Sein Zorn allen Scheu in seinem Busen ausgelöschet hatte. Der Kunststreich war recht vortreflich ausgesonnen, daß er ganz Deutschland zu überreden suchte, es wäre in Ihm beschimpfet worden.

Von nun an ward alles vorige Lob wiederrufen, und nachdem dem er in dem Ergänzungsstücke der trillerischen Schutzvorrede ein wenig beissend abgefertiget war; so bot er alle seine Helden auf. Sie zogen aus, lagerten sich in den Feldern ihrer Belustigungen, die sie in ihrer Wuth selbst verwüsteten, und streifen-

De

de Freibeuter brachen hie und da in den Zeitungen hervor, Sie machten gemeinschaftliche Sache mit dem zweiten Nachfolger des Hans Sachsen, oder solte ich sagen, dem deutschen Voltaire, der neulich, mit dem Geiste und dem Tone des alten Meistersängers, seinem vornehmen Geschlechte und ihm selbst zum Ruhme ein Helden lied gesungen hat, worinn er Ihm selbst ein Ehren Mal, und wie er glaubet, Bodmern und Breitingern eine Schand-Säule auf ewige Zeiten errichtet hat. Dis Werk muß den Herren Belustigern und Ihnen Meine Herren, eben deswegen gefallen, weil es so unendlich weit von Miltons Paradiese entfernet ist.

Wer das, was in Zürch wieder alle diese Anfälle geschehen ist, damit vergleichet, wird allein den Unterschied finden, daß jene grundlich dreiste, diese aber stolz und ungründlich, unverschämt gehandelt haben Dieses ist der Anfang und Fortgang dieses Krieges. Auf der Schweitzer Seite haben sich keine andre Streit-Genossen als Herr Liscow und Herr Rost gezeiget. Beide haben vorher einen so allgemeinen Beifall erhalten, daß es jenen grossen Männern keine Schande ist, sie zu Freunden zu haben.

Schon damals, als der Herr Prof. Gottsch'd dis Lermen anhob, ward eine Schrift aufgesetzt, die selbst in seine critische Beiträge kom-

kommen solte. Weil man aber das gute Vertrauen zu der Einsicht der philosophischen Deutschen hatte, daß sie die Wahrheit erkennen, und siegen lassen; ja daß Hr. G*ttsch*d selbst in sich gehen würde; so blieb sie unvollkommen liegen. Da aber das Gegentheil erfolget, und man nach der Liebe ihm einen so philosophischen Geist zutrauet, daß er sich eher durch Gründe als Satyren werde bewegen lassen; so wollen wir hier eins und das andere hin und her daraus einstreuen.

Ich kehre nun wieder zu Ihnen, meine Herren, zurück. Sie haben sich in Ansehung Ihrer Wiedersacher erklärt; man wird zufrieden seyn, wenn sie ihr Wort halten. Doch betrügen sie sich nicht selbst, und bedenken wol, was schmähen heist. Wer Ihnen gegründete, ob gleich eifrige Vorwürfe macht, ist deswegen nicht gleich ein schmähsüchtiger Mensch Und ich schmeichle mir, daß ich es auch nicht sey. Denn ich schreibe es aus völliger Ueberzeugung, und beweise es, was ich Ihnen vorhalte.

Von dem ersten Stücke.

Ob ich gleich die Abhandlung von der Critik übergehen wolte: denn wer kan alles mustern und die Zeit verderben; So kan ich eins doch nicht im vorbeigehen unangemerkt lassen. Was ist das vor eine

Ein-

Einteilung, die sie in ihrer Erklärung machen: Die Critik sey eine Wissenschaft von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, historischer und gemischter Schriften? Gehören nicht alle philosophische Abhandlungen, so fern sie nicht bloß nach der mathematischen Methode geschrieben sind, in die Schranken der Wohlredenheit, und gehören Untersuchungen von der Malerey und andern Künsten nicht zur Critik? Ich berufe mich auf du Bos Betrachtungen über die Malerey, Poesie und Music. Ja wie verhalten sich historische gegen alle andere? Sind historische Sachen weniger eine Art der Wohlredenheit, als etwa philosophische Gespräche? Ist das richtig, eine Art und ein Geschlecht in eine gleiche Linie zu stellen?

Wann man die Sache recht überleget, so wird man leicht erkennen, daß die andre Erklärung von einem Kunstrichter, die Hr Gottsched, seinem eignen Geständnüsse nach, aus dem Engeländer genommen, ungleich besser ist. Es folget daraus eine viel richtigere, nettere und regelmäßigere von der Critic. Nemlich sie sey eine Wissenschaft; oder besser, eine Fertigkeit, die freien Künste zu beurteilen: denn dis ist die gemeine Bedeutung dieses Worts. Die Critik kommt blosserdings auf die Ausübungen an. Und das ist die erste Regel bei der Verfertigung einer Erklärung.

Dieser

Dieſer Begrif iſt auch vollkommen: Denn es kommt einem Kunſtrichter, wie es das Wort mitbringt, durchaus das urteilen zu; die Wiſſenſchaft iſt hier nicht, wie zu einen Weltweiſen, genung. Die Beurtheilung aber ſetzt eine Wiſſenſchaft voraus: denn ſonſt iſt es ein bloſſes oft falſches richten. Wann ich aber eine Sache beurteile, ſo ſage ich zugleich, ob ſie gut oder vollkommen ſey, oder nicht. Ich mercke hier an, wie es der Verfaſſer dieſes Stückes ſelbſt nicht läugnet, daß es der Criticus beſonders auch mit der Beurteilung der Regeln zu thun hat. Der Inbegrif der Regeln und ihre Ausübung machen, im weitläuftigem Verſtande, die Kunſt aus.

Es fließt, wie man ſieht, hieraus alles nöthige. Ihre Definition meine Herren aber, ſtößt alſo faſt wieder alle Regeln an. Sie iſt weder dem gemeinem Gebrauche des Worts gemäß, noch vollſtändig genung, und dennoch überflüßig. Denn die beiden Worte, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, hätten nicht nur gar weg bleiben können; ſondern wenn ſie ja hätten ſtehn ſollen, ſo wäre das erſte genung geweſen. Denn wer die Vollkommenheiten einſieht, muß auch die Unvollkommenheiten erkennen.

Sie ſcheinen mir inzwiſchen von Ihrer Philoſophie eine groſſe Einbildung zu haben: Ich glaube aber, daß ſie ſehr fallen wird, wenn

ſie ihre Sünden wieder die Vernunftlehre erkennen werden.

Ich enthalte mich weiter nachzuforſchen, um mir und den Leſern Ekel und Verdruß zu erſparen. Man ſieht inzwiſchen, wozu die Liebe was neues zu ſagen, diejenigen verleitet, die von einem Dinge ſchreiben wollen, ehe ſie es recht verſtehn, und daß es leicht möglich iſt, verwirrte und ungewiſſe Dinge, auf eine dem Scheine nach deutliche Art zuſchreiben.

Dis iſt ein Fehler, den man Herrn G*ttſch*d und ſeinen Anhängern mit Grund vorgerücket hat. Inzwiſchen blenden ſie durch dieſe Zauberkünſte tauſend Leſer. Und weil es dieſen ſo wenig Mühe koſtet, klar ſcheinende Dinge zu leſen, als jenem zu ſchreiben; ſo erhalten ſie einen ziemlich gemeinen Beyfall bey dem groſſen Haufen. Zuletzt erinnere ich nochmals und bitte Sie, meine Herren, in Ihren eignen Buſen zu greifen. Sie werden die Tadelſucht, über die Sie ſo oft ſchreien, gewiß daſelbſt fülen. Der Beweiß iſt leicht: denn ſie geben keinen rechtſchaffenen von ihren Ausſprüchen; Ich habe es gezeigt, und will es noch mehr zeigen. Folglich können ſie oder wollen es nicht verſtehen; beides macht ſie nach ihren eignen Meinungen der Ehre des Titels, der Kunſtrichter unwürdig. Sie und andre davon zu überzeugen, will ich zu ihren zweiten Stücke ſchreiten.

Ueber das zweyte Stück.

Es ſollen critiſche Anmerkungen über die ſchweitzeriſche Sammlungen ſeyn. Faſt alle ſuchen daran zu Rittern zu werden. Doch hat ſich, wenn ich die Beluſtiger ausnehme, keiner ſo ſtrenge und böſe angeſtellt, als Sie, meine Herren. Ich zweifle gar nicht, daß ſie ſich einbilden, auf einmal den Milton, Bodmern und Breitingern zu Boden geſchlagen zu haben; und zwar ſo, daß ſie nimmer wieder aufkommen können. Aber Milton ſteht noch, trotz der Anfälle des Voltaire, Algarotti, Maguy, Gottſcheds und anderer. Und ſie ſind auch die Helden nicht, für denen er erliegen wird. Homer und Virgil ſind ſo viel, als Milton mit ihren Erfindungen getadelt worden. Aber ihr hoher Werth hat Neid und Tadelſucht, wie die Sonne die verdunkelnden Wolcken, endlich doch zerſtreuet. Sie ſind am meiſten zu beklagen, daß ſie die Schönheiten dieſes Dichters nicht einſehen können. Perrault war eben ſo kaltſinnig gegen den Griechen und Römer. Aber welcher geſcheute Menſch lacht ihn itzo nicht aus? Und ſie ſelbſt ſcheinen mir ein wenig gar zu kühn, daß ſie ſich unterſtehen, ihr Urteil dem ſo tiefſinnigen Urteile eines Addiſſon und Bodmers, daß ich andrer Meiſter der Dichtkunſt ſchweige, entgegen zu ſetzen; da jene, ganz andre

Beweiſe von ihrer gründlichen Einſicht in die Poeſie gegeben haben, und man es kaum einem Gottſched oder Voltaire zu gute hält. Inzwiſchen darf auch der geringſte tadeln, wenn ers nur mit Grund und Beſcheidenheit thut. Wir wollen es ſehen; ob ſie es thun.

Es iſt doch keiner ſo unverſchämt, daß er den Eifer der Herren Schweitzer für die Aufnahme des guten Geſchmacks leugne. Ihre Einſicht ſind ſie ebenfals genötiget zu preiſen. So ſtark iſt die Macht wahrhafter Vorzüge, daß ſie auch den Neid ſelbſt zu ihren Lobe zwinget. Da jene nun, nach ihrem eignen Geſtändniſſe, das Wollen und Vermögen haben, dem guten Geſchmacke aufzuhelfen; ſo frage ich jeden Vernünftigen: ob er den wiederſprechenden Satz begreifen kan, daß ſie vorſetzlich den guten Geſchmack verderben wollen? Inzwiſchen entblödet man ſich doch nicht, Ihnen eben das Schuld zu geben.

Doch weiter. Nach dieſem Geſtändniſſe halten ſie ſich über das Wort Urteil auf. Aber ſie machen ſich immer ſolche Zweifel, damit ſie nur die Luſt haben, ihre Scharfſinnigkeit in Auflöſung derſelben zu zeigen, und kleine Spöttereien anzubringen. Denn wer weiß doch nicht den Unterſchied unter Judicium ſubjectivum und objectivum. Alle geborne Deutſche ſind auch nicht ſo dumm, daß Ihnen dergleichen Kleinigkeiten erſt groß Kopfbrechen verur-

verurſachen ſolten ; zumal , da ſie ganz gewönlich ſeyn. Ueber die Aufnahme der ſchweitzeriſchen Schriften macht ſich der Verfaſſer wieder unnötige Zweifel , und löſet ſie wieder. Zuletzt ſchiebt er den Herren Schweitzern noch einen Beweiß von dem doch noch in Deutſchland herrſchenden verdorbnen Geſchmacke auf den Hals. Aber ihre eigne Schriften, meine Herren, ſind der beſte Beweiß. Die folgenden Einwürfe, welche ſonſt wieder die großmütige Freiheit der Herren Zürcher gemacht werden, können nicht geachtet werden , weil ſie nach Gewonheit nur ſagen , und nichts beweiſen. Sonſt bitte ich Sie das Ende vom Longin zu leſen , und ſie werden ſehen, daß jene eben nicht ſo groß Unrecht haben.

Vom erſten Stücke der ſchweitzeriſchen Samlungen.

Ich eile zu der Verurteilung des erſten Stückes. Man kan leicht denken, daß dis ein Stück aus dem Milton ſey. Aber dieſe Herren haben die Schmähſucht wieder dieſen auſſerordentlich groſſen Geiſt ſo hoch getrieben , als ſelbſt G**tſch**d in ſeinem gröſten Grimme nicht gethan ; ohne etwas zu beweiſen. Ein offenbares Kennzeichen eines

kleinen Geistes; welcher ordentlich die Schriften weit über sich erhobner Geister, die alle Klugen bewundern, schimpfet, und sie vor Grillen ausgiebet, weil er zu schwach und schwer ist, sich bis zu ihrer Höhe hinan zu heben; da edlere Geister sich nur erst Mühe geben, ihre Vollkommenheiten und hohe Gedanken recht einzusehen. Voltaire und Magnen selbst und wenigstens im Anfange ganz bescheiden. Sie tadeln, aber sie schimpfen nicht. Und den Schweizern ist und wird ihre Hochachtung beständig eine Ehre und ein Siegel ihrer Einsicht seyn.

Sie nennen die Gedichte abenteuerlich. Warum? Daß weiß ich und Sie nicht. Sie sagen es wäre wieder alle gesunde Regeln, abgeschmackt und wundersichtsam. Warum? Andre hätten es gesagt. Aber meine Herren, andre noch Verständigere haben das Gegenteil gesagt, und jener ihre vermeintliche Gründe wiederlegt. Ich fordere sie und die andern Kunstrichter heraus, den Addisson und Bodmer zuwiederlegen. So lange Sie dis nicht mit tüchtigen Gründen thun, so lange ist ihr Schreien eitel. Und was hat der Herr Gottsch°d gethan? Hat er sich nur einen einzigen Satz des Herrn Bodmers anzugreifen getrauet?

Und wie stimt denn dis Geschwätze mit ihrem obigen Urteile von Herrn Bodmers Schrift? Diese ist ja nichts anders, als eine Vertheidigung des Miltons. Wann sie nun mit einer

grossen

groſſen Einſicht in das Weſen der Dichtkunſt geſchrieben iſt, wie kann er denn wieder alle Regeln abgeſchmackt und wunderſeltſam ſeyn? Welcher Geſcheuter kan das zuſammen reimen? Meine Herren, Sie wiſſen nicht was ſie ſagen. Ich wünſchte daß ſie es wagten, nach ihrer groſsthuiſchen Erklärung, wieder den Milton mehr zu ſchreiben; ſo würde man, wie uns ihre bisherige Proben mutmaſſen laſſen, nichts mehr nöthig haben, ſie lächerlich zu machen. Denn wann ſie mehr als ihren G*tt*ſch*d, wann ſie den Ariſtoteles, Longin und Boſſu verſtünden; ſo würden ſie ſo wunderſeltſam von einer Schrift nicht urteilen, die auf das genaueſte mit jener Regeln übereinſtimmet. Was ſie endlich von der Schreibart ſagen, das beweiſt, daß ſie nie den Homer oder Virgil, oder einen alten Dichter mit Verſtande geleſen. Denn Milton ringet ſo zu reden mit dem Homer beſtändig, wie Longin vom Plato ſaget. Alle ſeine Gedancken und die Art ſich auszudrücken, ſind nach ſeinen Muſtern gebildet: doch muſs man geſtehen, daſs Homer immer noch verwegner iſt. Ich wünſchte, daſs die Exempel, die Longin aus dem Homer angeführt hat, nicht ſo froſtig überſetzt wären, oder daſs wir ihn, von einer Feder, wie Hrn. Bodmers, gantz verdeutſcht hätten. Alle meine Landsleute würden mir recht geben. Inzwiſchen will ich ſie doch nur zu den deut-

ſchen Longin verweiſen. Es iſt übrigens ſchlecht genug, daß Ihnen, meine Herren, die Augen auch durch alle mögliche Mühe nicht können eröfnet werden. Weil ſie doch aber zur Probe ein paar Exempel aus einem ſo groſſen Buche haben critiſiren wollen, ſo will ich mir die Mühe nehmen, es zu beleuchten.

Sie ſagen: Er (Bodmer) hätte den Ausdruck **die mit Strömen und Wirbelwinden vom Feuer überſchwemmt lagen**, ſchlecht verteidiget. Aber warum iſt es dann ſo ſchlecht? Sie ſagen: man könte ſich in der Hölle nimmermehr Ströme und Wirbelwind, ſtürmiſch Feuer und Uberſchweiſſen vorſtellen. Warum? Sie ſagen es, und mehr thun ſie nichts, als ſagen. Aber, ſie haben ja als eine mögliche Bedingung bey dieſer vermeinten unmöglichen Vorſtellung zugelaſſen, daß man ſich von der Hölle phantaſtiſche Vorſtellungen machen könne; Warum geht es denn nicht an? Sie mögen dis Wort nehmen wie ſie wollen, ſo betrügen ſie ſich. Legen ſie es aufs ſchlimſte aus, ſo daß es wiederſinniſch heiſſen ſoll, ſo widerſprechen ſie ſich ſelbſt. Denn ihrer Meinung nach iſt ja das wiederſinniſch. Ich bitte ſie aber zu überlegen; ob dis nicht, damit ich kein härter Wort brauche, ungemein unbedachtſam iſt, zu ſagen; Daß es phantaſtiſch ſey, die Hölle, als einem Meerbuſen oder einen Pful voll Feuer vorzuſtellen? Wiſſen ſie dann nicht, daß

daß die Schrift eben ſolche Vorſtellungen und Ausdrücke braucht? Ja ihr nachfolgendes Urteil berechtigte mich zu einem weit härtern Ausſpruche. Soll es aber ſo viel heiſſen als phantaſiereich, oder Vorſtellungen der Phantaſie, ſo verrathen ſie deutlich, daß ſie weder die Dichtkunſt noch Philoſophie recht verſtehen, und in der einen vielleicht ſo groſſe Helden ſind, als in der andern. Es iſt ein Unglück, daß heute zu tage jeder ein Kunſtrichter ſeyn will, ſo bald er in ſeinem finſtern Gehirne nur ein wenig Licht ſpüret. Kaum hat er Gottſched's Anfangsgründe und ſeine critiſche Dichtkunſt zum erſten mal gehöret, und ſich in vertrauten Geſellſchaften ein wenig geübt; ſo gläubet er, daß nun über ſein critiſches Gerichte nichts mehr erhoben wäre. Er beurteilet; aber alles nach einen Leiſten, oder verwirrt durch einander. Er hat etwa ein paar Regeln von logicaliſchen Erklärungen und Beſchreibungen mit dem Gedächtniſſe aufgeſchnappt; darnach richtet er nun alle poetiſche Vorſtellungen, und ein paar Geſetze des Erweiſes; darnach urteilet er alle Reden. Weil die meiſten aber doch zum Unglücke es nur halb gefaſſet; ſo machen ſie Erklärungen, die oft ſchlechter als poetiſche Beſchreibungen ausſehn, und Demonſtrationes, wie Erfindungen; oder daß ich mit dem ſinnreichen Hr. Liscow rede: Sie demonſtriren in ihren Reimen und dichten in ihren Demonſtrationen.

Eben so vernünftig gehen sie mit andern um; Aber lehrt das die Vernunftlehre? Muß ich denn nicht die Vorwürfe unterscheiden? Ist es nicht höchst unvernünftig, von den Würkungen der Einbildungskraft und des Witzes, wie von den Würkungen der Vernunft zu urteilen? Hat denn nicht jedes seine besondre Rechte? Es ist wahr, der Vernunft ihr Richteramt erstreckt sich auch über die Würkungen der Einbildungskraft und des Witzes. Da aber die unmöglich anders, als nach den ewigen Gesetzen ihrer Natur erfolgen können; so ist es ihre Schuldigkeit, sie dagegen zu halten, und nach dem Verhältnisse mit denselben ihr Urteil abzufassen. Sie darf also eine Erfindung nicht, wie eine philosophische Demonstration, oder einen sinnreichen Gedanken und Ausdruck, wie einen philosophischen Schatz richten. Das philosophische muß allemal wahr seyn; das poetische nur wahrscheinlich. Die Einbildungskraft also bildet ihre Vorstellungen nur nach dem Glauben und dem wahrscheinlichmöglichen. Es ist genung, wenn es nur Hypothetisch wahr ist, und das verwandelt sie ins würkliche. Dis bedeutet das gewönliche Wort, Schöpfungskraft, womit man sie beehret. Ihre Vorstellungen dürfen nur klar seyn. Da nun einmal die Schrift von einem brennenden Höllenpfule redet; so hat der Poet ohnstreitig Recht, auf diesen Ausspruch andre wahrscheinli-

che Erfindungen zu gründen. Er kan also demselben Ströme oder Fluten, Feuerwürbel und überschwemmen zuschreiben, und dis nach dem Rechte des Witzes, oder der Aehnlichkeit: Weil sich dis auf Seen findet. Man wird zwar einwerfen: Der allerheiligste Lehrer habe dis nur im verblümten Verstande genommen. Aber muß man nicht zugestehen, daß er diese Ausdrücke nicht umsonst gebraucht; sondern damit allerdings eine Absicht gehabt? Was kan das vor eine andre gewesen seyn, als eine solche, die denselben gemäß ist? Was ist den Allegorischen Vorstellungen aber für eine andre gerecht, als auf die Einbildungs Kraft und dadurch aufs Hertz zu würken; und zwar hier dieselbe zu schrecken. Eben das hat unser Dichter mit dieser Stelle bewundernswürdig gethan. Was kan erschrecklicher seyn; als wann man diese unseelige Geschöpfe nicht nur in einem Feuermeere liegen, sondern gar von wütenden Fluten, die von Wirbeln eines stürmenden Feuers toben, überschwemmet siehet? Aber, wird man sagen: Das könnten nur die niederträchtigsten Gemüter mit Vergnügen lesen. Laßt uns sehn, was das heist eine Schrifft mit Vergnügen lesen? Nicht wahr? Es geschieht dann, wann ich die Vollkommenheit derselben erkenne? Diese aber muß ich nach der Natur ihrer Art beurteilen. Da nun ein

Ge-

Gedichte dann vollkommen ist wann es viel phantasierische Vorstellungen hat; so frage ich, ob der nicht ein völliger Thor ist, der in einer solchen Schrift was anders suchet, und stat des sinnlichen Vergnügens der klaren Vorstellung und der wahrscheinlichen Möglichkeiten, das philosophische Vergnügen, und die Lust der Wahrheit fordert. Doch ich habe zuvorher eine ganz unverschämte Beschuldigung, daß ich nichts mehr sage, übergangen. Aber vielleicht ist hier der bequemste Ort. Sie sprechen: Im Milton wären die verächtlichsten Gespensterhistorien. Genug für ein mal! Wer stutzt, und bleibt nicht dabey stehen? Sind sie Meine Herren Christen? Sind Begebenheiten von Engeln und Teufeln, die noch darzu in der Schrift ihren Grund haben, Gespenstermärchen? Wer hätte das von einer christlichen Feder erwartet? So weit hat es noch keiner getrieben. Herr G** redete in seinem grösten Zorne nur von ungeheuren Vorstellungen. Und endlich ihr Herren, die ihr von allen Dingen so deutliche Begrisse haben wolt, wisset ihr den Unterschied des gemeinen Mannes unter Gespenstern und Engeln und Teufeln nicht zu machen? Oder sind sie bey euch einerley? Bedenkt doch ein andermal besser was ihr schreibt; wann ihr nicht so verdrießliche Folgerungen erdulden sollet. Ich will sie aus christlicher

Liebe

Liebe nicht bejahen. Aber dem Vorwurfe des Unverſtandes könnet ihr nimmer entgehen? Ihr werdet euch verteidigen. Durch dergleichen Vorſtellungen würden dem Wahne und Aberglauben Thore und Thüre geöfnet. Ich will euch noch einen Grund lehnen, (denn ihr beweiſet doch ſelbſt nichts) weil alle dieſe Dinge in der Hölle und im Himmel ſinnlich vorgeſtellet würden; da ſie es doch nicht wären; und alſo die gemeinen Leute falſche Begriffe bekämen. Aber ihr fallet dem ohngeachtet noch immer tiefer hinein. Wie iſt die Schrift nicht voll von ſolchen Vorſtellungen? Sind nicht David und alle Propheten dem Milton darinnen vorgegangen? Ihre Vorſtellungen haben ein ungleich ſtärkeres Gewichte, zum Glauben zu bewegen. Was für eine erſchreckliche Folgerung würde daraus hervorbrechen? Iſt es aber, wann wir davon abweichen, nicht höchſt unvernünftig von einem Poeten zu verlangen, daß er, wie ein Ausleger, dergleichen Vorſtellungen erklären ſoll. Und endlich, wer iſt ein ſo erſtaunlicher Dudorkopf, daß er nicht mit leichter Mühe den eigentlichen Sinn einſehen ſolte? Aber ſie fahren fort. Es erfolgten daraus Würkungen bey einfältigen Lesern, welche aus einem Heldengedichte nicht entſtehen ſoiten. Dieſer Ausſpruch iſt ein Beweiß, daß ſie von der Poeſie gar nichts rechts verſtehen. Milton

hat

hat weiter nichts gethan, als die gröſten Religionswahrheiten durch ſinnliche Vorſtellungen in ein recht würdig hohes Licht ſetzen; und das iſt die höchſte Pflicht eines Heldendichters. In dieſem Stucke hat er den Homer und Virgil ſehr weit überſtiegen; weil er bey einem unendlichen hellern Lichte wandelte. Ich verlange alſo hiernur Beweiſe von ihnen. Aber nicht nach ihren Eigendünckel; ſondern nach den vernunftigen Grundſätzen des Ariſtoteles und Lonain Ich halte es aber vor unmoglich. Dann eben darnach haben Addiſſon und Bodmer Miltons Vortreflichkeit bewieſen. Ein Ding kan aber nicht zugleich ſeyn und nicht ſeyn.

Doch wieder zu der getadelten Stelle! Ich vermute, daß Sie nicht begreifen können wie Ströme und Wirbelwinde von Feuer ſeyn, und wie die überſchwemmen können. Aber ſo groſſe Kunſtrichter ſolten doch wol ein wenig in den beſten Dichtern bewandert ſeyn.

Virgil gedenket gar eines reiſſenden Fluſſes von ſtrömenden Flammen:

Moenia lata videt . . .
Quæ rapidus flammis ambit torrentibus amnis
Tartareus Phlegethon, torquetque ſonantia Saxa.

Und

Und wann Sie das Hertz haben; ſo lachen ſie über dieſe ſchönſte Stelle aus dem Veſuv des Opitz.

Die Hitze bricht zuſammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirft ſchrecklicher Geſtalt des Berges Glieder aus
Und jaget mit Geſchrei biß an des Himmels Haus
Den ſtinkenden Moraſt, vor deſſen ſchwarzen Sande,
Der Pech und Schwefel hält, kein Orth in ganzem Lande
Sich frey und ſicher weiß. Es ſpringet auch ein Fluß
Des Feuers aus der Kluft, dem alles weichen muß;
Indem er ſeinen Lauf in ſieben Ströme theilet,
Und dem Geſtade zu mit heiſſem Rauſchen eilet,
Daß Thal und Hügel brennt. Der Acker wird verheert,
Das Vieh, ſo weiden will, von Flammen ſelbſt verzehrt.
Die Gräſer Heu gemacht, die Schatten reichen Wälder
Von Grunde fortgeführt, und die Phlegerer Felder

Sind

Sind nichts als lauter Glut, das alte Herculan,
Das luſtige Caſtell, genannt Octavian.
Viel Flecken voller Furcht und Dörfer ſtehn im Brande,
Die Waſſer fürchten ſich und fliehen von dem Lande.

Nun ſchreien ſie, wo ſie ſich getrauen, auf ihren Tone fort zu fahren, das iſt Miltoniſch! Wann man ſich auch noch ſo phantaſtiſche Bilder von dem Phlegethon und Vesuv machen durfte; ſo kan man doch in denſelben nimmermehr ſtrömende Flammen, ſtinkichte Moraſte, voll von ſchwarzen Sande, und Pech und Schwefel, einen Fluß von Feuer, in ſieben Ströme geteilet, ein heiſſes Rauſchen, und brennende Täler und Hügel ſolche wiederſprechende Dinge, vorſtellen Aber da ſehn ſies. Ich kan ihnen nicht helfen, ſo ſchrieb Milton, ſo ſchrieben alle rechtſchaffene Poeten Freylich finden ſie dergleichen nicht im Gottſched und in den Beluſtigungen, aber wol im Opitz, Virgil.

Vernünftige werden hieraus erkennen, daß Milton die Natur geſchildert; und daß er, da dergleichen würklich geſchieht, es mit dem gröſten Fuge in ſeinen Erdichtungen hat anbringen können. Vielleicht ſteht ihnen noch der Würbelwind von ſtürmenden Feuer nicht an. Es braucht nichts mehr, als daß die

die Herren das Unglück haben einer Feuersbrunst zuzusehen; (denn in die Naturlehre will ich sie nicht weisen; indem sie nicht ihre Sache zu seyn scheinet: weil sie sich in der Abh. von der geschmükten Schreibart über die Kenntniß derselben lustig machen), so werden sie gewahr werden, daß davon fast ordentlich Wind entstehet, und das der nicht selten in die Flammen stüret und sie mit entsetzlicher Gewalt in Würbel herum schwinget. Es ist also wenigstens möglich und daher zu erdichten. Was komt ihr euch aber erhabeners, schrecklichers vorstellen, als einen flammenden Meerbusen, worauf Winde das Feuer oft in fürchterliche Würbel herum reissen und drehen, wobei stets ein stürmisches, schreckliches Brausen von den wütenden Flammen entsteht. Dis Hohe aber hat er nach Longins Vorschlage, blos durch die geschickte Wahl der Umstände so gewaltig und schreckend gemacht. Wie würde der griechische Kunstrichter eine solche Einbildung bewundert haben! Aber Herr Heineke hat recht wenn er sagt: Es gebe gewisse Leute, die nimermehr etwas erhabenes empfänden, und an denen Hoppen und Maltz verlohren wäre. Hörten sie hingegen etwas gemeines und niedriges, das ihren Begriffen und Geist gemäß wäre, so wallete ihr ganzes Geblüte und man könne ihnen die Freude an den Augen ansehen.

Die folgende Critik über diesen Ausdruck,

„die Glieder Satans nahmen schwimmend „ganze Hufen Feldes ein, ist, wie gewönlich. Sie machen Zweifel und lösen sie. Damit geben sie zu erkennen, daß es jeder ohne Schwürigkeit verstehen könne; wann er nur wolle. Ihre Instantz von den Heuschrecken die viele Seen auf dem Erdreiche einnähmen, ist ebenso lächerlich, wie alles, was sie hernach wieder diese Stelle sagen, welches sie schon selbst durch ihre richtige Erklärung in voraus wiederlegt haben. Was das Wort Seen anlanget, so ist es völlig von dem Worte Hufen unterschieden: dann dis zeigt eigentlich nur ein gewisses Maß, und nicht, wie jenes die Sache selbst an, folglich ist ihre Redensart freylich abgeschmackt, aber nicht Miltons Ausdruck. Denn da er dis Maß anzeigen wolte; so muste er es ja nothwendig nennen. Er verlangt aber deswegen so widersinnische Vorstellungen nicht zu erregen, als sie ihm mit Gewalt aufdringen wollen. Wann sie das Deutsche besser verstünden; so würden sie nicht so richten. Wolte man ja was tadeln, so wäre es, daß im Deutschen das Wort Feld, bey Hufen stehet. Aber das ist zu genauerer Bestimmung des Maßes geschehn. Doch vielleicht hätte er sich weitläuftig erklären und sagen sollen: Er nahm so viel Raum ein als viel Hufen Feldes ausmachen. Allein so wäre es mat geworden. Und wann es unmöglich ist,

daß

daß man die Meynung unrecht verstehen kan, ohne dum zu seyn, so darf der Dichter, des Nachdrucks und der Stärke wegen kurz seyn; wann auch gleich eine geringe Dunkelheit entstehen solte. Aber diese Herren lieben das Matte mehr als das Hohe, welches Ihnen gleich schwülstig scheint; weil sie aus der Leipzigschen critischen Dichtkunst nur einen Furcht für diesen Fehler, und keine deutliche Begriffe von der Kraft der poetischen Vorstellungen eingesogen haben. Ich übergehe das grobe und pöbelhafte Gespötte über den einen Sinn mehr, den die grossen Schweitzer haben sollen. Wann sie eine gesetzte Vernunft und einen richtigen Geschmack darunter verstehen; so gebe ichs zu, daß sie einen mehr haben als Sie.

Es ist ihnen aber nicht genung, Ausdrucke so elend getadelt zu haben, sie wagen sich nun auch an die Gedanken. Wir werden aber nichts critischers als bißher erwarten dürfen Denn sie schreiben ohne Ueberlegung. Wer einen Gedanken beurteilen will, muß ihn nach seiner rechten Absicht und Verbindung betrachten; Es ist grundfalsch, daß Milton durch diese Stelle: Durch „ihn (den Mammon) und sein Einblasen, „wurden die Menschen zuerst gelehret, den „Mittelpunkt zu plündern und mit verruchten „Händen das Eingeweide ihrer Mutter, der Erde „zu zerwülen, um solcher Schätze willen, die „besser verborgen lägen.„ Es ist grundfalsch,

ſage ich, daß er hiermit das Ausgraben und den Gebrauch des Goldes ſchlechterdings verdamme. Er zeiget die erſten Urſachen an, die ſie dazu bewogen; und beſtimmet es ſatſam, daß er von denen von der verdorbnen Luſt der Menſchen rede: weil er ſagt, daß es ihnen Mammon eingegeben; und in Anſehung des groſſen Mißbrauchs würden ſie allerdings mit beſſern Nutzen verborgen liegen. Nichts iſt richtiger als dieſer Gedanke. Ich könte aus alten und neuen Dichtern und Rednern tauſend ſolche Gedanken anführen, wann ich Raum und Luſt hätte. Ich will aber nur die einzige Stelle unſers Opitz herſetzen, im Vielgut.

Ein Teil das pfleget ſich zum Erze zu verdamen
Und Höllen ab zu gehn; da leſen ſie zuſammen
Das Gold, den reinen Koth, der bleichen Sorgen Kind
Des Glückes Ausgeſpey, den Rauch, den teuren Wind,
Der in die Tugend ſtürmt. Sie ſcharren aus der Erden,
Wodurch ſie mehr und mehr dem Himmel fremde werden.
Darein kein Gold nicht komt. Sie holen über Meer
Aus einer andern Welt der Laſter Werkzeug her,
Verſetzen ihren Hals den Wellen ſelbſt zum Pfande,
Sind blutarm auf der See um reich zu ſeyn zu Lande

Das

Das weit von dannen liegt. Wo iſt dein Sinn und Rath,
Was bauſt du auf ein Hauß, das keinē Bodē hat,
O Menſch du Glückesball! was hauſt du aus den Gründen
Und ſucheſt in dem Bach im Sande deine Sündēt
Was läuffſt und renneſt du, und ſchwitzeſt Tag und Nacht
Was trägſt du dieſe Laſt, die Sorgen volle Pracht
Durch Recht und Unrecht ein? Das Jaſon doch iſt kommen
An Colchis wilden Strand, und hat das Fell genommen!
Nun weiß man um das Gold, und auch um Haß und Streit.
Da noch kein Gold nicht war, da war die goldne Zeit.

Heißt das nicht ſchlechterdings und weit ausdrücklicher allen Reichthum verachten. Ich zweifle inzwiſchen ſehr, daß ſie ſelbſt ſo kühn ſeyn werden, dieſe Stelle einer Unrichtigkeit zu beſchuldigen. Und doch ſind ſie gegen den Milton ſo ungerecht. Die Zeit ſoll Richter ſeyn. Es läßt inzwiſchen ſehr gemein und pöbelhaft, daß, da wir den Ausländern würklich nichts entgegen zu ſetzen haben, das Ihnen die Wage hielte, wir gleichwol ihre größten Geiſter ſo unentblödet verachten. Meine Leſer können indeſſen aus dieſer Probe urteilen, was an dem Milton zu tadeln iſt, und wie vielen Grund es

hat: Denn allem Ansehn nach ist dis das wichtigste, was sie haben herausklauben können. Eben so viel verspreche ich mir von des Herrn Prof. Gottsched's Erklärung in der Vorrede des Antilongin; daß er nemlich aus dem Milton dieses gantze Werkchen mit Beispielen erläutern wolle. Ich wäre im Stande selbst aus dem Virgil viele Exempel dazu zu finden; wann ich sie verkehrt an ühren wolte. Und gesetzt er hätte auch so viel Fehler, würden die wohl der tausende Teil von seinem ganzen Gedichte ausmachen? Ein rechtschaffener Kunstrichter urteilet mit dem Horatz:

Ubi plurima nitent, paucis non offendar maculis.

Was zuletzt die Uebersetzung selbst anlangt, so berufe mich auf Hrn. Gottsched's erste Urteile, die er noch ohne Galle gefället hat. Was aber die ausgesetzten Stellen betrift, so muß man voraus merken, daß sie aus einem poetischen Buche seyn; und da darf ich nur des Petronius Ausspruch herzetzen: Viele, sagt er, o Jünglinge! haben sich in ihrer Meynung von den Gedichten betrogen. Denn wann einer nur etwa einen Vers mit Füssen versehen, und einen schwachen Gedanken in einen weitläuftigen Umschweif der Redensarten eingewebet; so bildet er sich alsbald ein, daß er den Helicon erstiegen hat. So nehmen diejenigen, welche sich in den gerichtlichen Geschäften ermüdet haben, oft

ihre

ihre Zuflucht zu der Stille der Poesie, als zu einem viel leichter zu erreichenden Hafen, in der Meynung, daß eher ein Gedicht könne aufgeführet werden, als eine hundschäckige Streitsache, voll schimmernder Sprüchelchens. Ueberhaupt liebet kein edler Sinn ein eitles Wesen, und es kan auch kein Geist eine rechtschaffene Geburt weder empfangen noch gebären, wofern er nicht mit einem grossen Strome der Wissenschaften überschwemmet ist. Aller gemeiner Nutzen und alle gemeine Anwendung der Sprachen muß vermieden werden. Worte, die von dem Munde des Pöbels weit entfernet sind, müssen genommen werden, damit ein

Ich haß, ich verbann den unheiligen Pöbel

herauskomme. Ueberdem muß man Sorge tragen, daß die Sinnsprüche nicht an dem Cörper der Rede hervorragen; sondern nur wie eingewebte Farben in Teppichen glänzen. Zeugen sind Homer, die Lyrischen Dichter, der römische Virgil und die glückliche Verwegenheit des Horaz: Dann die übrigen haben entweder den Weg zur Poesie nicht gesehen, oder, (*) wann sie ihn gesehen, sich doch gefürchtet, denselben zu betreten. Siehe, wofern einer das grosse Werk des bürgerlichen Krieges angreift, und nicht von Gelehrsamkeit voll ist, so wird er unter der Last erliegen. Dann nicht-geschehene Dinge müssen in Versen eingeschlossen werden, welches die Geschicht-

ſchreiber viel beſſer thun können; ſondern durch Umwege, durch die hülfreichen Thaten der Götter, und durch einen fabelvollen (**) Strom der Gedanken muß ein freyer Geiſt hingeriſſen werden, daß viel eher eine Prophezeiung eines von göttlicher Wut begeiſterten Gemütes an den Tag kommen, als Reden, die gleichſam mit einer gewiſſenhaften Treue, in Gegenwart der Zeugen, abgeleget werden.

So

(*) Ich muß erinnern, daß ich an zwey Orten in der Ueberſetzung von der gemeinen Leſart abgegangen bin. In den gewönlichen Ausgaben ließt man den erſten mit dem (*) gezeichneten Ort ſo: Verſum timuerunt calcare, eh es gleich Turnebus gut genung erklärt; ſo iſt doch dieſe Leſart aut viſam timuerunt calcare, welche Duſ. aus einem MS. hergeſtellt hat, deutlicher und dem Zuſammenhange gemäßer.

(**) Dieſer Ort hat keinen, oder doch einen ſehr gezwungnen Verſtand nach der ordentlichen Leſart, & fabuloſum ſententiarum tormentum Der franzöſiſche Ueberſetzer des Petronianiſchen Gedichts vom bürgerlichen Kriege hat aus einem MS. des Colberts anſtat tormentum, glücklich torrentem herausgebracht. Petron, dünckt mir, will hiermit das empfehlen, was man an den Homer mit ſo groſſem Rechte lobet; aber am Milton ſo ungerecht tadelt; ich meine die bilderreiche Schreibart, wodurch er allen Gedanken und Dingen das Leben giebt, und gleichſam Fabeln daraus macht. Dann dieſe beyden groſſen Geiſter ſchmiedeten nicht etwa wie unſre deutſche Dichter

So urteilet und schreibt dieser rechtschaffene Kunstrichter, den alle Kluge zu allen Zeiten bewundert haben. So macht es auch Bodmer und Breitinger, über die sich, so wol des halb, als auch wegen der Schreibart, die G*ttsch*dianer aufzuhalten scheinen; blos weil sie die Lebhaftigkeit, den Adel und den Nachdruck derselben nicht erreichen können; so viel vergebliche Mühe sie auch anwenden. Denn daß sie es sehr gerne eben so machten, wann sie nur könnten, und Geist genung darzu hätten, das verraten alle Blätter. Diese angeführte Stelle muß inzwischen die Vorschrift unsers Urteils über ein Heldengedicht seyn. Wenn man den Milton damit vergleicht, so findet man ihn so völlig darnach ausgebildet, daß man sie für einen characteermäßigen Lobspruch desselben ansehen könnte. Denn er hat als ein Meister, mit einer ausserordentlichen Hoheit und edlen Kühnheit des Geistes, diese kurtze Regeln, in allen der Weitläuftigkeit beobachtet, womit sie Aristoteles, Horatz und Bossii ausgeführet haben. Aller Tadel unsrer kleinen Kunstrichter, der gerade das Wiederspiel der petronianischen Stelle ist,

Dichter ein Histörichen, mit den Nahmen römischer Helden, und schrieben hernach in dem Tone des Hans Sachsen; sondern ihr poetischer Sinn herrschete mit seiner erfindungsreichen Kraft, auch in den kleinsten Ausdrücken.

vermehret also Miltons und Bodmers Lob: Dann es ist eine nicht geringe Ehre, solchen Leutchens zu mißfallen. Blos aus Blindheit verwerfen sie das, was die Vollkommenheit ausmachet.

Besonders ist nichts abgeschmackter, als ihr gewönlicher Ausruf: Dis oder das ist im Deutschen unerhört! Kein Wunder; solch poetische Gedanken sind auch unerhört. Wer den Homer oder Virgil rechtschaffen übersetzen wolte, müste eben die Vorwürfe besorgen; wie es denn würklich schon geschehen ist. Der Himmel bewahre unsern Opitz daß er nicht unter ihre Hände gerathe, wie wurde es dem ergehen? Sie thun es an Hallern, seinen grösseren Nachfolger, schon.

Wo soll endlich das Neue, die vornemste Zierat der poetischen Schreibart herkommen, wann wir immer, wie bißher, bey beschwornen prosaischen Redensarten bleiben wollen. Aber unsre neuen Kunstrichter, die doch vornemlich für den Aufputz der Poesie sorgen solten, wollen die Dichter nie aus den Sümpfen der Hochzeit und Leichenreime lassen.

Noch einmal auf die Erfindungen zu kommen. Die Alten wusten einen weisen Unterscheid in ihren Urteilen zu machen. Wann sie Homers Götterfabeln in einem theologischen und philosophischen Gesichtspunkt fasseten; so sagten sie freylig auch, sie wären gottlos. Aber

Longin

Longin unterläßt nicht z. E. den Götterſtreit, der (wo ich mich Hrn. G** falſchen Ausdrucks davon bedienen darf) voll von ſo ungeheuren Einbildungen iſt, als kaum Miltons Krieg der Engel, himmelhoch zu erheben; und ob er gleich eben den obigen Ausſpruch davon fället; da er bloſſerdings, nach dem äuſſerlichen Anſcheine, philoſophiſch davon urteilet; ſo hat er doch nie geleugnet, daß Homer demohngeachtet der gröſte Dichter bliebe. Ja er wiederlegt ſich ſelbſt, ſo bald er, wie er ſoll, ſie in den rechten Geſichtspunct faſſet, und verneinet nicht, daß ſie poetiſch richtig ſind.

Ich erinre nochmals, es iſt abgeſchmackt, eine dichtermäſſige Vorſtellung, wie einen theologiſchen oder philoſophiſchen Aufſatz zu richten, da ſie durch gantz verſchiedne Gemütskräfte, folglich nach gantz verſchiednen Regeln gemacht ſind. Man halte den Milton aber mit dem Homer zuſammen, ſo wird man ein verwunderſame Aehnlichkeit wahrnehmen.

Sie, meine Herren, wann ſie jenen und den Ariſtoteles verſtehen lernen, und ähnliche Schriften vergleichen, und den mit ſo vielen Verſtande beobachten, und mit ſo vieler Stärke ausgebrachten Unterſchied der Materie wahrnehmen können, ſie ſelbſt, ſage ich, werden ſich ſchämen, immer andrer Urteile nachzuſchreiben, und ſo in den Tag hinein zu critiſiren. Ein jeder muß fein ſeine Kräfte zu Rathe ziehen, ehe er

ſich an etwas ſo groſſes und wichtiges waget. Dann die Fehler der Meiſterſtücke, ſo auſſerordentlich groſſer Geiſter einzuſehen, iſt nicht das Loß eines Schülers in der Critik. Ein ſolcher darf ſich glücklich genung ſchätzen. Wann er nur erſt die Schönheiten erkennen lernt. Das iſt ſeine erſte und nützlichſte Sorge.

Was die getadelten Worte betrift, ſo ſind z. E. an Zetteln und Pfetzen noch an vielen Orten in Deutſchland gewönlich; fangen aber allmälig an unterzugehen. Sie ſind nachdrücklich und es ſind keine ſo ausdrückſame an ihrer Stelle da. Dichter müſſen ſie alſo vom Verderben retten. Stühnd iſt ein bloſſer Schreibſeler. Schwartze Berathſchlagung iſt ſügürlich: Wollen ſie dis einem Dichter verwehren? Aber es iſt im Deutſchen nicht erhört! Hervorſtehen, iſt nicht nur keine unerhörte, ſondern gar gemeine Redensart. Geberdung ſagt weit mehr als Geberde, und iſt nach der Analogie richtig. Mitteilhafrig, kan man wol Communicabilis beſſer ausdrücken? Sie ſandten Hohn und Truz hinauf. Iſt poetiſch. Verwunderſam und urplötzlich ſind an vielen Orten gewönlich; aber eben nicht provinzial ſondern nur veralternde und dabey nachdrückliche Worte. Er ward quer über Ecke in die Hölle geſenkt. Quer über Eck, iſt ein Sprüchwort, ſeneken iſt nachdrücklich. Ich weiß nicht was ſie wollen.

Ich

Ich wiederhole es nochmals. Es ist wunderlich, und steht kaum gemeinen Leuten vom schwachen Verstande an, zu klagen, das ist deutschen Ohren unbekannt und unerträglich. Ich muß, wann ich einen Ausdruck verwerfen will, beweisen, daß er wiedersinnisch sey oder unrichtig; sonst verdiene ich, als ein kleiner Geist, ausgelacht zu werden.

Von Popens Gedichte.

Sie kommen auf Popens Versuch von den Eigenschaften eines Kunstrichters. Wann sie meinen daß dis Gedichte das Miltonische (dessen beständige Beschimpfungen jeden Leser verdrüßlich machen müssen) von dieser Samlung ausschlösse; so irren sie ungemein. Denn diese poetische Abhandlung ist eine rechte Vormauer desselben; und gerade wieder solche trockne Regelschmiede verfertiget, welche ohne Geschmack und Wissenschaft über alles herfahren, und die edlen Kühnheiten solcher Dichter tadeln wollen, die weit über ihren Gesichtskreiß erhoben sind. Daß Pope nicht wieder den Milton und seine Verteidiger seyn könne, beweißt sein Harlocken Raub, der nichts anders als ein Gewebe von Lustgeisterhistorien, und gerade in dem Geschmacke des Miltons, sowohl was die Erfindung als dem kühnen Ausdruck anlangt, geschrieben ist; ob er gleich zu

einer

einer andern Art gehöret. Darin finden sie ein Haufen Stof, ihre Critik zu üben. Der Hr. Prof. G*ttsch*d ist ihnen auch darin schon vorgegangen. Sie können es also getrost nachthun.

Wann übrigens nach diesem Gedichte, zwischen den G*ttsch*dianern und Schweizern solte Gericht gehalten werden; so ist offenbar, daß die, so mit ein bißchen unverdautes Gelehrsamkeit oder Philosophie, wie sie es nennen, in die vortreflichsten Werke hinein stürmen, zum Schweigen würden verurteilet werden. Homer und Virgil hatten ihre Zoilos, aber auch ihre Aristoteles. So hat sie auch Milton gefunden Beyde haben und werden die Verewigung dieser grossen Dichter befördern. Und hat Pope den Dryden, den Schwist nicht ungetadelt ließ, so nachdrüklich (S. 72) vertheidiget, was würde er erst für den Milton gethan haben, den er selbst beständig verehret hat. Und wann Homer wieder aufstünde, so würden Sie, Meine Herren, an Zoilus stat, Popens Weissagung erfüllen.

Von der Abhandlung vom Sinnreichen.

Bei Beurteilung der Abhandlung von dem Sinnreichen aber haben sie Ihre Parteiligkeit ungemein verraten. Sie können

können nicht leugnen, daß Bodmer recht hat. Aber Hr Gottsched soll doch nicht Unrecht haben. Was ist das vor eine lächerliche Entschuldigung: Herr Gottsched hätte unter den Nahmen eines Frauenzimmers geschrieben; also hätte er nicht anders schreiben müssen. Wie, muß denn ein Frauenzimmer falsch und verwirretes Zeug hinschreiben? Ja wäre es dem Frauenzimmern eine Schande, wann sie die Philosophie verstunden? Ist Wolf nicht deutsch? Würde nicht noch itzo eine ihn ohne Bedenken anführen? Und sollen denn die Tadlerinnen nicht gelehrte Frauenzimmer seyn? Ist es aber nun Herr Gottschedden, eine so grosse Ehre, wann er in der neusten Auflage erst recht von den sinnreichen geschrieben, nachdem man ihm, schon vor der ersten, die Augen geöfnet hatte? Die Wiederlegung endlich, die sie gemacht, ist so verwirrt, elend, sich selbst wiedersprechend, und falsch, daß ich mich schäme, was darauf zu antworten.

Auf ihre Einwürfe wegen des Brockischen, erbärmlich schön, antworte ich Ihnen nur nochmals, daß Sie erst recht lernen sollen, was Contradictio in adjecto heißt, und wie es mit poetischen Beiwörtern eigentlich für eine Bewandnüß habe. Sonst aber irren sie ungemein, wann sie glauben Herr Bodmer sey in seiner Beurteilung ungewiß. Ich kann gar wol sagen, daß eine Stelle wahr

sey,

sey, ob ich gleich gestehe, daß sie gekünstelt und dunkel ist, und das hätte man auch nur daran ausſetzen ſollen.

Von Wernikens Hans Sachsen.

Ihre unerbitliche Critik fordert nun auch des vortreflichen Wernikens Helden gedichte vor ihren Richterstul. Er war nach Lohensteins Zeiten nebst Calnitzen der beste und vernünftigste Dichter. Es gereichet dem Geschmacke der Deutschen zur ewigen Schande, daß sie ihn von den Motten haben verwüsten lassen, da sie den liederlichen Menantes, wegen seiner Flüßigkeit mehr als einmal weagekauft. Seine rauhe Verse sind zwar etwas Schuld, aber was beweist das anders, als daß sie bloß an den äusserlichen hangen, und das Gute nicht zu unterscheiden wissen. Er ist der erste rechtschaffene deutsche Kunstrichter gewesen, der erst, der sich mit Vernunft dem Lohensteinischen Geschmake wiedersetzet; aber auch zugleich den Milton gepriesen hat. Ein offenbares Zeichen, daß dis beides wohl bei ein ander stehen könne, und daß zwischen dem Miltonischen Hohen, und dem Lohensteinischem Schwulste ein grosser Unterscheid seyn müsse.

Ihr

Ihr Lob, das ſie ihm aus Gnaden geben, iſt ſehr kaltſinnig, aber ihr Tadel deſto ſtrenger und ungerechter. Iſt ihnen denn nicht wiſſend, daß im Reiche der Dichtkunſt die Poeten immer als lebendig angeſehen werden. Wernicke verräth deutlich genung, daß er von einer Schattenperſon rede, wo ich ſie ſo nennen darf; und H. Sachs konte ſo gar wohl zu Poſtels Zeit erſcheinen. Ich weiß gar nicht, was vor unzerteilte Dünſte ein Gehirn umnebeln müſſen, (wie Wernike ſpricht) welches das nicht zu errathen im Stande iſt.

Was aber die natürliche und andre Fehler, die er ungerecht ſoll getadelt haben, betrift: ſo weiß ich keine, als Poſtels Sprache durch die Naſe, und ſein Pralen mit dem Clavierſpielen, jenes war was angewöhntes, und alſo lächerlich, das letztere aber eine offenbare Thorheit, und folglich der Satyre unterworfen; überdem bringt er ſie auch nur als Nebenumſtände an, um ſeiner aufgeführten Perſon Leben zu erteilen. Dis hat man ihnen ſchon einmal gelehrt, und in einem ſatyriſchen Heldengedichte, welches man hierin von bloſſen Satyren unterſcheiden muß, ſind dergleichen äuſſerliche Umſtände durchaus nötig. Man leſe des Boileau Pult, und den Hudibras. Aber ſie haben das Regelchen auswendig gelernt, daß natürliche Gebrechen nicht in Satyren gehörten; darnach verdammen ſie dann alles, ohne Unterſcheid, mit einer

blinden Unbarmherzigkeit. Denn sie wissen weiter nichts als Regeln, verstehn aber das Wesen der Poesie gar nicht.

Wer die neuen Stelpos seyn, ist leicht auszumachen: nemlich alle, die sich dem wahrhaftig guten Geschmacke wiedersetzen, wie Postel der Verbesserung des Wernikens, auf dessen gebrochner Bahn Bodmer und Breitinger in der Critik, und Haller in der Poesie fortgegangen sind: Denn eben so stark, als dieser letzte, schrieb Wernike.

Ueber das dritte Stücke.

Von der Betrachtung über die Stelle aus dem Cicero will ich weiter nichts sagen, als daß sie nichts gesagt haben, als was bis zum Ekel tausendmal abgedroschen, vielmal aber weit schöner ist vorgebracht worden. Zuletzt aber treiben sie es, mit einem sehr kalten Gespötte, lächerlich über alles Ziel und Maß, da sie sich nicht scheuen, den Leser bis an den Ort zu führen, wo man den blossen Rücken an die Wand kehrt. Ein solcher Scherz würde sich für Leute, die mit Ausräumung desselben zu thun haben, besser schicken. Mauvillon hat uns schon eben den Vorwurf in diesem Stücke gemacht. Denn, ein vor allemal, sie haben so wenig, als ihr Vorgänger Philippi, die Gabe zu spotten. Es gehört dazu ungemein viel Witz, Verstand und Einsicht in die Sache, kurz, ein Geist, wie

Schwifts,

Schwifts, oder Liskows. Mein Urteil beweist die elende Abhandlung von der geschmückten Schreibart.

Ueber das vierte Stück.

Es soll eine Nachahmung des Schwifts seyn. Und das gesteht der Herr Verfasser mit einer einfältigen Ernsthaftigkeit, die unter seinen übrigen poßirlichen Einfällen, sehr absticht, und ein desto grösseres Lachen exreget. Ich tadle überhaupt nicht, daß man wieder die gekünstelte und falsch sinnreiche Schreibart streite. Ich wünschte vielmehr, daß ein scharfsinniger Kunstrichter das satyrische Buch des Schwifts, durchgehen, seine unter dem Scherze versteckte feine Begriffe von dem falschen Schmucke, deutlich auseinander setzen und erklären möge. Wer sich aber in dieses Feld wagen will, muß durch ein tiefes Nachforschen, die Gränzen der wahren und falschen Zieraten der Wohlredenheit ausgespüret haben, und genau zu bestimmen wissen, wie weit das Maß einer jeden gehe, und aus was vor Grundsätzen dis zu tadeln, jenes zu loben sey. Eine solche Einsicht hatte Schwift. So hat Breitinger einige Stellen beurteilet.

Sie, meine Herren, kommen zu spät. Man weiß längst daß der Lohensteiner ihre Schreibart abgeschmackt ist; aber weder sie,

noch Hr. G*ttſch*d haben deutlich gezeiget, warum. Oder glauben ſie, daß überhaupt der Gebrauch ſolcher ſchmückenden Worte lächerlich ſey? Ich bin itzo zu verdrüßlich, dieſe Abhandlung durchzugehen; ſonſt wäre mirs leichte zu zeigen, wie ſie mit ihrem allgemeinen Geſpötte mehr Schaden als Nutzen ſtiften, und auf dieſe Art den Weiſianiſchen Geſchmack an ſtat des Lohenſteiniſchen einführen werden. Denn ſie machen keinen Unterſcheid. Dis iſt aber der gröſte Feler eines Lehrers. Eines iſt aber ſo ſchlim als das andre. Es iſt kein deutlicherer Beweiß davon, als daß ſie bey aller Gelegenheit und ohne dieſelbe den Milton, ſo zu reden, bey den Haren herbey ziehn, und ihn mit den Herren Bodmer und Breitinger abgeſchmackt und ohne Grund verlachen. Welchem Mangel ſoll man es zurechnen, des Verſtandes oder Willens? Dieſe kluge Männer werden mit einen ſolchen Verfahren Mitleiden haben: Denn ſie machen ſich ſelbſt lächerlich.

Sie reden auf der 48ten Seite von der himliſch geſchmückten Schreibart. Hier wäre nun der rechte Ort geweſen, das Phöbus zu erklären und den Mißbrauch der Metaphoren von Sonne, Mond und Sterne ꝛc. zu zeigen, und man hätte ihnen dazu verſchiedne bequeme Exempel aus Hrn. Prof G*ttſch*ds Gedichten anweiſen können z. B. dei erſten Strophen aus der Ode auf den Geburtstag des Fürſten von Schwarzburg-

burg-Sondershausen. Denn so niedrig und prosaisch er auch sonst schreibt; so ist er doch fast meistens in diese Fehler gesunken, wann er sich hat erheben oder schön schreiben wollen; Wie es denen fast ordentlich gehet, welchen es am Geiste mangelt, und die aus Noth prosaisch seyn. An dessen Stelle fallen sie auf Miltons Verwandlung der geistlichen Wesen in körperliche und also auf die Erfindung, die gar nicht hierher gehört.

Es ist dis eine neue Probe, daß sie den innern Grund der Dichtkunst gar nicht verstehen. Ich will es also zum letzten male erinnern. Daß die Poesie nichts anders als eine Würkung der Einbildungskraft ist, folglich eigentlich, und hauptsächlich mit der Einbildungskraft der Leser zu thun hat. Daher die Dichtkunst nichts anders ist als eine Lehre von dem Gebrauche derselben, wie die Logik von dem Gebrauche der Vernunft. Kein Verständiger wird dis leugnen können. Die Einbildungskraft hat mit lauter klaren und sinnlichen Vorstellungen zu thun. Die abgesonderte allgemeine Begriffe gehören einzig und allein für die Vernunft: Nach jener Kraft ist es unmöglich sich andre als sinnliche oder körperliche Vorstellungen, auch von GOtt, dem aller einfachsten Wesen selbst zu machen. Ich berufe mich nochmals auf die heilige Schrift. Ein sattsamer Beweiß davon ist, daß in allen Sprachen von den Würkungen der Geister Worte gebraucht werden, die von den Bewegungen

körperlichen Dinge entlehnet ſind, und daß alle Begriffe, die der reine Verſtand ſelbſt von den Weſen derſelben heraus bringen kan, meiſtens verneinend ſind.

Poetiſche Vorſtellungen heiſſen alſo ſinnliche. Und entweder darf ein Dichter von allen dieſen Weſen gar nicht ſchreiben, oder er muß ſie ſinnlich, das heißt mit Körpern verſehen abbilden. Daß es überhaupt nicht unerlaubt ſey ſie alſo aufzuführen, zeigen die erhabnen Beyſpiele der Schrift, welche größtenteils dem Milton zu Muſtern gedienet haben. Daß es aber des Poeten Pflicht ſey, davon zu handeln, erhellet vornemlich daraus, daß die Theologie ins beſondre von einem epiſchen Dichter muß unterſtützet werden. Es iſt alſo der erſte Hauptlehrſatz der Dichtkunſt. Beſiege die Phantaſie; und da dis nichts anders als ein Schluß aus der Erklärung iſt, ſo begreift man gar nicht, wie ein vernünftiger Menſch, ich ſchweige, ein eingebildeter philoſophiſcher Kunſtrichter ſich es jemals kan in den Sinn kommen laſſen, dieſen Satz zu leugnen oder darüber zu ſpotten. Weil, ſo bald dieſer Grund zernichtet wird, die ganze Poeſie über einen Haufen fällt, ja völlig verſchwindet; was verräth aber ein ſo blindes Verfahren anders, als die tadelhafte Abſicht die Partey, der man einmal geſchworen hat, auch durch tauſend niederträchtige Kunſtgriffe, zu vertheidigen. Wie philoſophiſch redlich haben

ſich nicht die Schweitzer dabey bezeiget? Haben ſie ein Wort zu Miltons Beſchützung geſagt, das ſie nicht aus den geheimſten Rechten der Poeſie, aus unwiederſprechlichen Gründen dargethan. Und was vor Nutzen hat Deutſchland nicht davon gehabt? Welch eine tieffe Erkentnüß der Beredſamkeit iſt dadurch in den ſchönſten Schriften eröfnet? Was vor verborgne Quellen der poetiſchen Schönheiten ſind entdeckt worden? Und wie bald würde der hohe Geſchmack der heiligen Scribenten, und des Homers und Virgils, der überall im Milton herrſchet; (Denn aus jenen Strömen hat er geſchöpfet) wie bald würde der Oberhand gewonnen, Deutſchland gereiniget, und die proſaiſche, gemeine, nichtswürdige Reimerey unterdrückt haben: Wofern ſich die Gottſchediäner demſelben nicht ſo unbillig, ja vielleicht oft aus Unwiſſenheit, wiederſetzet hätten.

Damit jeder Leſer klar erkenne, wie ungerecht u. wiederſinniſch der Vorwurf ſey, daß die Herren Schweitzer den Lohenſteiniſchen Geſchmack, dem ſie ſich zuerſt wiederſetzt haben, wiederum einführen wolten, und daß der Miltoniſche damit einerley ſey; ſo wollen wir ſie gegen einander halten. Milton war zwar ſo reich an Gelehrſamkeit, als Lohenſtein; aber er hatte ſie beſſer verdauet. Der Schleſier hatte zwar die Philoſophen und Kunſtrichter, die beſten Exempel und Regeln, auch wie der Engländer geleſen

aber nicht eine so tiefe Einsicht darein erlanget. Daher war sein feuriger Geist sich selbst gelassen geblieben, und ausschweifend geworden, da er sich nicht von den Regeln der Alten hatte bändigen, noch von ihren Mustern reinigen; sondern von der Italiänischen Schwulst des Marino blenden lassen. Miltons Geist aber hatte sich völlig, doch mit Vernunft nach denselben gebildet. Daher war dieser ein Herr der Regeln; Lohenstein hingegen ein Rebelle. In seinen Erfindungen beobachtete der Deutsche weder Wahrscheinlichkeit noch Nothwendigkeit. Keines folgte aus dem andern, sondern es war nur viel bey einander ohne alle Verbindung zu einem Endzwecke. Das beweist sein Arminius und seine Tragödien. Kurz, er schrieb Romänen und Trauerspiele, weil Poeten solche geschrieben hatten, und er auch einer heissen und seine Einfälle, ohne eine gründliche Absicht zu haben, anbringen wolte.

Aber, o was vor eine recht göttliche Uebereinstimmung herschet in dem Paradiese? Der Ungehorsam, der grosse Fall des Menschen, bleibt überall der Mittelpunkt, dahin laufen alle Lienien von allen Seiten. Es ist keine Begebenheit da, welche nicht entweder als eine Ursache, oder Verhinderung, oder Würkung dieses größten Unglücks zu betrachten sey. Es ist nichts überflüßiges, vom Anfang bis zu Ende da. Er eilt, wie Horatz will, mit jedem

Schrit-

Schritte zu ſeinem Endzwecke, und alle Umwege, durch welche er, wie Homer und Virgil den zu ſeinen Vergnügen betrognen, verwundrungsvollen Leſer führt, laufen dabey zuſammen. Es liegt vor jedermanns Augen. Man urteile davon.

In Satans Falle lag der Grund des Falles der Menſchen. Billig fing er davon an. Seine Rachbegierde, iſt der beſtändige Stof ſeiner Reden, vom Anfang biß zu Ende. Dieſe giebt ihn den verfluchten Rath ein, das menſchliche Geſchlecht zu verderben. Dieſe führt ihn über den Abgrund biß ins Paradies. GOtt iſt im Gegenteil voller Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, der ganze Himmel erſchallet davon. Kaum erſchienen die Menſchen in ihren glücklichem Zuſtande vor Satans Augen, ſo entſteht der Neid, ein neuer Bewegungsgrund ſie zu verderben in ihm. Und kaum eröfnet Adam den Mund, ſo iſt ſein erſtes, wovon er redet der drohende Fall, wodurch Satan mehr gereitzt wird denſelben zu befördern, dahingegen die Engel bemüht ſind, ihn zu verhindern. Dis beſchäftigt die Menſchen im Wachen und Schlafen.

Die weitläuftigſte Ausſchweifung iſt die Erzelung des Engels vom Falle der Teufel, und der Erſchaffung der Welt, und endlich das Geſichte. Wir finden davon Exempel im Virgil und Homer. Die Zerſtörung von Troja

und Aeneens Reisen haben nicht mehr Verbindung mit der Absicht des Virgils, als jene mit Miltons. Ich habe schon gesagt, daß in dem Falle der Teufel der Grund des Falles der Menschen liegt, wie in Trojens Zerstörung der Anlaß der Aufrichtung eines neuen Reiches des Aeneas, und in der Erschaffung der Welt, und der daraus hervorleuchtenden Liebe GOttes, der Grund ihres glücklichen Zustandes, aus dem sie fielen. Ueberdem hat Milton mit grosser Geschicklichkeit diese Erzelungen in der Absicht geschehen lassen, den Fall zu hindern; da nicht einmal Virgil selbst seine Nachrichten bey der Dido mit solcher strengen Genauigkeit mit der Handlung verbunden hat: Denn was tragen sie, als sehr entfernt zur Beförderung oder Verhindrung, der Hauptabsicht bey. Eben so ists mit dem Gesichte. Dis hält nichts als lauter Folgen des Falles in sich, und dient überdem zum Troste des Adams; und hat darin eine Aehnlichkeit mit dem, was Aeneas in der Hölle gesehen.

In einer solchen Harmonie steht alles vom Anfange bis zu Ende, und weder Homer noch Virgil noch Tasso haben ihn darin übertroffen. Was die Episodia, oder kleinen Zwischenbegebenheiten betrift, so ist ebenfals keine, die nicht genau in die ganze Kette eingefüget ist. Und man zeige mir eine die nicht in den vorherge-

henden

henden ihren wahrscheinlichen, oder nothwendigen Grund habe.

Eines Heldengedichtes, oder einer Epopee, Haupteigenschaft ist, das Wunderbare. Dieses liegt vornemlich in solchen Würkungen, die nicht in dem ordentlichen Laufe unsrer Natur oder Welt; sondern in höheren Kräften ihren Grund haben: oder doch in ausserordentlichen Begebenheiten auf der Erde. Darzu müssen Wesen erwählt werden, die sich zu der Handlung des Gedichts schicken. Was hat Milton mit grösserm Rechte erwehlen können, als Engel und Teufel. Und daß sein Wunderbares ungemein richtig ist, beweiset klar die Sorge, mit welcher er den Grund von allem in ihren höchst wahrscheinlich gemachten Kräften zeiget. Ein sicherer Beweiß davon ist, daß im Durchlesen uns keine Begebenheit aufstößt, wovon man nicht glaubt, daß man sie leicht voraus selbst hätte schliessen können. Lohenstein hat damit wenig zu thun. Das Wunderbare in ausserordentlichen Begebenheiten hat er zwar gesucht, aber an dessen stat das Abenteuerliche ergriffen.

Den Unterscheid zwischen diesen beyden Dichtern auch in dem Stücke zu erkennen, braucht es nicht mehr als eine Erklärung. Abenteuerlich heißt eine jede unerhörte Begebenheit, die keinen wahrscheinlich oder möglichen Grund hat. Miltons sind unerhört, oder vielmehr

noch

noch nie gehöret, aber wahrscheinlich gegründet, Lohensteins nicht. Ich berufe mich auf jeden unparteyischen Kunstverständigen Leser. Neganti incumbit probatio

Aber man komt so oft mit dem noch nie erwiesenen Vorwurf aufgezogen, daß Miltons Vorstellungen ganz ungeheuer wären. Allein erstlich frage ich jeden, ob wohl ein Maß vor einen Engel oder Teufel zu groß seyn kan, wann man sich ihn cörperlich vorstellet, und dasselbe besonders, wie es seyn muß, nach dem so ungemeinen Graden ihrer Kräfte ausrechnet, wovon uns in der Schrift so erstaunliche Proben erzehlet werden, und ob er sie sich nicht selbst noch grösser vorstellet? Kan wol ein Teufel ungeheuer genung abgebildet werden? Zweitens, hat noch kein rechtschaffener Kunstrichter dergleichen Einbildungen an andern getadelt. Homer hat es viel weiter getrieben, wann er die Sprünge der Götterpferde nach der Weite der Aussicht auf dem flachen Meere abmisset, welches wenigstens über zehn Meilen ausmacht. Und wie erhebt ihn nicht Longin deswegen? Von eben der Art ist der Seepolyphem des Camoens, der nach Herrn Voltärens Ausspruche selbst, nach dem Geschmacke aller Nationen seyn muß, und den Herrn Algarotti selbst mit Miltons Teufel vergleicht.

Endlich, was den Milton völlig rechtfertiget, so finden sich eben dergleichen Vorstellungen

gen von Engeln besonders in der Offenbarung Johannis. Darnach hat er sie bilden müssen. Kein rechtschaffener Critikus, der seine Kunst verstehet, oder nur Vernunft brauchen will, kan ihn deswegen tadeln. Milton verdiente es, wann er es nicht gethan.

Und wie würdig, ansehnlich, majestätisch, ja recht göttlich sind seine Ausbildungen aller dieser Personen. Wir werden von einem gewissen entzückungsvollen Schauer bey ihren Erscheinungen allemal überfallen, der uns zur größten Ehrfurcht gegen so erhobne und herlichkeitsvolle Wesen zwinget. Wer hat dis nicht bey der Lesung empfunden? Welches ein offenbares Zeugnüß ist, daß er sie vollkommen wohl geschildert. Selbst das Grausen, das den Geist, bey den fürchterlichen Versamlungen der Teufel überfällt, verstärket diesen Beweiß mit dem allergrößten Gewichte. Und wie kan das Schrecken groß genung seyn, wann von dem allererschrecklichsten geredet wird. Aller Tadel in diesem Stücke sind also so viel Lobsprüche.

Die Eindrücke aber, die dis göttliche Gedichte im hohen schrecklichen und angenehmen zärtlichen auf das Gemüthe macht, kan Herr G*ttsch*d um so viel weniger leugnen, da alle seine Tadler mitten unter ihren Vorwürfen es ausdrücklich gestehen. Ja Herrn von Volckärens Vers aus der Ode, darin er den Milton

und

und alle alte und neue epiſche Dichter durchzieht, damit ihn der Leſer über ſie eeheben möge, hat entweder keinen Verſtand, oder wenn er ſagt, daß Milton für Engel und Teufel ſchreibe; ſo muß es heiſſen, daß er ihnen gemäß ſchreibe. Was machen aber denn die Narren dabey? Oder er muß ſagen wollen, daß er ſo dichte, daß es würdig ſey, ſelbſt von dem Verſtande der oberſten Geiſter betrachtet zu werden. Da kein irdiſcher Geiſt zu einer höhern Stufe ſteigen kan, als wenn er ihnen gleich wird, und ihnen würdige Begriffe faſſet; ſo wird ſich keiner weigern, ſich wegen des Ergötzens an dieſem Gedichte, zu einer Claſſe zehlen zu laſſen; worin ſolche Narren den Engeln gleich geſchätzet werden. Wolte man es aber auslegen, daß dieſe den Engeln gemäſſe Vorſtellungen närriſch wären, oder daß dieſe Weſen alle mit einander alſo beſchaffen wären, ſo würde man vielleicht ſelbſt des Herrn von Voltäre Beyfall nicht erhalten; Wann man ihm eine ſo gottloſe und unvernünftige Meinung zueignete. Ich wünſchte, daß man ihn zu einer Erklärung vermögen könne.

Ueberhaupt iſt unſtreitig, daß die erhabnen Vorſtellungen von dieſen hohen Weſen die Seele mit einem recht gewaltigen und folglich, deſto ſtärkeren Ergötzen füllen, und mit einer höchſt nützlichen Gewalt erheben und entweder zum Abſcheu oder Vergnügen an ſo auſſerordentlichen Eigenſchaften gewöhnen müſſen. Man

muß

muß die Natur des menschlichen Geistes gar nicht kennen, wofern man dis leugnen wolte. Keiner hat den Milton so sehr mit seiner Philosophie bestürmt, als Magni. Aber leset das Bekentnüß von seinem Zustande bey der Lesung dieses Gedichtes. Niemand hat jemals so viel von dem Feuer eines Dichters empfunden und zugestanden. Es ist kein blosses Vergnügen, das seiner Brust eine angenehme Verändrung verursachte. Es sind lauter Begeisterungen, lauter Entzückungen gewesen, die ihn ganz auser sich gesetzt haben, und wann ihm der Dichter am mattesten geschienen, so ist er doch im gröſten Vergnügen geblieben. Und ich frage alle, die ihn nicht mit den G*ttsch*dianischen Vorurteilen gelesen, ob sie nicht eben dieses Zeugnüß ablegen müssen. So viel ich, so wohl von Gelehrten als Ungelehrten und so gar Frauenzimmern, davon habe reden hören, so viel haben dis einmütig bekennet. Wie will dis Herr Prof. G*ttsch*d oder ein andrer leugnen? Oder wie kan er diese Lust nicht empfinden? Ich sehe keinen andern möglichen Fall, als wann sie alle diese himlische Dinge für Possen oder Gespensterhistörchen halten. Ich mag nicht wieder zu diesen verdrüßlichen Vorwürfen auf der verlaßnen Spur zurück kehren. Ich will also nichts weiter davon sagen. Das muß mir aber jeder gestehen, daß der Einwurf, die fürchterliche Vorstellungen von der Hölle und dem Teufel,

fel, wären gar zu gräßlich, als daß man daſ
nicht einen Abſcheu haben ſolle; daß er, ſage i
wann man die Wahrheit geſtehen will, ſich b
ſer für Kinder, als geſetzte Männer ſchic
Jenen ſtehet es an ſich für fürchterlichen Er
ſungen zu ſcheuen.

Ueberhaupt iſt das Vorgeben, daß
Deutſchen keine Luſt daran gefunden, unerw
lich: Dann die erſte Auflage von Hrn. Bodme
Ueberſetzung iſt ehe vergriffen worden, als
mals eine vom Telemachs erſten Verdeutſchu
gen; Da doch dieſer, wie der Virgil, als
Schulbuch anzuſehen iſt, und daher eher hä
Käufer finden ſollen. Und wann jenes auch b
vielen geſchehen, ſo iſt niemand als der H
G*ttſch*d ſchuld, der ihnen ſo viel Vorurte
in den Kopf ſetzt. Dann aus dem Grunde
deln es die Herren Bemüher ſelbſt.

Zum Beweiſe, daß ſie den guten Geſchm
gern zum Glimpf ihrer eignen Werke vergiſt
wollen; ſuchen ſie uns alſo nicht nur die vollko
nen regelmäßige Muſter verächtlich zu mache
weil es gerade der Gegenſatz von jenen iſt; ſo
dern uns auch ihre ſchlechte, niedrige und krü
liche Geburten als die gröſten Schönheiten,
nachahmungswürdigſten Muſter anzupreiſ
Ich bin ſicher, daß der Herr G*ttſch*d ga
Deutſchland aus treuherziger Ueberzeugu
überredet haben, ſein Cato ſey das regelmäßig
Stücke, ſo jemals die Welt geſehen. Ab

ich kan ohn alles Bedenken behaupten, weil der Beweis ſo leicht iſt, daß er nicht nur in allen Stücken, die blos auf den wahrhaftig poetiſchen Geiſt ankommen, ich meine die hohen auſſerordentlichen und bewegenden Erfindungen, und den feurigen Vortrag derſelben, weit hinter den Addiſſon, ja de Champs ſelbſt, in den ſchlammigſten Tiefen geblieben, und alles, was er ihnen von dieſer Art geraubet, daſelbſt ſo oft in den Pfützen oder der Sprache des Pöbels untergetaucht, daß es allen Glanz verlohren, und ſeinen übrigen Werken an Mattigkeit gleich geworden; ſondern mit einem Worte, daß es gar nicht regelmäßig iſt. Denn ein Trauerſpiel heißt nicht dann ſo, wann alles an einem Orte und zu einer Zeit geſchicht, ſondern wann es durch eine wohl verknüpfte Handlung Schrecken und Mitleiden erwecket. Der gröſte Schnitzer wieder die Regeln iſt, wann es epiſodiſch iſt, wie Hrn G*ttſch*ds Cato. Jeder der ihn geleſen hat, wird leicht begreifen, daß dieſe Tragödie eher Portia oder Arſene, als Cato heiſſen könne, ja daß, wie Herr G*ttſch*d durch eine geſchickte Operation aus zweien eine gemacht, alſo auch ihr aus einer zwei machen könnet; wann ihr das, was den Cato und ſeine Tochter angeht, geſchickt von einander ſchneidet. Dis alles wird ſich in der Critik darüber weiſen.

Ich komme wieder auf den Milton. Was die Charakter anlangt; so darf ich nur sagen, daß er ein grosser englischer Poet ist; so wird jeder leicht schliessen, daß er darin unvergleichlich sey: Denn das ist der Vorzug dieser Poeten. Leset den Addisson. Wolt ihr wissen wie weit Lohenstein entfernt ist, so leset Bodm. von Gemäld. Wann aber Voltäre sagt: daß man sich an der Engel Charactern nicht belustigen könne; so ist das wunderlich: Sollen wir Ihnen nicht einmal gleich werden? Nur niedrige Seelen haben kein Vergnügen an höhern Vollkommenheiten. Und nirgends ist die Hoheit derselben so richtig und so sehr zu rühmen; als an diesen himlischen Personen. Da uns die Gottsch'dianer dis nicht gönnen wollen; so sieht man, wie sie für die Erhöhung unsrer Seele sorgen. Dagegen machen sie sich kein Gewissen, uns die Atalanta anzupreisen, worin die Charakter der Schäfer und Schäferinnen, nach den Leipzigschen Jungenmägdchen und Studentenjungen geschildert sind. Cato selbst ist nicht mehr der strenge Römer, der aus Liebe zur Freiheit, keine Gefahr scheuet; ob er sie wol nach seiner Weißheit erkennet: sondern ein stolzer Agamemnon, ein lächerlicher Großpraler in der größten Noth, der sich nicht nur unterstehet, Könige verächtlich von sich und auf des Feindes Seite zu schicken; sondern sich nicht einmal dabei den Sieg zu verlieren fürchtet, da es doch mit

ihm

ihm aufs äuſſerſte gekommen iſt. So abgeſchmackt römiſch hatte weder Cato noch Cäſar gedacht. Zuletzt will ich noch nur flüchtig, wegen Mangel des Raums und der Zeit, den Unterſchied der Schreibart berüren. Lohenſteins Fehler ſind nicht ſo wohl die alzuhoch getriebnen Begriffe, ſondern die verwirrte und unverſtändige Anwendung hoher Gedanken und Worte, kurz, was man Phöbus und Galimatias heißt. Dieſe ſind häufig bei ihm; darum wird er ganz verworfen. Beim Milton wird man ſchwerlich einen finden. Ferner, nicht die vielen verblümten Redensarten, ſondern die innerliche Unrichtigkeit, und die ungeſchickte oft lächerl. Art und Stelle derſelben iſt tadelhaft.

Eines von ſeinen gröſten Kunſtſtücken, iſt die Ausdehnung der Sprüchwörter, wovon uns die Herren Bemüher zwei ſchöne Proben, unter andern, an den Eſelsohren und des Kayſers Barte haben ſehen laſſen. (Man zeige im Milton eine ſo unrichtige Stelle, auſſer dem Luftfächer der Morgenröthe und den goldnen Eimern der Sterne; wie wohl ich auch die leicht aus den Alten entſchuldigen kan, Lohenſteins nie.) Und endlich die Spitzfindigkeiten, die blos auf einer Scheingleichheit beruhen. Addiſſon hat einige Fehler dieſer Art ſelbſt im Milton angemerkt. Wir wiſſen ſie, und bewundern ihn doch. Warum? Weil ſie in Anſehung ſeiner Vollkommenheiten das ſeyn, was

die Erdmeſſer unendliche Kleinigkeiten heiſſen; die doch an kleinern Dingen oft viel ausmachen. Aber, daß Hr. G*ttſch*d ihm Fehler in der Engliſchen Sprache und Proſodie vorwirft, das iſt ſehr lächerlich, da er ein geborner Deutſcher iſt, alle geborne Engländer aber, die ihre Sprache und Poeſie verſtehn, ihn eben deswegen hoch erheben. Neulich hat der Hr. Prof. die Ueberſetzung des Taſſo, als ein Gegengift wieder den Miltoniſchen Schwulſt angekündiget. Diejenigen ſo beide ſelbſt oder nur den Boileau geleſen haben, werden ſich des ſehr wundern: Dann bei ihm ſind die Fehler, die wir am Lohenſtein tadeln, nach aller Geſtändnüß, in ungleich gröſſerer Menge, ja immer hundert gegen einem im Milton. Wer will den Lohenſteiniſchen Geſchmack einführen, Hr. Bodmer oder Hr. G*ttſch*d? Aber nicht allein den, ſondern auch den Weiſianiſchen, oder, wer weiß, was er will: Denn ſo wiederſprechend iſt Herr G*ttſch*d in ſeinen Urteilen. Was das Schöne im Taſſo anlangt, ſo iſt im Gegenteil klar, daß dieſer groſſe Geiſt da, wo er die edle Hoheit der Alten nachahmt, dem Milton ſo ähnlich iſt, als die beiden Zwillingsſöhne des Latins, Pico und Laurent. Und es iſt im verblümten Verſtande auch wahr von jenen, was Taſſo von dieſen ſagt:

Similiſſima copia, & che ſovente
Dolce errore:
Eſſer ſolea cagion di Ma

Ma ſe lei fè natura indifferente
Differente hor la ſa l'hoſtil furore.
Dura diſtintion!

Anſtat der wahren poetiſchen Hoheit, welche dieſe beiden Nachfolger des Homers und Virgils, an ihrer Seite auf dem Gipfel des Pindus ewig umleuchtet, und in der Bodm. Ueberſetzung ſo hell, als der Glanz der Sonne im Spiegel eines klaren Meeres wiederſtralet, will man uns durch finſtre, platte und geiſtloſe Ueberſetzungen, die proſaiſche Reimerey bewundern lehren und uns überreden; ſo hatten Virgil und Taſſo geſchrieben: Denn die Wahrheit zu ſagen; Deswegen behauptet eben Hr. G*ttſch*d, daß Taſſo in ſeiner Sprache vom Miltoniſchen Schwulſte entfernt wäre; weil er wohl gewuſt, daß ſein heutiger Poete, ſo wie die meiſten Ueberſetzer der Schaubüne, ein zimliches Maß von des Hrn. G*ttſch*ds und Schwarzens Gabe, das poetiſche zu läutern, bis es rein proſaiſch geworden, gar reichlich, ob gleich nicht ſo gar häufig als Herr Schwarz empfangen habe. Und was wollen ſie anders thun; wo ihre eigne Schriften ſollen gültig bleiben.

Herr G*ttſch*d und ſeine Anhänger glauben vermutlich, daß er viel regelmäßiger ſey, als Addiſſon; weil er ſo ſehr viel niedriger ſchreibe. Und ſie alle wollen uns weiß machen, das wäre die tragiſche Schreibart. Je gemeiner, je natürlicher! ſie werden es ihm daher ohnſtreitig

als ein groſſes Verdienſt anrechnen, daß er des Addiſſons zwar natürlichen, aber hohen Anfang herunter geriſſen, und davor dieſe flieſſend wohl gereimte, ja drei doppelt gereimte Proſe aufgeſetzet habe:

Phönize, kom nur her, hier will ich mich verweilen.
Alhier ſoll Cato mir den beſten Rath erteilen.

Iſt das nicht ſchöne? Ey allerdings! ſo redet eine Prinzeßin ihr Cammermägdchen an. Aber ſolche gemeine Dinge wollen wir nicht auf dem Schauplatze hören, oder der Poet muß ſie auf eine ſchönere Art ſagen, daß uns was daran gefallen kan; nicht aber ſo langweilig und mat. Doch woran liegt es Herr Gottſch'd geſteht es treuherzig: Am Mangel der Geſchicklichkeit, ſo zu denken und zu ſchreiben wie die Engländer; was heiſt das auf gut Deutſch ſonſt; als es felt ihnen am Geiſt und Witze? Denn wahrhaftig es braucht kein groſſes Kopfkratzen, den matten, verwornen und ſich wiederſprechenden Anfang erhabner und doch natürlich auszubilden. Seht da einen Verſuch aus dem Stegereife:

Alhier, Phönize, ſoll mir Cato Rath erteilen.
Sein unbewegter Muth ſchützt vor der Boßheit Pfeilen
Die Tugend ſo wie Rom. Er iſt der groſſe Mann,

Auf

Auf welchen ich und Rom allein noch bauen kan.
Ja, seiner Macht will ich mein Haupt, dis Zepter trauen.
Die Welt wird mich im Trohn der Parter sitzen schauen;
So lange Cato steht. Ja, deine Königin
Lacht der Verfolger Trotz. Du bandenloser Sinn!
Nichts beugt dich in das Joch von einem schnöden Gatten:
Mein Herr, mein Vater schwebt im Reiche blasser Schatten.
Nein, Nein, Pharnaz! mich schließt dein blutger Arm nie ein!
Kom, kom, schau, Cato wird alhier dein Richter seyn!

Dieses heist, wo ich mich nicht sehr betrüge, einigermassen im Tone der wahren tragischen Helden geredet. Wenigstens muß so viel Adel und Affekt überall herschen. So schrieben die alten und neuen tragischen Dichter.

Mit jeder Veränderung, die man in dieser Probe sieht, sind entweder matte, oder übel zusammenhangende, oder elend ausgedrükte, oder sich selbst wiedersprechende Gedanken corrigieret. Damit man aus der Zusammenhaltung davon urteilen könne, so will ich den Gottschedianischen Anfang hersetzen.

Phenice, kom nur her: hier will ich mich verweilen;

Allhier soll Cato mir den besten Trost erteilen.
Von ihm erwart ich ihn, er ist der grosse Mann,
Auf den das freie Rom noch einzig bauen kan.
Ich selbst will ihm mein Glück und Leben anvertrauen,
Bey ihm will ich mich frey von allen Wetter schauen,
Die mich bißher bestürmt. Mein Vater, wie man spricht,
Arsazes hat nunmehr das letzte Lebenslicht
Mit Tod und Gruft vertauscht. Pharnazes aber lebet;
Und weil er sich hierher nach Utica erhebet;
So dringt das Unglück itzt ganz häufig auf mich ein,
So muß ich überall geplagt und trostlos seyn.

Die erste Zeile ist offenbar überflüßig und elend! Wie mat klingt das Beiwort, beste! Was vor ein schön Spielchen: von Ihm erwart ich ihn! War Rom noch frei, wars nicht wenigstens der Sclaverei nahe? Wie gemein ist das folgende? Wie lächerlich der Ausdruck das Lebenslicht mit Tod und Gruft vertauschen? Ist hier ein solcher Gegensatz, als in dem, die Erde mit dem Himmel verwechseln? Und was für ein Wiederspruch? Erst sagt sie: Cato solte ihr Trost erteilen, bei ihm wolte sie sich von allen Wettern frei schauen; und zuletzt

letzt klagt sie doch, sie müsse geplagt und trostlos seyn! Dis wird er gewiß nicht auf das veränderliche Gemüte des Frauenzimmers schieben können: Denn sie ändern ihren Trotz nicht in einem Augenblicke, ohne Ursache. Und was hat Arsene in dem Augenblicke mehr zu fürchten, als vorher. Man schliesse von diesem Anfange, der doch noch das beste seyn muß, auf das übrige. Macht es doch der Herr Prof. sehr oft eben so mit andern. Es geschieht ihm also kein Unrecht.

Ich bitte alle, die künftig Tragödien schreiben möchten; daß sie ja von dem Addisson, oder den Franzosen, oder Griechen und Italiänern, und nicht von Herrn G*ttsch*d die wahre poetische Schreibart absehen: Sie werden auch ganz andre Begriffe im Corneille und Racine finden. Diese fordern überall, ausser der Erfindung, die Hoheit der Gedanken, die Stärke, Pracht und das Schreckliche an den Beschreibungen, das feurige poetische, oder bilderreiche in der Schreibart nebst dem Adel, und dem natürlichen. Sehet des ersten Prüfungen seiner Trauerspiele, und des andern Vorreden, besonders zur Berenize. Ja leset sie selbst, wie die Alten, von welchen alle Kenner eben dieses rühmen.

Das sogenante natürliche in der Tragödie, wovon Herr G*ttsch*d so viel schreiet, ist warlich nicht im geringsten, wie er meint, das platte oder ein Gemische von gemeinen Ausdrücken; son-

ſondern es beſteht blos in der beweglichen und lebendigen Ausbildung ſolcher beweglicher Umſtände, die nicht auſſerordentlich, oder ſehr tragiſch ſind; wobei die Poeten immer am meiſten die gemeinen Redensarten vermieden, oder ihnen doch einen neuen Anſtrich gegeben haben. Die Alten wuſten tauſend kleine Mittel und Künſte, ihre Schreibart poetiſch zu erheben, von denen, wann ich die Fr. Dacier und die Herren Bodmer und Breitinger ausnehme, ſich keiner einmal hat träumen laſſen. Aber eben das iſt die Urſache, warum die alten Dichter, beſonders die Tragiſchen, ſo elend in den Ueberſetzungen ausſehen. Stat aller Proben, wovon die Alten voll ſind, will ich nur aus ihrem groſſen Nachfolger, dem Racine, eine Stelle zum Verſuche, überſetzen. Phädra. Act. I. Sc. III.

Phädra zu Oenone.

Weiter nicht, hier laß uns bleiben. Ach, Oenone, ſtehe ſtill!
Ich kan mich nicht mehr erhalten. Meine Kraft verläßt mich ganz.
Meine Augen blendt der Tag, den ich itzo wiederſehe.
Es entziehn ſich unter mir meine bebend matten Knie.
Ach!

Oenome.

Allmächtig groſſe Götter, laßt die Trähnen euch erweichen.

Phä-

Phädra.

O wie ſchwer iſt dieſer Schleyer, o wie drückt
der eitle Putz;
Welche ungeſchickte Hand ſchürzte alle dieſe
Knoten,
Gab ſich Mühe dieſes Haar auf der Stirne zu
verſamlen!
Alles quält und martert mich, und verſchwört
ſich mir zu ſchaden.

Es wird hoffentlich keiner ſo einſichtslos ſeyn, daß er die zwei erſten Verſe mit Herrn G*ttſch*ds für gleich ſchätzen ſolte. Sie ſind nicht natürlich ſchön; weil ſie ſo ſchlecht, ſondern ſo beweglich den Zuſtand einer kranken und ſchmerzensvollen Prinzeßin, die mit der Verzweiflung ringet, anzeigen. Dahingegen Hr. G*ttſch*ds erſter elender Vers, leer von Leidenſchaften, und folglich unerträglich iſt.

Es iſt aber unſer deutſcher Pradon, nicht nur, daß ich deutſch rede, wann er ſelbſt denkt, in ſeinem Cato ein ſo ſeichter Versmacher, der wie man deutlich ſieht, die ſchlechte, aber mit Mühe zuſammen getriebene Gedanken, durch den Reim, mit Schweiß zuſammen koppelt; welches daraus deutlich iſt: weil ſie ſich noch nicht, nach aller ſeiner Arbeit, in dem Nothſtalle der Verſe, daß ich ſie ſo nenne, vertragen können und der zufrieden iſt, wann er mit den ohne Geiſt auf der Gaſſen aufgeraften Wörter das Sylbenmaß vollmacht; Sondern

wann

wann auch andre für ihn noch so schön denken und schreiben; so ist er doch nicht im Stande, daß ich so sage, ihre Noten zu treffen; sondern aus den edelsten und kunstreichsten Stücken, macht er gleichsam elende Gassenhauer. So trillern die Diener und Kammermägdchen, die Arien nach, die sie von den Gesangmeistern ihrer jungen Herschaft haben vorsingen hören. Wer nur die deutsche Uebersetzung des Addisonischen Cato gelesen, und nicht den Jammer der daraus geraubten und elend übersetzten Stücke gefület hat, der muß ganz und gar ohne alle Empfindung seyn. So sahe es nie aus, wann Terrenz, oder Corneille, oder Racine, aus den Griechen oder Spaniern Stücke entlehneten; Sie erhielten unter ihren Händen stets einen höhern Glanz. Deswegen werden sie auch gepriesen. Und von dem Cid hat es die französische Academie selbst bekannt. Daraus folgt, daß der Herr G*ttsch*d nicht den geringsten Anspruch auf das Verdienst dieser Männer machen kan. Warlich die Frau G*ttsch*din hat nichts bessers thun können, den Cato, ihres theuresten Freundes lächerlich zu machen, als daß sie ihre Uebersetzung heraus gegeben. Deutschland aber wird schwerlich den Flecken auslöschen, den es dadurch seinem Geschmacke anhangen, daß es G*ttsch*ds Cato schon drei mal weggekauft, da von Addissons noch die erste Ausgabe liegt. Zu des Herrn Prof.

Ehre

Ehre aber beweiſet es nichts mehr, als daß er den Deutſchen nur einen Geſchmack an reinen Verſen und einer reinen deutſchen Proſe, die wie eine klare Waſſerſuppe ohne Fett iſt; nicht aber an der wahren tragiſchen Poeſie, beigebracht: Denn ſonſt wäre ſein Verleger nicht ein Stück los geworden.

Ich bitte ihn alſo nochmals um ſeiner künftigen Ehre willen: Denn ein edler Geiſt muß nicht auf das gegenwärtige flüchtige Lob ſehen; daß er in ſich gehe: Daß ich hoffe, wie geſagt, daß ſein Aufruhr wieder die Herſchaft der wahren Poeſie, nicht ſo wohl aus einem ſo erſtaunlichen Mangel der Einſicht, ſondern des guten Willens, und dabei von der Liebe zu ſeinem Anſehn und Werken herrühre. Er kan wehlen. Eines von beiden wird, wo er fortfährt, ſein ewiger Vorwurf bleiben.

Ueber das fünfte Stück.

Sehet da den lezten, aber auch den allerſchlimſten Sturm, den die Herren Bemüher bis ans Ende verſparet haben; und wodurch ſie ohne Zweifel den herlichen Sitz der wahren Dichtkunſt der Erden gleich zu machen gehoft, dieſen Sitz dieſes neue und groſſe

Werk

Werk, welches die Schweitzer nahe an dem Grund und Boden, der prosaischen Reimerey, in Deutschland angelegt, um sie dadurch nach und nach zu vertreiben. Des grossen Hallers Gedichte waren ohne allen Streit eine von den stärksten Brustwehren. Der gute Geschmack triumphirete darinnen, und breitete von da aus seine Siege täglich weiter aus. Dann wer kan leugnen, daß Hr. Prof. Haller durch seine wenige Gedichte fast ganz allein den Wachsthum der wahren Dichtkunst so hoch getrieben, als er noch nie in Deutschland gestiegen war.

Kaum hatte sein Versuch sich sehen lassen, so wurden alle junge Dichter von dem starken Lichte derselben gerühret, und man spürte die Veränderung so gar bis in den Versen des Hrn. G*ttsch*ds, wo aber der kleine Funke davon bald wieder verglimmte. Die Wahrheit zu gestehen, so ist er, nach Opitzen und Weraiken, fast der einzige gewesen, der die wahre poetische Schreibart völlig in seiner Gewalt gehabt. Dann die Herren Brocks und Pirsch haben noch viel unrichtiges, und verlassen zu oft die rechte Bahn. Die Ursache, warum es jenen so wohl gelungen, ist offenbar. Er hatte einen hohen Geist, und wie es jungen Dichtern und Criticis geziemet, denselben durch die Untersuchung der Schönheiten der grössten Muster, vollkommen gemacht. Diese Kunststreiche der grössten Dichter, die er mit so allgemeinem Beifalle ausübte, erklärten Herren Bodmer und Breitinger zuerst; und der letzte besonders in seiner critischen Dichtkunst. Daß Hr. G*ttsch*d alles das vorher gewust, ist ein eitles Vorgeben. Warum hat ers nicht, wie Herr Haller, in seinen Gedichten gewiesen? Die Deutschen fingen also an aus des grossen Berners Mustern zu erkennen, daß Geist und Witz zu Versen gehöre, und daß die Sprache des Apollo und der Musen nicht die Sprache des Pöbels sey. Das

verdroß den Erzg*ttſch*dianern: Dann ihre Reime fielen. Sie ſuchten alſo ſeine Art zu dichten durch einige kindiſche Nachamungen in dem 1ſten St. der Beluſtigungen zu ſpotten. Aber es fehlte Hallers Geiſt, und ſie wurden lächerlich: Denn ich habe ſelbſt einige noch geſchente G*ttſch*dianer dis Urteil fällen hören. Ja viele von denſelben hörten nicht auf ſeinem glänzenden Beiſpiele zu folgen, welches ihnen beſſer oder ſchlechter gelung; nachdem ſie mehr oder weniger Geiſt hatten. Und ich hoffe, daß noch künftig die angehenden Dichter ſollen erkennen lernen, daß Geiſt und Witz zum dichten gehöre, daß das natürliche was anders ſey als das proſaiſche, und daß man anders ſchreiben müſſe als Herr G*ttſch*d, wann man ein Dichter heiſſen wolle.

Ich muß noch ein Vorurteil mit einem ſchwarzen Striche zeichnen. Man will uns einbilden die G*ttſch*dianiſche Schreibart wäre die franzöſiſche. Nichts weniger. Niemand kan weniger als die Franzoſen das proſaiſche in Verſen leiden. Ich berufe mich auf alle ihre gute Dichter und Kunſtrichter. Ja Maphäi hat ihnen gar vorgeworfen, daß ſie zu verblumt ſchrieben. Denn ich erinre nochmals: Man muß die Franzoſen nicht aus den Ueberſetzungen (es ſey den Hr. Koppens Alzire) ſondern aus ihnen ſelbſt beurteilen. Ein ſtarker Beweiß iſt, daß die erlauchteſten Geiſter Deutſchlands, welche die Franzoſen bewundern, die Deutſchen verachten. Wer kan es ihnen verargen? und was kan anders Schuld ſeyn, als der groſſe wahrgenommene Unterſcheid zwiſchen unſern G*ttſch*dianern und jenen.

Sie geben alſo, meine Herren, meinem Verweiſe zuletzt noch den ſtärkſten Grund durch ihre recht ſinnloſe Beurteilung des Halleriſchen Gedichtes. Laßt uns zur Sache kommen. Sie werfen ihm überhaupt vor, daß er dunkel ſey (an wem liegt die Schuld als an ihnen. Es wird ſich zeigen:) oder wie ſie erſt ſagten; alle proſaiſche Ausſchweifungen, vermeide. Da haben wir ein einfältig Bekenntnüß vom Herzen weg. Und endlich daß ſich einige Fehler in der Sprache und den Verſen finden.

Darü-

Darüber muß ſelbſt Horaz herhalten. Aber erinnern ſie ſich, daß Petron ſeine Art zu ſchreiben curioſam felicitatem nennt, und ſo können wir auch Hallers preiſen. Aber uehmen ſie mirs nicht übel, daß ich ſie deswegen Pedanten nenne. Spiegeln ſie ſich, wann ſie mir nicht glauben wollen, ohne Eigenliebe, in des Boileau Betrachtungen über den Longin, beſonders in der 5ten. Sie werden finden, daß ſie ihrem Vater in der Critik, dem Perrault, völlig ähnlich ſeyn. Ich will nur zwei Verſe aus Regniers Abbildung des Pedanten anführen:

Mais ſur tout il eſtime un langage poli.
Ainſi ſur chaque Auteur il trouve de quoy mordre.
Vor allen ſchätzet er nur eine reine, reine Sprache,
Und findet immer was an jedem wahren Dichter.

Sie hätten ſich die Warnung merken ſollen, die Depreaux ihrem Vater aus dem Quintilian gegeben. „Man muß „mit einem beſcheidenen und vorſichtigen Geiſte von ſol„chen Männern urteilen, damit man nicht, wie es den „meiſten geht, das verdamme, was man nicht verſtehet. Daß es ihnen ſo gegangen, will ich gleich durch die Prüfung ihrer Critik zeigen.

Zuerſt tadeln ſie den Ausdruck. Ein milder Strom rinnt aus ſteten Quellen. Ich bitte alle Welt, kan man wohl glauben, daß einer noch ſeine 5 Sinne beſitze, der nicht haben will, daß ein groſſer Strom aus ſeiner Quelle (welches ausdrücklich dabei ſtehe) rinne; Und wanns der Euphrat iſt, ſo rinnt er und ſtrömt nicht aus der Quelle. Ferner. Iſts nicht lächerlich wieder eine ſolche wahre Begebenheit Einwendungen zu machen, als dieſe iſt, daß Hr. Haller durch das Säuſeln eines Weſts iſt bewogen worden an einem Buche ſtille zu ſtehen. Geſetzt, er hätte ihn hernach nicht mehr gehört, kan er demohngeacht nicht deßwegen ſeyn ſtehn geblieben. Ihre Unterſuchung davon iſt recht luſtig. Die folgenden ſo ſinnreichen als lebhaften Verſe

Zu meinen Füſſen lag ein ausgedehnter Grund,
Den ſeine eigne Gröſſ umgränzet.

Haben ſie ſelbſt verſtanden; ohngeachtet es ihnen Kopfbrechens gekoſtet. (Wer kan aber davor, daß ſie ſo harte

Köpfe

Köpfe haben) folglich sind sie klar. Daß es für ihren blöden Augen völlig verborgen ist, wie ein Gebürge einem weiten Tal mit blauen Schatten kränzen könne, dafür kan weder Hr. Haller noch ich. Warum haben sie keine bessere Einsicht? Ich will ihnen einen Rath geben. Steigen sie mit einem Fernglase auf den Petersberg, so werden sie gewahr werden, daß die Gebürge in der Ferne wie blaue Wolken oder Schatten aussehn, und in die Runde herum laufen, das heist auf poetisch kränzen. Wann sie Poeten gelesen hätten, so würden sie das wissen. Wer Beschreibungen beurteilen will, muß fein in acht nehmen, was er sieht. Also werden sie bei Halle Berge finden, welche Bäume decken, die neben einander stehen, so daß man zwischen ihren Stämmen durch, und den Himmel sehen kan. Denn wann sie decken sollen, brauchen sie eben nicht dicke zu stehn. Ein offen Zelt deckt auch die Erde, doch kan man durchsehn. Wann sie noch auf höheren Bergen stünden, würden sie auch den falben Schein der Felder nach Hrn. Haller Beschreibung, dadurch brechen sehen. Ueber folgende unvergleichliche, nach der Natur selbst ausgemalte Abbildung der Aare

Dort schlängelt sich durchs Land in hundert regen Stellen
Der reinen Aare wallend Licht.

Machen sie eine recht abgeschmackte Critik. Was ist besonders, absonderlich oder ungeschicktes daran? Wer weiß doch nicht daß eine Stelle, der bestimte Ort ist, und ich also dafür nicht Oerter sagen kan? Es fehlt ihnen an deutlichen Begriffen. Warum können die Stellen nicht rege oder veränderlich seyn? Kan denn die Stelle eines Dinges nicht bald hier, bald da seyn. Wann sie nicht glauben können daß ein Fluß ein wallend Licht haben könne, so müssen sie keinen beim Sonnenscheine haben laufen sehen. Es scheint aber nur so! Genung zu einem poetischen Ausdrucke! Dis Licht ist das gebrochne Licht der Sonne, das merkt jedermann. Was soll ihr kindisches Gespötte? Was der braune Schaub, oder Schuppen, wie wir sagen, sey, kan ihnen zur Noth jeder Bauer lehren: Denn in die Baukunst darf ich sie doch nicht weisen. Das Wort, gelissen,

ist von Nachdruck: Denn unter Tyrannen wird nicht gelitten, daß der Landmann seiner Arbeit genieſſe. Aber das nachdrückliche können sie nicht leiden. Es fallen mir noch ein paar Critiken ein. In den Gryphswaldischen Versuch von Scheinworten, tadelt man diese Ausdrücke. Das alte Nichts gebiert. Nicht wahr man sagt: Ehe die Welt war, war nichts? Man stellt sichs also als ätter vor. Das ist genung. Man sagt daß etwas gebähre. Z. E. die Erde Blumen, wann sie daraus hervor kommen. GOtt hat alles aus Nichts, nicht von dem Nichts gemacht. Den Raum des öden Ortes erfüllt verschiedner Zeug Setzen sie die philosophischen Begriffe, wanns ja seyn soll, nur recht auseinander; so wirds dem Verstande so klar als der Einbildungskraft. Ich traue den Herren Gryphswaldern so viel Einsicht zu; Bitte sie aber nicht so parteyisch zu seyn. In den critischen Beitrag: von der Nachahmung der Natur tadelt man den Vers:

So bald der trübe Herbst die falben Blätter pflückt.

Nichts ist nachdrücklicher und natürlicher als das pflückt. Die Aehnlichkeit ist offenbar. Pflücken heißt eines nach den andern abtrennen, es geschehe stark oder sanfte. Thut dis nicht der Herbst? Fallen nicht die Blätter nach und nach einzeln wie abgepflückt, und bald auch durch den Wind abgerissen. Dieser Vers ist zugleich poetisch, wegen der Verwandlung des Herbsts in eine Person, und malerisch: weil es uns dis so gedencken läßt, als wann wirs sehen. Aber der Ausdruck ist im Deutschen unerhört! Das ist allemal der Grund von dem Tadel der G*ttsch*dianer. Aber eben dadurch reissen sie den ganzen Grund der Dichtkunst ein. Genung: Ich schäme mich mehr zu sagen. Es ist dem Milton, den Hrn. Bodmern, Breitingern und Hallern, ja allen Deutschen fast eine Schande, daß man so elende Wiedersacher wiederlegen muß. Ich könte in den Verdacht kommen, daß ich glaubte die Deutschen könten, so offenbar falsche Dinge nicht selbsten einsehn. Aber was? Heben nicht alle Beiträger, Versucher, Belustiger, Bemühet Steine auf. Laßt uns fliehen.

Per tela per hostes.

Furor arma ministrat . .

Ende.

Fortſetzung
des
Erweiſes,
daß die
G**ttſch**dianiſche Sekte
den Geſchmack
verderbe.

Wegen
der ſo genannten Hälliſchen Bemühungen zur Beförderung der Critik ꝛc.

Sermonem habes non publici ſaporis.

Petron.

BERLIN,
zu finden bey Johann Jacob Schütze 1744.

Inhalt.

I. Stücke. Abfertigung eines Schreibens der Verfasser der Hällischen Bemühungen ꝛc. an den Con-R. Pyra.

II. St. Untersuchung des Deutschen Cato Herrn Prof. Gottscheds, nach den Regeln des Aristoteles.

III. St. Einige Urteile über den Erweiß, und neue Beweise desselben aus Herrn Gottscheds neuen Schriften.

P. S. Uber einige andre neue hierher gehörige Schriften.

I. Stück.

Abfertigung eines Schreibens der Verfaſſer der Hälliſchen Bemühungen zur Aufnahme der Critik ꝛc. ꝛc. An den ConR. J. J. Pyra *

Leſer!

Ich ſehe mich zu der allerverdrüßlichſten Sache für jeden Vernünftigen verbunden; nemlich, von mir ſelbſt zu reden; und das wiederrechtliche Verfahren der Verfaſſer von den ſogenanten Bemühungen zur Beförderung des guten Geſchmacks und der Critik in Halle zu entdecken, wodurch ſie meinen Namen, mein Amt und meine Perſon zu beſchimpfen geglaubt.

* Weil der ConR. Pyra und der Verfaſſer des Erweiſes ſind für eine Perſon erklärt worden; So hat auch ihre Vertheidigung nicht anders, als eins ſeyn können.

Man wird mir vielleicht ſchlecht weg antworten, ich könnte ja ſchweigen, und dergleichen Niederträchtigkeiten großmüthig verachten. Man hat nicht ganz unrecht. Ich bin es ſelbſt Willens geweſen, und habe ſchon ſonſt gewieſen, daß ich es thun, und von einem Streite abbrechen kan; wann ich ſehe, daß mein Gegner anfängt zu ſchimpfen, ſo bald er nicht weiter fort kan; und daher auch keine Vernunft mehr annimmt: Weil ich nie etwas weiter bei einer Widerlegung zur Abſicht habe, als der Wahrheit zu dienen, die aber bei ſolchem Gezänke nichts gewinnt. Alſo habe ich es in dem Streite wegen der Proben aus dem Virgil, der in den Critiſchen Beyträgen vorfiel, gelaſſen angeſehn, daß mein Gegner über mein Stillſchweigen triumphirete und ſich öffentlich rühmete, daß ich verſtummet wäre: wiewohl ich doch bald die Ehre zur Vergeltung genoſſen, von ungleich gröſſeren und klügern Männern öffentlich vertheidiget zu werden. Ich würde es alſo noch itzo eben ſo machen; wenn ich in einem andern Amte ſtünde.

Man wird die Urſache leicht einſehen. Und ob ich gleich überhaupt bei Verſtändigen nichts zu beſorgen habe; (Welches ein anderer nur allein in Betrachtung ziehen dürffte) ſo erfordern doch meine Umſtände von mir

ein

ein ander Verhalten; denn die Umstände verändern alle Sachen.

Ich sage dann nicht zu viel, wenn ich den Brief dieser Herren eine Schmäh- und Lästerschrift; nicht aber eine Wiederlegung des Erweises nenne. Weil sie meinen Namen, mein Amt und meine Person mit Beschuldigungen und Verspottungen angegriffen, die nicht nur vor andere Richter, und niemals in gelehrte Streitschriften, sondern überhaupt blos zum bürgerlichen Leben gehören; über dem auch ungegründet, und wie es scheint, bloße Muthmassungen eines Gemüthes seyn, welches nicht die besten Absichten heget. Die Vorwürfe aber, so in der Herrschaft der Gelehrsamkeit erlaubt seyn, haben sie mir blos deswegen aufgebürdet, weil sie ihnen in dem Erweise sind gemacht und bewiesen worden.

Obgleich dis ein Kennzeichen einer nicht eben gar zu guten Sache ist; so würde es ihnen doch niemand verargen; wenn sie, nach dem Exempel des Verfassers des Erweises, mich einen Pedanten, einen elenden Reimschmidt, und mit dem Staare behafteten Criticus geheissen; wann sie es nur hätten beweisen können: Weil dis gelehrte Fehler sind, die keinen um seine bürgerliche Ehre bringen.

Damit ich aber nicht viel von mir reden dürfe; So will ich kurz zeigen, daß sie mich zu verläumbden gesucht. Denn es ist falsch was sie sagen.

Erstlich kein Conrector allhier erkläret den Cornelius. Im Gegentheil hat er wohl mit der ganzen Metaphisick zu thun. Was die Schuldisciplin betrift, so ist es hier nicht mehr gewönlich auf Primaner los zu schlageu: Es müssen dann sonderliche Fälle seyn. Ich suche stets ihre Vernunft zu ihrer eigenen Bestrafung zu überzeugen. Wer mit jungen Leuten umgeht; weiß, daß man nicht allezeit ohne Strenge zurechte kommen kan, zumal bei so einer grossen Vermischung der Gemüther. Von meiner Gedult aber, die so groß ist, als es eine vernünftige Zucht leidet, fehlt es mir nicht an Zeugen. Denn eine allzu grosse und verzärtelnde Nachsicht schadet nur leider allzuoft bei einer Jugend, die sich derselben zu ihrem Schaden leicht mißbrauchet. Und kurz, darüber sind sie zu Richtern weder gesetzt, noch geschickt darzu. Der lächerliche Vorwurf wegen der Peruckue ist so kindisch als falsch, und schickt sich besser für den niedrigsten Pöbel.

Das Recept zu meiner Seele ist gewiß eine recht lustige Erfindung. Aber der Arzt, so es verschrieben, hat die Kunst schlecht verstanden. Denn in der Apothecke der Natur, welche

welche noch müste vorausgesetzt werden, wenn solche Recepte solten gemacht seyn, ist keine Unze Wissenschaft, weder aus Bodmers, noch Gottscheds Schriften zu haben; wohl aber Kräfte sie zu verstehen, und zu beurteilen. Unwissenheit aber habe ich und die Herren, wohl in gleichem Masse empfangen: Denn sie haben doch wohl nicht schon von Mutterleibe an ihre Critische Dicht Kunst auswendig gekonnt? Haß gegen die Vernunft und Deutlichkeit wird keinem angeboren; und daß eben kein grosses Maaß von Galle mit meines Körpers Klumpen müsse vermischt seyn, schliesse ich daher: weil ich nie die Gelbesucht noch ein Gallenfieber gehabt. Man wird mir verzeihen, daß ich scherze: was soll ich sonst dabei thun?

Inzwischen gestehe ich, daß ich Bodmers und Breitingers Schriften fleißig gelesen, und mir daraus eine Wissenschaft zu erwerben gesucht. Mein Maaß Unwissenheit muß ich wie ieder Kluger erkennen Ob ich stolz und ruhmsichtig bin, können sie von denen erfahren, die mich aus einem nähern Umgange kennen. Ich gestehe ferner, daß ich gegen diejenigen eifrig bin, die den Schein der Vernunft zum Verderben des Geschmacks mißbranchen, und uns statt des deutlichen, das matte anpreisen. Ob das auch in der gelehrten Welt eine grosse Sünde sey, wenn

man keine grosse Bände schreibe, daran zweifle ich; Da sie ja selbst sich kein Gewissen machen, nur kleine Bemühungen zu verfertigen. Es fällt aber eben durch diesen Vorwurf der hinweg, den sie aus einer scherzhaften Uberschrift: gaudent Scribentes, ziehen.

Was die Gewinnsucht anlangt; so kan ich das Gegentheil davon nicht deutlich machen, ohne in ein Selbstlob zu verfallen. Da im übrigen mein Name nicht auf dem Titel des Erweises steht; so dünkt mir, daß sie ihm ein Unrecht angethan, da sie ihn öffentlich angefallen. Was sie mir aber wegen des Herrn Professor Gottscheds Namen vorwerfen, ist ungegründet. Er ist deswegen, daß man seine Anhänger nach ihm nennet, so wenig geschimpft, als Wolfs. Er wird es auch vermuthlich selbst nicht so annehmen.

Für ihrer Drohung, den Tempel der Dichtkunst zu stürzen, erzittere ich gar nicht. Ich gebe ihnen, wie alle übrige Kleinigkeiten denselben gerne Preiß. Schriften, die sich einmal in der Welt befinden, darf kein gescheuter Verfasser schützen; wann sie würklich Fehler haben. Es ist das ohne dem eine Arbeit, die ohngefehr im zwanzigsten Jahre ist verfertiget worden, und von vermischtem Geschmacke ist: Dann ich hatte damals erst angefangen, Bodmers und Breitingers Schriften zu lesen. Die undeutlichen Begriffe

griffe waren noch nicht ganz zerſtreut, die ich aus der critiſchen Dicht-Kunſt eingeſogen hatte. Denn ich weiß es aus der Erfahrung, daß ſie nichts als eine verwirrte Furcht für den Fehlern beibringt.

Ich danke es öffentlich meinem ſo redlichen als geſchicktem Freunde, Herrn Paſt. L** daß er mir die Schweitzeriſchen Schriften angeprieſen, die mir das erſte und ſtärkſte Licht gaben; Ob ich mich gleich vorher mit eignem Fleiſſe bemühet hatte die Schönheiten der Alten zu erkennen und zu unterſuchen, wozu man ſonſt auf den Schulen freilich keine Anleitung erhielt. Ob ich gleich meines unvergleichlichen Rectors, des ſeel. Hn. Behrnauers Treue noch in dem Grabe verehre, und geſtehe, daß er dazu die meiſte Geſchicklichkeit beſaß, und uns wenigſtens auf die Alten aufmerkſam machte. Wiewol ſchon damals die neuen Bemühungen Lermen machten; So ging doch ſeine Einſicht weiter. Es iſt dis ein Tribut, den ich ſeinem unſchätzbaren Gedächtniſſe nicht verſagen kan.

Ich bin froh, daß ich von dem aufhören kan, was mich angehet. Ich könnte es auch überhoben ſeyn, den Erweiß zu vertheidigen; wenn ſie nicht alle Schulleute dabei angegriffen. Sie meinen der Beweiß wäre mit Gründen beſtätiget die nur in den Schulen Mode ſind. Die Herrn wiſſen ſich, wie es

ſcheint erſchrecklich viel darauf, daß ſie auf Univerſitäten ſeyn. Wann ſie es nicht ſo ſtrenge verboten hätten, daß man aus der Schrift eines Menſchen auch nicht einmal auf ſein Alter muthmaſſen dürfe, (wie im Erweiſe blos geſchehen: denn kein Geſcheuter, wird ſich es einfallen laſſen, daß ſolche Muthmaſſungen Beweiſe wären, oder iemals dafür angeſehen werden könten.) So müſte man muthmaſſen, daß ſie nicht lange auf der Univerſität wären: Weil die jungen Leute ſodann oft nicht nur zehnmal klüger als ihr Rector zu ſeyn glauben, ſondern kaum einem Profeſſor weichen.

Uberhaupt iſt das ein Merkmal kleiner und magrer Geiſter: Dann wenn ſie nicht weiter fort können; oder artig thun wollen; ſo muß entweder das Schulcatheder oder die Kanzel herhalten; und da ſtrömen ſie recht in Einfälle über. In übrigen kan ich ihnen verſichern, daß wir in den Gymnaſiis von keiner andern Vernunft und Lehrart wiſſen, als die auf den hohen Schulen unter Vernünftigen herrſchet; denn wir übrigen Schulleute ſind ſchon da geweſen, wo ſie erſt ſeyn. Ich darf aber alle, die es ja nicht wiſſen ſolten, zur Rettung der Ehre meines immerwerten Halle, gar ſehr warnen, daß ſie ja die daſelbſt würklich herrſchende Lehrart, nach ihren Schriften nicht beurtheilen; denn ſolche

Sophi-

Sophistereien, als sie gebrauchen, gehen daselbst gar nicht im Schwange; So wenig sie bei uns Mode seyn.

Es ist durch und durch in dem Erweise nirgends gesagt, was sie vorgeben; daß sie deswegen Verderber des Geschmacks wären; weil sie nicht nach unserm schrieben; sondern weil sie den Deutschen falsche oder übel erklärte Regeln und Urtheile, und unrichtige und matte Exempel unter dem Scheine philosophischer Wahrheiten, und natürlicher Schönheiten vorlegten. Dis ist mit mehr als einem Beispiele erwiesen worden; die hätten sie wiederlegen, und keine andern Vordersätze auf eine Sophistische Art, erdichten sollen. Jeder andrer vernunftiger und uneingenommener Mensch aber, muß zugestehen, daß jene Sätze richtig sind; weil sie aus der Erklärung eines Verderbers des Geschmackes fliessen; Und also auch der Schluß, der daraus hergeleitet ist.

Daß die Herren Schweitzer keine Götter, sondern Menschen sind, gestehe ich ganz gerne. Sie können fehlen, und haben es vielleicht gethan. Nur sie haben nicht die rechten erkannt, und Quintilians Lehre überschritten; hingegen den Herrn Prof. Gottsched vergöttern und ganz und gar von aller Schuld befreien wollen. Ich kan ihnen versichern;

So wie ich gedacht, denken ſehr groſſe Philoſophen, bis in Leipzig.

Was meine Ehrlichkeit anlanget; So ſind ſie nicht im Stande dieſelbe zweifelhaft zu machen und mir dieſe Ehre oder vielmehr Schuldigkeit abzuſprechen. Ihr Beweis iſt nach ihrer Art und recht bewundernswürdig. Weil in dem Schluſſe prophezeihet iſt, furor arma miniſtrat: darum hab ich kein gut Gewiſſen. Das Kaffeichälchen maa bei Seite geſetzt bleiben: Dann ich trinke itzo keinen. Was aber den Herrn Liskow anlangt, ſo könte ich Ihnen ohne daſſelbe, aus ſchriftlichen Verſicherungen darthun, daß er über mich gar nicht unzufrieden iſt. Und er darf es auch nicht ſeyn.

Sie haben zwar ſehr tröſtliche Einfälle über ihn und die Ruthe, die ſie noch gewiß aus den unterſten Claſſen mitgebracht, und die ihren Wünſchen ſo ſehr, als den kleinen Kindern ſchmeicheln; Ach daß doch die Geiſſel, die Zuchtruthe, die ſo weh thut, ſchon zerbrochen wäre! Aber Herr Liscow bleibt doch ein ſo groſſer Geiſt, als Ulyſſ-s, da er den Terſites mit Thränen in den Augen und Strimen auf dem Rücken zum Schweigen brachte; und die Ruthe wird ſowol GOtt als einem Dorfſchulmeiſter zugeſchrieben. Eine Vergleichung, die man mit GOtt gemein hat, iſt auch für keinen Hofmann zu niedrig und verächtlich.

Man

Man sieht also, daß ihre witzigen Beweise durch Aehnlichkeiten gar nicht Stich halten.

Sonst weiß ein ieder, daß es zweierlei ist, eine Absicht vorgeben und haben; zumal wann Leute so geartet seyn, wie die, und nie recht auf die Sache; sondern immer nur auf die Personen sehen: wie ich dis habe erfahren müssen. Eine ungehaltene Begierde des Herrn Prof. Gottschedes und ihr eignes Ansehen zu beschützen, und sich an alle auf das empfindlichste zu rächen, die nicht alles glauben wollen, und sie zu unterdrücken, verrät sich überall nur gar zu deutlich. Herr Gottsched soll nie unrecht, Bodmer, Breitinger und Haller aber nie recht haben; da doch alle Welt weiß, daß er zuerst mit Beschuldigungen und Verkleinerungen, ohne Beweis, dis Feuer angezündet habe. Und ob man gleich wünschen muß, daß die spitzigen Stachelschriften auf beiden Seiten aufhören möchten; so ist doch nicht zu leugnen, daß wir diesem Streite viele vortrefliche Entdeckungen zu danken haben.

Ich würde dieses eben von dem letztern critischen Beitrage sagen, worin man endlich nach den Beispiele und Muster der Schweitzer, ja nach ihrem Wunsche sie selbst zu critisiren angefangen; dann durch diese Nachahmung haben ihre Beurtheilung ein ganz anderes und gründlicher Ansehen erhal-

ten

ten, als die vorigen; wiewol sich noch viel dawieder sagen liesse. Ich würde sie loben, sage ich, wann sie nicht so ungescheut die aller verwerflichsten Absichten an den Tag geleget hätten. Dis hat in diesem Streite beständig einen so grossen Unterscheid zwischen den Schweitzern und Leipzigern gemacht. Wenn man siehet und liesst, daß jene blos so strenge urtheilen, um den elenden Reimschmieden und wassersüchtigen Uebersetzern zu wehren; Und hingegen liesst, daß die Leipziger Ihnen auch nicht die geringste Kleinigkeit schenken wollen, bloß zu zeigen, daß diese elende Schmierer, nicht zu tadeln wären, wann sie beständig so gröblich sündigten; da es Bodmern und Breitingern selbst manchmal begegnet wäre; wer ist, der nicht mit einem gerechten Unwillen murren und ausruffen müsse: Die Gottschedianer wollen mit Gewalt den Geschmak verderben?

Ja wer ist, der nur ein wenig die Schriften der Ausländer kennt, der nicht für Erstaunung ganz ausser sich gerate; wann er die unentblödeten Vergleichungen sieht, die sie zwischen jener unvergleichlichen Meisterstücken und ihren Pfuschereien anzustellen, sich nicht scheuen. Man weiß nicht mehr was man denken soll, wann sie sich auf Popens Ilion beziehen, um die Schwarziad oder den deutschen Horaz oder die Iphigenie,

wieder

wieder die strengen Regeln und Beurtheilungen zu schützen: denn dis sind die allerentgegen gesetztesten Dinge, die man nur erdenken kan.

Es ist eben so; als wann iemand die Fehler von einer verdorbnen Copie eines Burkenmahlers durch die edlen Freyheiten eines grossen Meisters entschuldigen wolte. Es ist wahr: Es sind beides Abweichungen, aber diese auf die rechte und jene auf die linke Seite. Der Meister folgt nur einem andern Wege, der nicht minder richtig ist, der Stümpfer einem Irrwege. Man setze also einen grossen Künstler, den die Natur einen grossen Geist, Kunst und kluge Übung aber eine sichere Fertigkeit ertheilet haben; wann der von der Schönheit eines Meisterstuckes gerühret wird, und Reitzung fühlt, es nachzuzeichnen, sich aber nicht binden will; So weiß er dennoch durch die Stärke seines Originalgeistes, seine Abweichungen in die regelmäßigste Verhältniß mit dem Ganzen zu bringen, neues Licht, neuen Schatten, neue Farben mit einer feurigen Einbildungskraft und einem schaffenden Pinsel auf das vortheilhaftigste zu vertheilen, und alle Theile mit einer neuen doch ähnlichen Volkommenheit zu beseelen: kurz, es erhebt sich ein neues Original, das dem ersten den Preiß zu rauben drohet. Es erwirbt sich sogleich die Auf-

Aufmerksamkeit aller Kenner. Sie vergleichen es, sie sehn Abweichungen, sie stutzen; aber ihre Einsicht in die ganze Übereinstimmung läßt ihnen sogleich an denselben lauter neue Volkommenheiten zu ihrer Verwunderung erkennen; und so gestehen sie, daß es über alle Critick erhoben sey.

So ist Popens Gedicht. Mit dem Geiste des Homers, der, wie es scheint, zwifach über ihn ausgegossen ist, hat er beinahe ein neues Ilion aufgerichtet, daß dem alten an neuen Schönheiten trotzt; Aber denselben doch, so wie die neue Stadt des Constantinus dem alten Rome, gleichet. Es herrschet überall die ungezwungene Einfalt und lebhafte Genauigkeit und der Reichthum in den Bildern nebst der verwegenen Hoheit und ungebundenen Stärke in den Vorstellungen, Gedanken und Ausdrücken, die Kluge an dem Homer und nach ihm an dem Milton und Camoens bewundern. Bodmer, Breitinger, und alle Kenner, und endlich ich, wo ich mich nennen darf, (denn man hat meinen wenigen Gedanken mehr als einmal die Ehre angethan, sie für richtig, aber endlich doch in den Beiträgen für zu strenge zu erkennen, wo man sie den Herrn Benski zueignet;) sehen es und bekennen mit Erstaunen, daß dis Meisterstücke kein Gericht der Critick von Übersetzungen erken-

erkennen dürfe: sondern in seiner Art vollkommen, aber auch für gemeine Dichter unnachahmlich sey; Ja kurtz gar nicht in ihre Classe gehöre, und ihnen gar nichts angehe.

Doch wieder auf die Nachschilderungen der Mahler zu kommen; wenn ein lohnsüchtiger Pfuscher ein gepriesenes Bild unter seine Hände bekommt; so fährt er ohne Geist und ohne einem deutlichen Gefühle der Schönheiten darüber her, und glaubt genung gethan zu haben, wann er nur etwa eben solch ein Gesicht, solche Hände, Leib und Füsse macht, etwa eben solche Farben aufleckt, etwa eben da Schatten hinschmiert wo er welchen sieht, und Licht läst, oder hinwirft, wo er es mit blöden Augen schimmern sieht. Er selbst und Richter seiner Art, werden kein Bedenken tragen die groben ungeschickten Schnitzer, die seine ohnmächtige Plumpheit begangen, und rechtschaffene Kenner zeigen, mit des oben erwehnten Meisters gelehrten und mutigen Freiheiten zu entschuldigen.

Darf ich es sagen, so machen es unsere neue Kunstrichter, so hat sich Schwarze selbst, und seine Frennde ihn und sich vertheidiget.

Aber, wie wahre Kenner in der Mahlerei jenen Sudler mit samt seinen blinden Beschützern

ſchützern auslachen; In dem ihnen ſogleich die unverzeihliche Schändung des ſchönen Urbildes in die Augen fällt: denn ſie ſehen zwar Abweichungen, aber keine Erſetzungen; ſie ſehn die ſchöne Ordnung zerreiſſen, aber keine neue Übereinſtimmung angerichtet, ſie ſehen zwar Farben genung, aber nicht ſo hohe, nicht ſo wohl gemiſchte und natürliche, ſondern matte wiedrig vermengte und unnatürliche; ſie ſehen dunkle und helle Flecken, aber kein wohlabgeſetztes Licht, und keinen künſtlich verlaufenen Schatten, kurz überall finden ſie nichts als unerträgliche Fehler und kaum ein oder zwei Schönheiten; daher lachen ſie ihn überhaupt ins Geſicht aus, und würdigen ſeine von ohngefehr gerathenen Züge nicht, ihrer zu gedenken; ſo wenig als jenes Meiſters von ohngefehr untergelaufener falſchen Striche.

Eben ſo, ſag ich, haben es Bodmer und Breitinger gemacht. Weil Neukirchs, Amtors, Schwarzens und andrer Überſetzungen eben ſo ausgeſehen haben. Einem Pope ſchreiben ſie keine Regeln vor. Sein Verſtand iſt ſein Geſetze. Aber wo findet ſich einer in Deutſchland! Daher müſſen die andern das Überſetzen bleiben laſſen; oder alle ihre Kräfte anſtrengen, den Regeln genung zu thun; Wenige kleine Fehler ſieht jeder Kunſtrichter der Menſchheit nach.

Aber

Aber wo nichts als Feler ſind, wo ſtatt der poetiſchen Schönheiten lauter proſaiſche oder ſchwülſtige Reime erſcheinen; da laßt er mit Recht ein unbarmherziges Gerichte ergehen. Man wird es auch beſtändig finden, daß die Herrn Schweitzer am Neukirch, Gottſched, Schwarz die Zerrüttung und Schwächung des Telemachs und der Iphigenia ꝛc. mehr als die Abweichung getadelt haben: Denn keiner muß ſich unterſtehen, ein groſſes Meiſterſtücke anders zu machen, wann ers nicht eben ſo gut machen kan.

Im vorbeigehen muß ich noch die Mutmaſſung entdecken, wozu meine vorige Gedanken Anlaß geben; nemlich, daß derjenige, ſo im letzten Critiſchen Beitrage die Entſchuldigung der Schwarze durch Popen erdacht, vielleicht dieſen engliſchen Homer, wie ihn Ramſey nennt, ſo wenig müſſe mit Augen geſehen haben, als der, ſo in einem andern Stücke eben der Beiträge, in ſeinen Gedanken, bei Mitteiluna der 3 überſetzten anacreontiſchen Oden, die Deutſchen hat überreden wollen, daß Pope ohne Reime verdolmetſchet, und es deswegen beſſer als Driden getroffen habe; dann ſeine Uberſetzung iſt durchaus in gereimten Verſen verfaſſet. Sie haben es vermuthlich etwa aus einer übel verſtandenen Recenſion ausgeſchrieben.

Was die bodmerische und breitingerische Uebersetzungen anlangt; so müssen sie ja selbst, mitten unter ihren Spottereien gestehen, daß sie der virgilianischen und homerischen Art näher, als alle andre Uebersetzungen kommen.

Ihre Critiken aber die sie über die lateinischen und grichischen Worte machen, setzen alle die es verstehn, in grosse Verwunderung. Es ist Schade, daß sie nicht an statt des Herrn Erlenbachs, die lateinische und deutsche Sprache in einer Schule lehren sollen; Sie würden der Jugend zu einem grossen Reichtume darin verhelfen; da sie den Unterscheid der Worte so geschickt aufzuheben wissen; und wir würden das nachdruckliche und lebhafte Latein des Virgils bald, so wie den Cornelius, durch Hülfe eines gewissen Herausgebers, in gleichgültiges mattes prosaisches übersetzt sehen.

Kenner der lateinischen und griechischen Sprache aber werden ob ihren Entdeckungen in beiden ungemein erstaunen müssen. Die Erklärung des Worts gradiur, z. E. und so vieler andern beweiset; wie wol sich Herr Tulpe auf des Erythräus Register, aber nicht auf den Virgil verstehe. Und wer die Critiken über die Griechischen Worte liest; solte glauben, daß er den Scapula nie mit Augen gesehen. Doch genung. Man würde ihre Critiken loben; so bitter sie auch wären;

wann

wann sie nur etwas gründlicher, und von einer löblichern Absicht geboren wären. Dann Herr Bodmer und Breitinger sind selbst überzeuget, daß sie Menschen seyn; ob gleich niemand sich so leicht dürfte überreden lassen, daß die Herren Leipziger mehr Latein und Griechisch als jene verstünden. Wann sie auch gefehlt haben; so macht das die gegenseitige Fehler nicht im geringsten besser, jener Regeln aber nicht im geringsten schlimmer. Doch wer sieht das nicht.

Meine Gegner scheinen mir einen Vorwurf aus dem Beifalle zu machen, den mir die Herren Schweitzer, ohne mich im geringsten zu kennen, gegönnet. Verständigen muß dis lächerlich seyn. Ich halte es für meine größte Ehre; und glaube, daß ich allein darin zu beneiden sey. Ich bemühe mich auch blos ihnen und Kennern ihrer Art zu gefallen. Ich habe nie der Herren Bemüher Beifall gewünschet, und bin bei dem Lobe hingegen sehr gleichgültig, daß sie fast allen Stücken der unsichtbaren Gesellschaft geben; ja es macht mich schüchtern, weil es von ihnen herkommt. Aber ihre Urteile über mich will ich nicht verachten; wann sie nur einigen Grund haben. Was sie getadelt will ich also nicht verteidigen. Ich überlasse andern das Urteil. In einigen gebe ich Recht.

Sie können hieraus leicht schliessen, mit was

vor einer Gemütsverfassung ich ihren Anfall auf den Tempel erwarte. Und weil sie mir fast den Beifall der größten Kenner zur Schande anrechnen; so kann ich nicht, ohne mich dessen ganz unwürdig zu machen, unterlassen, öffentlich auch meine größte Erkenntlichkeit gegen diese Ehre von noch andern berühmten Kennern der Dichtkunst zu bezeigen, die ihr Lob dem Tempel gegönnet; weil sie darin einige Bemühung gefunden, ihrer Einsicht und Vorschrift nach zu kommen. Ausser denen im vorigen Stücke erwehnten berühmten Männern, die sich noch teils in Halle befinden, muß ich insbesondre noch zwene Gönner preisen, die ein ungemeines Verdienst, auch um die Dichtkunst, öffentlich erworben. Der erste ist der tiefsinnige und starke Weltweise, der die lateinische Abhandlung von einigen zur Poesie gehörigen Stücken geschrieben, (wovon man den Auszug in den Gryphswaldischen Versuchen findet) welche so ungemein gründlich philosophisch, nach seiner Gewohnheit ausgearbeitet ist, und den Deutschen ganz einen andern Begrif, als die critische Dichtkunst, von der Poesie hätte beibringen können. Diese verteidigte er öffentlich nebst seinem gelehrten Bruder, der, ausser seinen Verdiensten um ein hiesig Gymnasium und Kirche, auch zuerst die einreissende prosaische

Reime

Reimerey, durch seinen Socrates beschämte; (ein paar eingeschlichene Zeilen mißbilliget er selber) und würdigte den Tempel dabei seines Beifalls; eine Ehre, die mich so sehr demütigte als aufmunterte! Dann ich sahe leicht ein, was darzu gehöre solch einem Kunstrichter recht zu gefallen. Inzwischen stärkte sie mich schon damals gegen gewisse schimpfende Verächter denen meine Neuerung und mein Geschmack nicht anstand.

Was den Streit wegen der Leipzigschen und Zürch. crit. Dichtk anlangt; so will ich kurz meine Gedanken sagen. Wann ich nach des Horatz Ausspruch urteile: ut pictura poesis erit; so folgt offenbar, daß die Herrn Schweitzer den rechten Weg erwelet haben; und nicht Herr Gottsched, der sehr unbillig vorgiebt, daß sie nur bei der untersten Stuffe stehen geblieben wären: und sich über die poetischen Bilder im Tone des Hrn. Schwartzens lustig macht. Darin bestärkt mich noch mehr, daß die besten alten und neuen Kunstrichter, z. E. Aristoteles, Hedelin, Du bois u. s. f. eben den Weg erwehlet haben. Wann wir ferner die Einrichtung beider Werke gegen die Schriften dieser Männer halten; so fällt iedem gleich in die Augen; daß nicht Herr Gottsched: sondern Herr Breitinger die gehörigen Materien erwehlet. Denn das, was vornemlich einen Dichter ausmacht, ist nicht blos die Fabel, nicht der Vers, nicht einige

Figuren der Rede: dann die Fabel ist nichts anders als die Disposition, und ein Lehrer der Beredsamkeit wäre zum Exempel sehr lächerlich wann er für sein Hauptwerk die Disposition hielte, wie Herr Prof. Gottsched die Fabel; und wann sie Aristoteles die Seele nennt, so sagt er damit nichts mehr, als alles müsse sich darnach richten. Es ist jene zwar ein unentbehrlich Stück der Rede: Es gehört aber vornemlich die Kunst zu überzeugen und zu überreden darzu; folglich die Ausführung der Beweiß und Bewegungs-Gründe Eben so ist es in der Poesie. Die Episoden sind das vornehmste. Man muß aber dis Wort ja nicht, wie der Herr Prof. für eine Einschaltung fremder Handlungen; sonder mit den Aristoteles für die Ausfürung der Fabel nehmen. Folglich muß man zeigen wie Charakter und Charaktermäßige Handlungen, Reden, lebhafte Begebenheiten, und Umstände zu erfinden und auszubilden seyn.

In Bodmers und Breitingers Schriften liegt dis vor Augen: man darf nur die Titel ihrer Hauptstücke durchlaufen; Sie zeigen überall, wie dergleichen auszusinnen, wie sie geschickt in das Ganze einzupassen seyn, und mit was für Farben sie zu schildern seyn, damit sie die nöthige Würckung auf die Einbildung und das Herz thun, und dazu ziehen

sie

ſie Regeln aus den Geheimniſſen, der Geiſter und Sitten-Lehre an den Tag So machte es Ariſtoteles und alle alte und neue wahre Lehrer der Dichtkunſt.

Was thut der Herr Prof Gottſched? Er bleibt bey dem alten Schlendriane. Er gedenkt zwar aller dieſer Dinge hin und wieder; aber nur hiſtoriſch: denn er hatte doch bei andern davon geleſen. An ſtatt nun dis auszuführen, macht er aus ſolchen Dingen lange Abhandlungen derer er kurz hätte gedenken können, als die Hiſtorie der Poeſie, den Charakter und Geſchmack des Poeten. Das Capitel von der poetiſchen Nachahmung, der Wahrſcheinlichkeit, und dem Wunderbaren ſind blos hiſtoriſch critiſch; folglich gantz unzulänglich: (wie man ſchon gezeiget) hingegen hält er ſich, nach Art der gemeinen Poetiken, weitläuftig, doch eben nur hiſtoriſch critiſch, bei den Worten, Tropen, Figuren, der Schreibart und den Verſen auf; Da doch die erſtern Stücke in die Oratorie vornemlich gehören, und nach der Einrichtung ſeines Buches, nur kürzlich hätten ſollen angebracht werden.

Ich darf fürchten, daß man mir einwenden wird, das hätten Lamy und Herr Breitinger auch gethan. Aber fürs erſte hat der letztere nicht ſolche nötige Stücke, als ich oben erinnert habe, vergeſſen, und Lamy ſchrieb

eine Redekunst. Zweitens; so muß man weder einen noch den andern gelesen haben. Wann man den grossen Unterschied nicht siehet. Beide haben nicht bloß schlecht weg Beschreibungen gemacht, und dann gerade hingesagt, das muß man gebrauchen. Sondern die Art und Weise der Anwendung aus der Natur und in richtigen Exempeln entdeckt. Besonders möchte ich wohl wissen, ob Herr Prof Gottsched sein Capitel, von den Figuren mit Lamys für gleich wolle angesehn haben? Ich will es nicht hoffen.

Wann aber die Herrn Bemüher sagen, Bodmer und Breitinger hätten nichts bewiesen; so weiß ich nicht was ich sagen soll. Doch die Ursache läßt sich endlich schon schliessen; denn wo sie nicht die äusserliche Form sehen; da können sie auch den Beweiß nicht erkennen. Sie dürfen nur rechte Leser werden und allen Sätzen ihre Namen geben; so werden sie die Demonstrationes ohne Schwürigkeit finden. Doch Herr Tulipe wolte was von der dogmatischen Schreibart sagen. Aber sein zurück behaltener Ausspruch würde, allen Vermuten nach, so herausgekommen seyn, als der Herrn Bemüher ihre. Denn sie wissen immer wohl die Regeln auswendig, aber nicht den rechten Verstand und die Ausnahmen. Daher kommt die Beschuldigung, daß Herr Bodmer

mer und Herr Breitinger keine rechte Erklärungen gegeben hätten.

Was sonst den zweiten Teil der critischen Dichtkunst betrift; so hat der Herr Prof. nicht Ursache, die Herrn Schweitzer so verächtlich anzusehen, daß sie davon noch nichts geschrieben. Aus dem seinigen wird keiner einmal eine rechte Ode machen lernen. Was hat er darinn gelehrt, als die Strophen und Verse zu ordnen; ausser daß er in 11. §. ein historisch Recept von der Ode giebt. Hier hätte er das Wesen der Ode die schöne Unordnung, die Tour, oder Wendung und die Entzückung erklären, und die Anwendung zeigen sollen; aber besser als la Motte.

In übrigen gebe ich zu, daß die Leipziger critische Dichtkunst noch für Anfänger hätte dienlich seyn können, einen historischen Begriff von der Dichtkunst zu bekommen; Breitinger und Bodmer würden sie schon völlig zurechte gebracht haben; Wann er sich nur nicht so wieder diese gesetzet, und die Gemüther irre gemacht hätte. Sie würden noch beider Meinungen mit einander haben zu vergleichen gesucht, und dadurch zu der Rechten gelanget seyn. Der Herr Prof. kan diese meine freie Gedanken nicht übel deuten. Er wird nicht verlangen, daß ich was anders sage, als ich denke. Wie sehr predigte er nicht im Anfange seines Richter-

amts in seinen critischen Beiträgen, wieder die, so sich den freien Beurteilungen wiedersetzten, und eine Ehre behaupten wolten, dazu sie kein Recht hätten?

Ich will nur noch kürzlich ihre Vertheidigung wieder den Erweiß beleuchten, ob ich es gleich nicht schuldig wäre; und es höchst verdrießlich ist, mit Gegnern sich einzulassen, die entweder nichts sehen können oder wollen; und dabei, um recht zu behalten, ihr Gegenteil mit Sophistereien oder unverständigem Gelächter nnd Schimpfen und Schmähen zu überräuben suchen.

In dem ganzen Erweise, der noch einmal so lang ist, wird man keine persönliche Verspottung und keine bürgerliche Beschimpfung finden. Aber so machen es die, so nicht weiter auszukommen wissen. Wenn der Herr Prof. Gottsched nicht die Augen freiwillig zuschliessen will; so wird er ohne Schwürigkeit sehen, auf welcher Seite Kunstrichter nach der neueu Art gemacht werden, die neulich in den critischen Beiträgen ist vorgeschlagen worden. Jeder wird sogleich darin das Bild eines Pitschels und der Herrn Bemüher erblicken. Wann haben die Schweizer, aus Begierde, Recht zu behalten, die Personen geschimpft, wie die Leipziger, ausser da diese mit dem Dichter-Kriege anfiengen. Doch wer weiß das nicht. Wann es noch eine

Zeit

Zeit währet; so werden sie bald mit Eseln um sich werfen; Sie haben schon den Anfang gemacht.

Laßt uns zur Sache kommen. Dann wenn man sich mit diesen Herren einläßt; so hat man immer mit einer Menge Nebendingen zu thun: denn sie bleiben nie bei der Klinge. So machen sie es in der Vertheidigung des ersten Schmitzers. An statt daß sie hätten zeigen sollen; daß in der Sache eben der Begriff liege als in der Metaphor, die sie ihr zueignen; Wie es sich bei der Vertheidigung solcher Schönheiten der Rede gezieret; So fangen sie an mit mir zu spassen, wie sie es nennen, oder, welches bei ihnen einerlei ist, mich zu beschimpfen.

Aber sie zeigen deutlich, daß sie auch diese Lehre aus der Beredsamkeit nicht verstehen; sondern aufs höchste die Tropen nur den Namen nach kennen. Wer sieht doch nicht, ohne mein nochmaliges Erinnern, daß ich der Beredsamkeit und Dichtkunst, nicht ein Gericht wie der Critick; sondern nur eine Schule zuschreiben kan; Weil es Lehren oder Wissenschaften, nicht aber Beurteilungen seyn. Und was für ein Schluß ist das; weil ein Lehrer in Schulen auch die Zucht ausüben muß; So muß es auch die Poesie und Beredsamkeit thun, weil sie lehren: Wann sie bessere Philosophen wären; so

würden sie in Vergleichungen sein ein Adjunctum von dem wesentlichen unterscheiden.

Was den hämischen Vorwurf wegen der Ausübung meines Amts betrift; so würden sie mir ihn nicht machen; wann sie nicht andern ihre bürgerliche Ehre zu rauben suchten; sodann habe ich schon gesagt, daß es hier so gar ungewönlich ist auf Primaner loszuschlagen; Was die niederern Classen betrift; So kan ich hier öffentlich versichern, daß nie zu einer härtern Zucht anders, als nach einer oft wiederholten vernünftigen Uberzeugung von der Schädlichkeit des Verbrechen, und mit Wiederwillen gegriffen wird, und zwar nur wann Aergerniß zu besorgen ist; wo das Verbrechen ungestraft bleibet.

In meinen Augen sind beide ein Gräuel; sowol diejenigen so sich durch eine niederträchtige gefällige Verzärtelung bei der Jugend einzuschmeicheln suchen, und ihnen ihren Mutwillen lassen; Als die so ein verfluchtes Vergnügen an den Schmerzen finden, so sie zarten Kindern verursachen. Wo die Vernunft nicht regiert; so laden sich beide das allertheureste Blut der Jugend auf den Hals. Denn so, wie eine verstandslose Unbarmherzigkeit nur verstockt, und folglich die Gemüter nur schändlicher und niederträchtiger macht;

macht; ſo verwildern ſie gleichfalls unter eigennütziger und unvernünftiger Gefälligkeit (und wann hält die Jugend Maß! und welcher Menſch, der noch Begierden hat, iſt ohne vernünftige Furcht zu lenken?) Obgleich dis den geblendeten Eltern anfangs ſehr ſchmeichelt; ſo lehrt doch leider die Erfahrung, daß ſie zuletzt die Hände über den Kopf zuſammen ſchlagen.

Groſſe und Kleine werden in unſerm Gymnaſio das Zeugniß geben, daß beſtändig davon geredet, und es überhaupt und insbeſondre erweiſen wird, daß ſie nicht anders können glücklich und vollkommen werden, als wann ſie alle ihre Handlungen, vor der That, wie wir nach der That, bei iedem Schritte mit Vernunft vor dem Allgegenwärtigen prüfen. In der Auferziehung iſt dieſer vernünftig ernſthafte Weg, oder die wahre Liebe, ſo das wahre Beſte und Vergnügen der Anvertrauten ſucht, allein der rechte. Alle andre führen zum Abgrunde. Diejenigen, ſo recht einherwandeln, und ſich nicht an andrer Urteile kehren, ſind ordentlich das Geſpötte der Thoren. Die Herren Bemüher machen ſich, zum wenigſten des Vorwurfs einer unbedachten Leichtgläubigkeit, ſchlechten Einſicht in die Natur des Menſchen und des Schulweſens, und einer pöbelhaften Luſt, andre bürgerlich zu beſchimpfen, ſchuldig.

Wann

Wenn ich auf ihre Art fortfahren wolte, zu beschimpfen; so würde ich sagen; daß sie von einem Schüler aus der andern Classe lernen könten was für ein Unterscheid unter Genus und Species walte. Ich habe sie darum getadelt, daß sie Wohlredenheit, Beredsamkeit und Poesie in eine Reihe gestellet, als wenn es drei Species wären, da doch Wohlredenheit das Genus, und folglich Beredsamkeit und Poesie, als die Species, nichts anders als Wohlredenheit sind. Mir dünkt das hat ieder anderer, als sie, gleich merken können. In dem Streite über das Wörtgen eben, ist mir die Kraft desselben wohl bekannt; Ich habe aber gewiesen, daß sodann die Wortfügung anders einzurichten sey. Und davon war die Frage.

Ich weiß nicht was ich bei allen den wunderlichen Antworten auf die Critiken sagen soll? Können sie, oder wollen sie so gar nichts verstehen? Wann von einer Sache die Rede ist; so drehn sie es gleich auf die andre. Wenn man also sagt, die Critick sei nicht mit andern Wissenschaften, wie etwa die Ontologie, vermischt; so wollen sie, daß es so viel heissen solle, als wer ein Critikus wäre, dürfe nichts anders verstehen. Es dürfen eben nicht alle Leibnitze und Wolfe seyn, um starke Philosophen, wie Bodmer und Breitinger zu seyn. Ubrigens sehn sie, daß man ietzo schon

im Stande wäre, ihre Exercitia zu corrigiren.

Was sie von einem pia fraude schwatzen, geht mir gar nichts an: Es ist das: wenigstens in Deutschland, ein Versehn, daraus ich ihnen keinen Fehler gemacht. Ich rede blos von den überflüßigen nicht, welches eine Verwirrung verursacht. Wer hat piam fraudem zu Hülfe genommen? was mir am meisten schmerzet, ist, daß ich unschuldig Gelegenheit zur Beschimpfung der meisten Männer, die eben dis Amt, als ich, bekleiden, gegeben; weswegen ich sie hier öffentlich um Verzeihung bitte. Was kan man aber machen, wenn man mit solchen Leuten zu thun hat. Wegen des Worts, Beurteilung, will ich kein Wort sagen, Sie fangen mit einer ungemeinen Höflichkeit an, mit Eseln um sich zu werfen; da sie die Probe ihres ublen Geschmacks nicht vertheidigen können. Wer wolte da sich einlassen!

Man wird sich verwundern, daß sie nun einmal, wegen des falschen Ausdrucks der Weisheit ein heller Licht aufstecken, ein bißgen nachgeben wollen. Aber es ist nicht zu hoffen. Es scheint nur so. Denn es ist, sprechen sie, doch kein Schnitzer, ob es wol anders besser wäre.

Sonst haben sie darinn recht, daß man ihnen zu viel unverdiente Ehre anthäte, wann

man

man sie ins Lateinische übersetzte. Aber warum haben sie es uns nicht selbst auf Lateinisch besser gesagt, was ihre freundliche Verbindung heissen soll: denn in Deutschem ist es unrichtig.

Was die Druckfeler anlangt, so werden sie billige Gemüter entschuldigen, wann man ihnen sagt, daß der Abdruck nur ein einzig mal hat können übersehen werden. Sonst ist es den Schweitzern als vernünftigen Leuten keine Schande, sich selbst zu verbessern. Verständige hätten darüber nicht gespottet.

Die Ungerechtigkeit, die ich ihnen erwiesen haben, und die meinem Ansehn einen grossen Stoß geben soll, ist falsch angegeben. Sie haben unrecht gelesen, oder vielleicht piam fraudem zu Hülfe genommen. Ich habe ihnen nicht Schuld gegeben, daß sie gesagt, die Tadlerinnen hätten die Critik zuerst rege gemacht. Dis Wort zuerst haben sie eingeschoben. Wann dis wieder heraus ist, so können sie es nicht leugnen. Sie schreiben (10. S.) von den Tadlerinnen, daß sie die Teutschen ermuntert, eine Bemühung zu übernehmen, an welche sie zeithero so schwer gegangen waren, nemlich den Geschmack zu verbessern und zu reinigen. Dis hätten sie von den Malern sagen sollen: Denn die Tadlerinnen wiedersetzten sich denselben mehr. Ich habe darneben nicht geläugnet, daß sie

der

der Maler gedacht hätten. Ihr Zusatz zu meinem Ausdrucke macht es nur, daß man es glauben solte. Wessen Ansehen wird nun den Stoß bekommen? Daß aber die Tadlerinnen die Maler in den Gang gebracht, wird keiner, der sie gelesen, glauben, wohl aber das Gegenteil.

In übrigen wiederhole ich nochmals ganz laute, ob sie mir gleich, sachte, sachte! zurufen, das Urteil wegen der Einfürung des Weisianischen Geschmacks. Das machts noch nicht aus, daß der Herr Prof. ihn in seinen Schriften verworfen, nach dem ihm eben hierinn wie in Ansehung des Lohensteinischen die Schweitzer die Augen geöfnet hatten. Man muß, wie es in dem Erweise bestimmt wird, auf sein bisheriges Verhalten sehen; Dann erstlich wiedersetzt er sich mit aller Macht dem wahren Poetischen, welches Milton nach dem Vorbilde des Homers gezeiget. Zweitens giebt er die ungültigsten Regeln. Man lese, was er von der Schreibart der Trauerspiele geschrieben Drittens giebt und lobt er die schlechtesten Exempel. Seht seine Schaubühne und eigene Gedichte. Auf die Paragone della Poesia tragica &c. darf er sich nicht beziehen. Der grosse Verfasser verlangt nichts weniger, als die pöbelhafte Schreibart; sonder macht den feinsten Unterschied unter dem poetischen der Trauerspiele und der übrigen Gedichte.

Bald hätten sie mich durch die Anklage meiner vermeinten Untüchtigkeit zu einem Geschichtschreiber erschreckt; so viel drohende Umschweiffe machen sie, und so geheimnißreich thun sie mit einer so bekannten Stelle. Aber sie sind allemal unglücklich in ihren Beweisen, und vergessen immer das rechte Dann sie hätten Begebenheiten anzeigen sollen, die sich nicht so verhalten, als ich sie angegeben. Doch laßt uns die Eigenschaften erwegen, die mir fehlen sollen. Mit einem recht artigen Ausdrucke geben sie mir doch eine zu, nemlich, daß ich ohne Furcht sey: Die Zuschrift der Herrn Bodmer und Breitinger ist mir die gröste Ehre, beweiset aber deswegen nicht, daß ich bestochen sey. Wann sie den Inhalt wissen; so wissen sie auch wie redlich ihr Eifer gegen die Verderber des guten Geschmacks, und wie großmütig zärtlich ihre Gewogenheit gegen die Liebhaber desselben sey. Wann ein Historienschreiber gar nicht die Tugend der Hauptpersonen verehren und ihr Freund seyn dürfte: so würde man selbst die heiligen Geschichtschreiber des allervollkommensten Lebens verurteilen müssen.

Was den vermeinten Haß gegen den Herrn Prof. Gottsched anlanat, so wird er selbst nicht leugnen, daß ich ihm Proben meiner Hochachtung für seinen ersten Eifer zur Beförderung des guten Geschmacks gegeben;

Ob

Ob ich gleich schon damals mir kein Bedenken gemacht, ihm selbst zu erkennen zu geben, was ich nicht billigen könte; Da aber sich sein Eifer in Rachgier verwandelt hat, und diese in das Eingeweide der schönen Wissenschaften wütet; so verdunckelt er selbst die Verdienste seines Eifers, der ohne dem nicht alzu wohl ausgefüret ward.

Eifer, Zorn und Galle müssen sie erst unterscheiden lernen; ehe sie mir daraus einen Vorwurf machen, und daß ich und Herr ConR. Erlenbach nicht die Wahrheit geschrieben, beweisen können; wann man ihnen nicht diese höfliche Beschuldigung zurück schieben soll. Für ihre künfftigen Beweise fürchte ich mich noch weniger. Heimtückische Freunde verachte ich. Verläumder verlache ich. Und daher muß ich auf ihre einzige Erinnerung wegen des Schülers, gleichfals erinnern, daß es eine grobe und unanständige Unwahrheit ist. Dann ieder weiß, wie ich schon erinnert habe, daß kein ConR. in Berlin mit dem Cornelius zu thun habe. Die übrigen Vorwürfe darf kein Schüler bestreiten. Es kommt auf mein Verhalten an. Ich bin nicht so niederträchtig, solche kindische Mittel zu gebrauchen. Inzwischen ist derienige nicht werth, ein Schulmann zu heissen, der sich der Schulzucht schämet. Und der jetzo so sehr eingerissene Wahn, daß man stets

mit Freundlichkeit ziehen müsse; ist, wann man die verschiedene Beschaffenheit der so ungleich erzognen Jugend bei einiger Menge erweget, der Jugend und den Schulen so schädlich als unvernünftig. Und es ist offenbar, daß keine Zucht gründlich seyn könne, gesetzt auch, daß ein Lehrer mit einem Blicke stets ganze Heere lenken könne; wofern nicht eine vernunftige Überzeugung, und Furcht zum Grunde geleget ist. Schmeicheln, spotten, bessert so wenig rechtschaffen als unvernünftiges Stürmen.

Ein kluger und gewissenhafter Mann muß nicht bloß auf das gegenwärtige, sondern auf das künftige sehen. Nichts kan ohne gehörigen Ernst recht geschehen; und der allerhöchste Lehrer hat uns durch sein Beispiel im Tempel gewiesen, daß bei den Lehrern der Eifer wider das Böse höchstnötig sey; da Vernunft und Überzeugung allein nicht siegen können; weil die Sinnlichkeit bei den meisten zu stark herschet. Genung davon. Es ist ein Elend, daß man auf so oft wiederholte unverständige Schmähungen nicht mit einer Antwort auskommen kan.

Was den berühmten Herrn Liscow betrift; so ist es wohl lächerlich, wenn man sagt: Er wolte keinen Beyfall haben. Kann ein kluger Mann, wider Verderber des Geschmacks und der Gelehrsamkeit schreiben, ohne

ohne es zu verlangen? Und es ist ihm allerdings Ehre, diese Leute gedemüthigt zu haben; ob sie auch gleich mochten in ein Spittal gehöret haben; denn sie verursachten so viel Aufsehens, als manche zu unsern Zeiten. Philippi wenigstens machte sich in der Critick so breit, wie sie, und glaubte die Oratorie besser als Cicero, wie sie die Dichtkunst besser als Milton, und ihre Gesellen besser als Homer und Virgil zu verstehen. Es ist dis überhaupt das Mahlzeichen der Perraultianer und neuen Philippi, daß sie die grossen Geister anfallen, und meistend unbescheiden verachten. Die Erfindung des Homers von dem Thersit würden sie nicht angeführet haben; wann sie ihn gelesen: Denn alle Griechen lobten den Ulyß, wie alle kluge Deutschen unsern gröbsten Satyrenschreiber in Prosa, daß er solch einen schändlichen Schwätzer gezüchtiget. Wars ihm keine Ehre? Im übrigen habe ich Briefe in den Händen, darin das Herr Liscov gar nicht leugnet, wovon sie so dreuste das Gegenteil gesehen zu haben vorgeben; so falsch ist auch, daß er wieder den Herrn Rost schreiben wolle. Was hätte er vor Ursache? Uberdem sind sie Freunde. Daß Herr Rost aber Ruhm unter den Gelehrten erworben, können sie in allen Zeitungen sehen. Ihre pöbelhafte Beschimpfungen solten sie billig vor einem Gerichte, und nicht vor der ge-

lehrten Welt verantworten. Aber Herr Roſt wird ſie vermutlich verachten; wie es ſolch ein niederträchtiges und ſchnödes Verfahren verdienet. Dergleichen bürgerliche Beſchimpfungen müſſen anders als durch die Feder gelohnet werden. Es iſt eine Schande für Gelehrte, daß man ſolche Heringsweibervorwürfe beantworten ſoll.

Eben deswegen erkläre ich mich nochmals offentlich, daß ich den Nahmen des Herrn Profeſſor Gottſcheds nicht zu beſchimpfen geſuche. Ich wünſchte, daß ich ihn nicht hätte nennen dürfen So wenig er zugeben wird, daß er des groſſen Addiſſons Nahmen geſchimpfet, der den Gelehrten weit gröſſer, weit theurer iſt; da er die Verehrer des Miltons die Addiſſoniſche Sekte genennt; ſo wenig gebe ich es zu.

Die Entſchuldigung des Herrn Prof. wegen ſeines Verhaltens in dieſem Streite iſt falſch. Er hat vorher gelobt, da er ſich nicht vor beleidiget hielte (ich ſage hielte: denn das war keine Beleidigung, daß mann den Milton wieder ihn verteidigte, und die Wahrheit ſagte, daß er ſeine Critik nachgeſchrieben;) und hernach erſt getadelt. Die Zeitrechnung weiſet aus, woher der erſte Angrif geſchehen.

Die Herren bürden mir ferner auf, daß ich ihnen Schuld gegeben, ſie behaupteten, philoſophiſche Abhandlungen, die nicht nach

der

der Form der mathematischen Lehrart ausgearbeitet sind, gehörten nicht vor das Gerichte der Critik. Das habe ich nicht gesagt; Ich habe ihre Stelle wohl gewußt, und darauf gezielt. Das suchte ich nicht zu beweisen; sondern nur, daß sie keine rechte Einteilungen zu machen wüsten. Dis zeiget der Schluß: Ist das richtig eine Art und ein Geschlecht in eine gleiche Linie zu stellen. Übrigens ist es falsch, daß sich die Critik bei den Alten nicht auf die Musick, die Malerei und andere freie Künste erstreckt habe. Im Voßius de Poematum cantu et viribus Rythmi und im Du bois sind die die alten angefürt, die davon geurteilt haben.

Daß sie aber die Freiheit gehabt hätten, den Begriff der Critick nach ihrem Gefallen zu bestimmen, wird ihnen wohl keiner auf ihr Wort glauben. Was sie zu ihrer Verteidigung von der Erklärung des Gesetzes angeführet, beweiset hier nichts. Ob meine Definition aber richtig sey, darüber darf ich meine Schüler nicht fragen; wiewohl sie es ihnen lehren könten: da die Logik auch in meiner Classe getrieben wird. Wir wollen es aber von einem grossen Philosophen erfahren, von dem wir mit einander lernen können, dessen Nahmen ich hier, so wohl, als oben seines jüngern Herrn Bruders meines theuresten Freundes, wegen ihrer mir nur gar zu bekannten gros-

sen Bescheidenheit, die mir es verbietet, und aus Ehrfurcht verschweige; weil ich ihn nicht gern unter ihren Händen möchte verunehret seben; und dessen Unterredungen ich sehr viel in der philosophischen Einsicht besonders in diesen Stücken zu danken habe. Es ist der, der zuerst in Halle über die Poesie recht lateinisch philosophiret hat, und dem sie selbst, wiewohl unglücklich ihre Erklär. aus seiner Metaphisick ganz zerstümmelt geraubt haben. Der Fehler soll doch in meiner Erklärung, vornemlich in dem Worte beurteilen liegen; Denn ihr Lexikon hat ihnen gelehret, daß Critik von einem grichischen Worte herkomme, das ohngefehr fast eben das heisse. Iudicare heißt doch nichts anders, als beurteilen. Dis finden wir dann in dieser Def. *Critica significatu generali* est scientia *regularum*, de perfectione *vel* imperfectione distincte *iudicandi*. Man muß nicht lesen können; und keinen Unterscheid zu machen wissen; wenn man diese Def. mit der ihrigen für gleich halten will. Diese steht aber in der Reihe einer Metaphisikalischen Demonstration de Iudicio, und das Wörtchen vel macht einen grossen Unterscheid. Ich hatte mich erst vor kurzem wieder darauf besonnen. Mein Tadel ist daher ganz und gar nicht hierauf zuziehen; und ich habe dis anmerken müssen, damit man nicht, wie es leicht beim ersten flüchtigen Anblicke

blicke geschehen könnte, diese beiden himmelweitunterschiednen Erklärungen vermische. Endlich glaube ich, daß der Herr Prof. hier eigentlich das verstehe, was sonst Ars critica heisset.

Im übrigen möchte ich doch wohl wissen, was einer für eine Wissenschaft von einem Dinge besitzen müsse, der ihre Vollkommenheiten, nicht erkenne. (Ich erinnere nochmals, daß dis in der obigen lateinischen Erklärung nicht steht.) Kan einer z. E. eine Wissenschaft von GOtt oder der Welt ꝛc. haben, ohne dis an ihnen einzusehen

Ihre übrige Erläuterungen sind durchaus so ehrenrührig und abgeschmackt, daß es zu erbarmen ist, wie weit sie die Wut treibet. Wenn man sie lächerlich machen wolte, dürfte man nur ihre Worte anfüren.

Endlich, gesetzt einmal, daß das Wort Urteil auf dem Titel der Schweitzerischen Geistvollen Sammlungen, ein lächerlicher Tropus sey; wird ihr Sieg groß seyn? Nein sie fällen sich mit ihrem eigenen Schwerdte. Denn es folgt, daß sie selbst den allerlächerlichsten Titel auf ihre Stückchens gesetzt haben, und dis um so vielmehr, da es das Hauptwort darinnen ist; denn ist das Wort Bemühungen nicht gerade eben der Tropus. Doch sie verurteilen dadurch nicht nur sich, sondern die Belustigungen, ja gar Opitzens Wälder.

Sie haben wieder ein Regelchen aufgeschappt; aber nicht verstanden. Wann der Tropus richtig, deutlich, bekannt und ungezwungen ist, so ist er allemal erlaubt; wanns auch das Hauptwort ist: denn es werden nicht allen Leuten alle Kleinigkeiten so schwer, als diesen Herren.

Ob ich sie nicht mit Recht wegen ihres blinden und partheiischen Machtspruchs über den Milton getadelt, überlasse ich jedem zu urtheilen; der nur lesen kan; und wer lacht nicht, wann solche Herren sagen: Sie könnten den Milton verbessern; aber sie müsten ihn gantz ausstreichen. Sonst, wann ich noch die kindischen Spöttereien auf diesen Seiten wiederlegen wolte, würde ich mich schuldig machen, daß ich meiner Leser für so blöde, ja dumm ansähe, daß sie nicht selbst merken könten, wie die abgeschmackte Historien, die sie, wie viel andre solche schöne Wahrheiten einem guten Freunde aufbürden, ihre eigene nicht eben redliche und löbliche Erdichtungen seyn. Wer uns für so einfältig ansieht, daß er uns solche Possen weis machen könne, ist nichts als der Verachtung wert. In der Comödie ging es hin. Eben so ist der höchstunverständige Vorwurf (das ich nicht mehr sage) wegen der Erfindung von der Jugend des Geheimschreibers in den Gedancken der unsichtbaren Gesellschaft zu preisen. Sie müs-

sen

sen in der gröſten Verzweiflung geschrieben haben, daß sie lieber alle mögliche Fehler begehen, als mich auf eine Art haben ungeschmähet lassen wollen.

Zuletzt, ists leichter, (wie man sieht) einen Mohren weiß zu waschen, als einen blinden Gottschedianer was begreiflich zu machen, oder ihn zum Geständnisse zu bringen. Ströme vor Feuer sind im Virgil und Homer genung. Was die Wirbelwinde von Feuer betrift, so sagt Milton nicht schlecht Winde von Feuer; sondern Wirbelwinde; und man weiß aus der Erfahrung daß Wirbelwinde allezeit einen Staub im Kreise herum drehen, und dann erst erkannt, und so genennet werden. Aber Milton hat dis, was ein Kind einsieht, nicht prosaisch beschrieben, und daher felen ihm nach ihrem schwachen Begrifen wie Hallern, die nötige Worte, und er ist dunkel. Ein solcher Wind der also aus Feuer besteht, treibt allerdings und schüttet sein Feuer aus, oder überschwemmt alles wie sonst mit dem Staube. Man darf nicht zugleich, man kan aber wohl neben einander sich Flammen, teils als Ströme, teils als Wirbel gedenken. Ihre Possen sind keiner Antwort wert.

Wenn sie den Englischen Milton gelesen hätten; so würden sie ihre Critik wegen des Hufen Feldes, gesparet haben. Die Deutsche

ſche Uberſetzung iſt entſchuldiget, und gar nicht mit noctis meridies, welches doch Opitz gebraucht hat, in gleicher Verdammiß.

Die Zeit des Tages kan ſchwerer zur Zeit der Nacht gemacht werden, aber wohl ein Maß des Feldes zum Maſſe einer See. Sonſt tadeln ſie eine Stelle, die 1) aus dem Homer von Wort zu Wort überſetzt, und 2) von allen Kunſtrichtern als ein beſonderer Kunſtſtreich iſt geprieſen worden. Aber davon verſtehn ſie nichts: denn es ſteht nicht im Gottſched. Wann ſie aber nur den Buhurs, von der Weiſe in Geiſt- und ſinnreichen Schriften wohl zu denken, welchen ieder Schüler ſolte geleſen haben, geſehen hätten; ſo würden ſie nicht auf die Kunſt losſtürmen. Doch ſie ſind überhaupt die Gegenfüßler rechtſchaffener Kunſtrichter. Was dieſe loben, verachten ſie, was ſie verachten, loben ſie. Herr von Mauvillon hat eben ſo eine unglückliche Critik über den Speer Satans gemacht. Dis einzige entſchuldigt ſie noch. Weil der gefehlt; ſo iſts ihnen zu verzeihen.

Man kan leicht denken daß wieder eine Spötterey da iſt; und ſie iſt würcklich ſo ſchön und Einſichtsvoll als ſie die kleinen Kinder in den untern Claſſen nur erdenken können! Weil dis aber ein Beweiß von der Ungültigkeit meiner Gründe ſeyn ſoll; ſo muß ich doch die Blödigkeit des Geiſtes in ihrer

Inſtanz

Instanz entdecken. Die Regel dieses Kunststückes oder dieser Hyperbole heist; wann du was grosses, dessen bestimtes Maß doch ungeheuer scheinen möchte, beschreiben wilst, so must du es durch eine gröſſere Sache nur zu verstehn geben, wie Homer und Milton, nicht aber ein kleiners als die Sache selbst nehmen; wie sie thun. Wann sie hätten zeigen wollen, wie klein ich wäre, so gienge es an; daß sie Federspulen zu meinem Maßstabe gebrauchen könten. Longin hat den gelobt, der von einem andern gesagt: Sein Gut wäre wie ein laconischer Brief.

Daß sie und ihre Gesellen in einem verstockten Sinne dahin gegeben sind, und keine Vernunft mehr annehmen, das glauben wir ihnen, ohne daß sie schwören dürfen; daß aber Opitz und Horatz es anders gemacht als Milton, das glauben wir nicht: dann die Gedanken vom Reichthume klingen bei diesen beiden so allgemein, als beim Milton. Sie sagen überhaupt wie dieser, daß die Begierde nach den Schätzen verwerflich sey, und das ists allein, was an Miltons Gedanken zu tadeln wäre. Ihrer Instanz, darin sie Teufeln die Einsetzung der Conrectoren zuschreiben, werden sie sich noch wohl selbst schämen; wenn die Wut, wovon sie zeugen, wird vorbei seyn. Ihr Widerruf hindert nicht, daß man es nicht für ihre Meinung halten solte.

Daß

Das Verſehn in dem horatzianiſchem Verſe verdient keine Entſchuldigung. Wann ſie Italiäniſch verſtanden hätten; ſo würden ſie mir, allen Anſehen nach, auch die Verſetzung des Druckers in der Stelle aus dem Taſſo zur Laſt geleget haben.

Sonſt iſt es nichts, als eine petitio principii; wann ſie ſagen, des Petrons Stelle könne dem Milton nicht zu gute kommen; weil bei ihm Vernunft und Wahrſcheinlichkeit fehlten.

Die Tadlerinnen ſind nicht von ihnen in dem Briefe, wegen der Vorwürffe gerettet, und der trefliche Wernicke nicht mit neuen Gründen wiederleget. Den Scherz über den Cicero habe ich nicht deswegen getadelt, daß ſie Opitzens ſehr ſchönen Vers angeführt; ſondern daß ſie ihn ſo weit getrieben. Opitz hat keine Schuld. Menantes aber hat in der Vorrede ſeiner Poetick dis viel artiger ausgeführt, ſo elend er auch ſonſt iſt. Aber wer darf ſich wundern, daß ſie an ſo ſchmutzigen Dingen Luſt haben; Preißt doch der Herr Prof. Gottſched das ſäuiſche Sinngedichte wieder die ſchweitzeriſchen Maler als ſchön an. Ein ewiger Beweiß ſeines treflichen unparteiſchen Geſchmackes, der, nachdem er Luſt und Affekten hat, was er will, als ſchön oder heßlich findet! Noch will er kein vor-

vorsetzlicher Verderber des Geschmacks heissen!

Wer die Ursache wissen wissen will, warum ich ihre Abhandlung von der geschmückten Schreibart getodelt, findet sie im Beweise, und in der Vergleichung mit Schwifts Werke.

Die Critik über den Deutschen Cato ist gar nicht ausgeschrieben; denn meine Bekannten wissen daß ich sie schon vor vielen Jahren habe fertig liegen gehabt. Ich habe sie bei Durchlesung des Aristotelis gemacht. Zu der Zeit verehrte ich noch den Herrn Professor; Aber sein Cato gefiel mir doch nie. Sonst liegt in dieser Critick der stärkste Beweiß, und dient sie nicht bloß zur Erfüllung einiger Bogen.

Daß ich ihnen das Lob des Herrn Hallers nachgeschrieben haben soll, wird zwar allen lächerlich scheinen; noch mehr aber, daß er ein Gottschedianer seyn soll. Ubrigens gestehe ich gerne, daß seine Sprachfehler keine Schönheiten sind. Ich habe es aber nirgend gesagt. Darüber ist auch unser Streit nicht entstanden.

Wer lesen kann, wird leicht entscheiden, ob ich ihre Worte verdrehet habe; denn sie sagen im Anfange ihrer Critik ja bis mit daselbst gedruckten Worten. Daß Herr Haller aber allzu viel mit wenig Worten sage, werden

den sie schwer beweisen können; und wer kan solchen Leuten die nichts verstehen wollen, genung sagen!

Kann ich die Sophisterey in ihrer Entschuldigung wegen der Critik über den Ausdruck, der Strom rinne aus der Quelle, entdecken wolte; so dürften mich meine Leser fragen, ob ich sie für ganz dum hielte?

Der Verstand von den zwei Zeilen:

Zu meinen Füssen lag ein ausgedehnter Grund,
Den seine eigne Gröss umgränzet.

ist nicht dieser: die Flur ist nicht grösser als sie groß ist, sondern sie ist so groß, daß man nichts sehen kan, daß sie umgränze. Der scheinbare Wiederspruch macht das sinnreiche aus. Ihre Spotterei ist wiederum sehr witzig und verständig artigen Leuten ihrer Art sehr anständig.

Der Vers, allwo Jurassus ihn mit blauen Schatten kränzt, könte vielleicht aus der Mahlerey erkläret werden; und in der That, man muß nicht sehen können, wenn man nicht gewahr wird, daß der Schatten in den Falten zum Ex. eines rothen Tuches roth ist ꝛc. wer aber grünen Schatten z. E. sehen will, darff nur ein weisses Bette betrachten, worauf der Schatten von grünen Vorhängen fällt, worauf die Sonne scheint; Sonst bedeutet der Vers wol nur so viel: Jurassus sähe

von

ten wie ein blauer Schatten aus, und kränze den Grund. Sie haben meines dicken Kopfes gespottet; vielleicht ists wahr, vielleicht nicht. Nun spotten sie auch des Kleides. Laßt sie. Es ist ihnen geheissen. Wie schön sie verdrehen können, beweiset das folgende. Ich will mich nicht dabei aufhalten. Man lese den Erweiß.

Ob ich als Con R. keine Logik brauchen könne, habe ich an ihnen gewiesen. Ich brauche sie aber auch täglich im Amte, ja überhaupt die Philosophie.

Die Verteidigung der Herren Gryphswalder überlassen sie nur ihnen selbst; Sie sind manchmal billiger; Eben so wie des Herrn Schlegels. Denn ihre Verteidigung ist seiner unwürdig: Inzwischen dient auf ihre Critik, wegen des Verses;

So bald der trübe Herbst die falben Blätter pflückt.

zur Antwort.

Zuerst ist es nicht allemal nothwendig das ein Beiwort gerade auf das Zeitwort ziele; Wann ich sagte die schöne Frauenzimmer pflückt Blumen; so könnte jemand sagen; so fern sie schön ist; pflückt sie nicht: Die Beiwörter sind meist nur malerische Streiche. Endlich so weiß ein jeder das eben in dem trüben und folglich kalten Wetter des Herbstes der Grund des Abfallens der Blätter liege.

Auf ihre Geschichte will ich bloß antworten, daß ich freilig keine andre Dichter viel und mit Fleiß gelesen habe, als den rauhen Opitz, Wernikken, Hagedornen, Homer, Virgil, Horatz und die andern Griechen und Römer, nebst einigen Dichtern dieser Art von den benachbarten Völckern. Ihre so genannte rechtschaffene Dichter kenne ich nicht viel, als daß ich sie einmal etwa angesehen; aber ich habe es nicht zum andern male verlanget: Denn wer Opitzen und Pitschen in Lobgedichten, Güntern in Verliebten, Canitzen in Satyrischen; Hallern und Hagedornen in Oden und Lehrgedichten kennet, dem ist nicht anders, wann er den Herrn Gottsched lesen soll, als wann er Wasser auf Wein trincken muß: Denn es fehlet hier gar zu sehr am poetischen Feuer; und wenn bei diesem Mangel, seine Reime noch so regelmäßig wären, so verdienten sie doch nichts, als Verachtung. Daher wird der Herr Prof. so gar von den sonst wenig werten Picander z. E. in der Ode auf den Todt des grossen Augusts, die doch eine der schönsten des Herrn Gottscheds ist, übertroffen Ich habe sie einmal zusammen gebunden gefunden, hinter einander gelesen, und daher diese Erfahrung gemacht. Ich fand nach genauerer Untersuchung, bei dem nicht ohne Grund verachteten Quodlibetschmidt mehr Fehler, aber man giebt im Lesen weniger Achtung; Weil er den

Geist

Geiſt ſtets entzückt und im Feuer erhält; Bei Herrn Gottſcheden aber merkte ich auch in den ſchönſten Strophen ſo gleich die Fehler. Z E. im Schluſſe der ſchönen Str. von der Pythia. Warum? ich blieb meiſtens kalt. Es iſt alſo überhaupt eine ſichere Regel. Ein Dichter der Feuer und Stärke hat verdient, wegen ſeiner Fehler den Tadel; aber ein noch ſo Regelmäßiger, wenn er keines zeiget, Verachtung. Daher critiſirt man Addiſſons Cato. Aber der Deutſche verdiente es kaum; wenn er nicht wegen des Anſehns ſeines Verfaſſers ſo viel Unheil anrichtete. So iſts auch mit ihren übrigen ſogenannten rechtſchaffenen Dichtern; Man halte z E. die gereimte Parabel von dem Samariter, die in Proſa ſo beweglich; aber in den Verſen ſo froſtig iſt, gegen die bekannte ſchöne Uberſetzung der Fabel von dem geraubten Schäfchen Und wer kan den langweiligen und ſchläfrigen Fabelreimer in den Beluſtigungen vertragen; wenn er Haagedornen: und wer den Sänger des Cometen; wenn er Opitzen oder Hallern geleſen; Es klang nicht ſo kahl da jener vom Vesuv dichtete Oder iſt etwa in der Lehre von den Cometen kein Anlaß zu hohen Vorſtellungen und groſſen Erfindungen? Nein, Opitzens Geiſt fehlt. Wenn ſich ja noch einige gute Stellen finden; ſo ſtehn ſie unter zu viel mattem Zeuge und unüberlegten nicht von Witz und Geiſt, ſondern

dern vom Zufalle hervorgebrachten zwar fremden aber nicht mahlerischneuen Ausdrücken, die anderthalb Gedanken einschliessen; Diese sind inzwischen sehr von den Hallerischen und Bodmerischen unterschieden, und gerade das Gegenteil. Daß man aber der Belustiger ihre Redens-Arten, darin sich immer ein Wort mit den andern zanket, besser als die Schweitzerischen erträgt, macht blos die Richtigkeit der Sprache, die man von diesen nicht nach der grösten Schärfe fordern kan. Bei jenem darf man nur Ohren haben, bei diesem aber muß man Verstand besitzen; wann sie gefallen sollen.

Weil dann hier diese Materie mir Gelegenheit giebt; so will ich noch einmal meine Meinung sagen. Ich kan nicht anders als den Eifer loben, den der Herr Prof. Gottsched gehabt, den guten Geschmack, den die Schweitzer aufgebracht hatten, allgemeiner zu machen; Ich lobe auch den Vorsatz des Herrn Mag. Schwaben, darzu das seine beizutragen. Man muß auch bekennen, daß ihr erlangtes Ansehn viel zu dem Durchbruche desselben hätten beitragen können; Wie dann die Deutschen würcklich dazu zubereitet schienen. Aber wer kann ihre partevische und affektenvolle Eifersucht und die Mittel loben, die sie hernach gebraucht. Jene ist aus den öffentlichen Schriften klar. Von der Dichtkunst und den übrigen

Ge-

Gedichten habe ich meine Gedanken schon eröfnet. Ich habe nur noch von der Schaubüne und den Belustigungen zwei Worte zu sagen. Ich lobe seine Begierde, die wahre theatralische Dichtkunst in die Höhe zu bringen; Der Anschlag war nicht übel, es durch Übersetzungen der Meisterstücke zu thun. Aber konten so elende Reimachens, als die meisten seyn, einen rechten Begriff davon machen? Zeigte dis von einem rechtschaffenen Geschmacke an den Originalstücken? Haben sich Voltäre, Corneille, Racine so ausgedruckt? Wann sie so geschrieben hätten, glaubt der Herr Prof. wohl selbst, daß sie jemals den erworbenen Beifall erlanget hätten? Die Richtigkeit der Fabel, der Einheit der Handlung, der Zeit, des Orts machen es nicht aus. Wie viele Tragödien liegen in Franckreich unter der Bank, die alle in diesem Stücke viel regelmäßiger seyn, als der Cid und andre Stücke der grossen Poeten? Es folgt also daraus, daß auf diese Art der Geschmack mehr verdorben als befördert wird. Ich beruffe mich auf die Vergleichung die Voltäre zwischen dem Racine und Pradon angestellet hat. Man hätte in Prosa übersetzen und die poetischen Schönheiten im Ausdrucke erhalten sollen. Eben das muß ich von den Belustigungen sagen. Ich lobe Herr Schwabens Eifer. Aber ist es nicht wahr; Wer den Geschmack verbessern will muß lau-

ter Meisterstücke vorlegen. Denn das Werk ist noch nicht zu Stande gebracht, wann ich nur den Leuten einen Abscheu vor den Fehlern und Tändeleyen der Dichtkunst beibringe, sondern erst dann; wenn ich Ihnen lehre, alles schlechte und mittelmäßige zu verachen. Das ist der gute Geschmack der in Frankreich herrschet Jenes ist nur der Anfang. Nun gesteht Herr Schwabe selbst, und wer sieht es doch nicht? das die meisten schlecht, wenige mittelmäßig seyn; Ob Meisterstücke darinnen stehen; das fragt sich noch. Gleichwohl preißt er sie an. Soll ich das nun nicht den Geschmack verderben heissen? Auf den Beifall darf er gar nicht trotzen Wir gönnen ihm denselben. Aber eben diesen Vorzug haben die Hofmannswaldauischen Teile vor dem Opitz genossen Warum? ists Wunder? Die Neuigkeit reitzet die flüchtige Menge Derselben, und nicht der Güte der Stücke ist der Beifall zuzuschreiben.

Nun aber muß ich meine Gedanken von den Herrn Schweitzern auch eröfnen. Was den Herrn Prof Bodmer und Breitinger anlangt, so sind ihre Verdienste so sicher, daß sie auch die Bemüher preisen müssen. Die Verehrung des Miltons kan jenem durchaus nicht, so wie dem Herrn Gottsched sein Wiederstand, zum Vorwurfe gereichen; Denn erstlich hat er ihn blos nach seinem unläugbar guten Geschmake

ſchmacke und nach ſeiner vorher bewieſnen Einſicht in den Unterſcheid der Schwulſt und der wahren Hoheit, erwelet, um den Geſchmack der Deutſchen zu beſſern, nachdem er ihn gereiniget hatte; Nicht aber, wie der Herr Prof. Gottſched, der vorher ſelbſt den Milton lobte, hernach aber erſt wiederum verachtete, um ſich an jenem zu rächen. Das iſt unläugbar;

Alle Schriften von jenen, ſo gar die Streitſchriften, ſind lehrreich. Alle ihre Lehren ſind aus den beſten Alten und neuern gezogen, und in der bündigſten Ordnung neu bewieſen und ſcharfſinnig erkläret. Dis iſts, was ſie für dem Vorwurfe des Ausſchreibens ſchützt. Denn neue Lehren, die nicht aus den Grund-Sätzen der Alten folgten, durften ſie nicht ausbringen. Wenn etwas in dem Streite zu tadeln wäre; ſo iſts das er etwas zu lange, doch nicht ohne Nutzen anhält; und viel Wahrheiten wären vielleicht ohne denſelben nicht ſo merklich deutlich erkannt worden.

Will man endlich auch ihre Fehler wiſſen; wohl an; ſo geſtehn, wir gerne, daß ſich hier und da einige Verſehn in der Rechtſchreibung, und Wortfügung eingeſchlichen; Aber das wiſſen und ſchreien unſre Kunſtrichter ſelbſt ſo laut aus, daß es keinem verborgen iſt. Dieſe Weißheit, die hier in Oberſachſen mit der Muttermilch eingeflößt wird, macht ſie gleichwohl unerträglich ſtolz. Jene lebhafte Schreibart aber, wodurch ſie das rauhe We-

ſen der philoſophiſchen Lehrart verhüllen, und ſie ſelbſt reitzend machen, wird höchſt unbillig getadelt. Dieſe Herrn, die es thun, müſſen die alten und neuen ſchlecht kennen. Die neue Ueberſetzung des Miltons aber, hat dadurch viel von ihrem Nachdrucke eingebüſſet, daß der Herr Verfaſſer das unnütze Getadle einiger deutſchen Pedanten gar zu vieler Achtung werth gehalten, da die alte im Gegentheil ſo ſchön in die nachdrückliche und verwegne Wortordnung des Engliſchen einſchlägt. Es hätten nur einige grammatikaliſche Kleinigkeiten dürfen geändert werden, die allein für anſtößig zu erklären wären.

Eben das muß ich von dem Herrn Haller ſagen. Er hat unſre Poeſie mit ſo viel nachdrücklichen und prächtigen Wendungen der Rede aus den Frantzoſen, Engelländern und Italiänern bereichert; daß ſie ſich dadurch ungemein von der Weiſianiſchen Leyer, und der Gottſchedianiſchen Weiſe entfernet hat, und dem Gipfel viel näher gerückt iſt; woraus aber dieſe ſo viel Fehler machen. Es hätte nicht mehr gebraucht, als daß er nur ebenfalls, die grammatikaliſchen und proſodiſchen Steine des Anſtoſſes wegeräumet hätte. Aber itzo bin ich mit denen Kunſtrichtern ſehr übel zufrieden, die ihm, um eines harten Verſes willen oft die ſchönſten Gedanken zu ſchwächen geraten haben. Ich bewundre ſeine Gefälligkeit, die gewiß gar

zu groß gewesen. Ich will nur zwei Stellen zum Beweise anführen. Man wird mehr entdecken; wenn man die vorige Ausgabe mit Bedacht dagegen hält. Die erste heißt itzo in der Ode auf die Ehre, in der 10 Strophe.

Wie herrlich werd ich einst verwesen
Wenn Leute nur mein Ende lesen
Bei den Erschlagnen oben an.
Wohl angebrachtes Blut der Helden;
Wann einstens die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan.

In der alten klingt es dergestalt:

O schöner Lohn für meine Mühe
Wenn ich mich in der Zeitung siehe
Bei einem Schelmen oben an.
Wohl angebrachtes Blut der Helden;
Wann einstens die Kalender melden,
Sie haben Wunderding gethan.

Man wird leicht fülen, daß die ersten drey Verse unter der Feile viel von ihrer satyrischen Schärfe verloren ja stumpf und frostig geworden, so wie der letzte Vers. Ich merke leicht, daß das siehe an statt sehe in dem Reime, benebst den beiden gemeinen Worten Schelme und Wunderding sind anstößig gewesen. Das siehe will ich nicht entschuldigen. Aber das sie sich an was schönes in den beiden andern Worten gestossen; ist

itzt aus der Erfahrung klar; Weil alle Schönheit weg ist, da sie weg seyn. Man hat die Regel wegen Vermeidung gemeiner Worte nicht recht angewandt. Diese Stelle leidet eine Ausname: Denn sie ist satyrisch, und die Natur der Satyre erlaubt es. Hingegen ist das Wort Wunderding in des Herrn Gottscheds Ode, Carl der Friedenstifter, in dem Verse

Das Wunderding ist itzt geschehn

niedrig und sehr zu tadeln, da er lauter erstaunliche, und nicht wie Herr Haller lächerliche Begriffe erwecken solte. Man hätte den ersten drey Versen etwa so helfen können

O schöner Lohn für Blut und Mühe!
Du stehst im Zeitungsblat', Held siehe,
Bey einem Räuber oben an.

Aber jene ist Trotz des siehe doch die beste.

Die andre Stelle ist aus den Alpen, und heist itzt in der 36. Strophe.

Ein Frembder sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen
Die aus den Wolken gehn und sich in Wolken giessen,

Wer diese Verse in der alten Ausgabe gelesen; wird sie nicht mehr kennen; so verändert sind sie: aber o wie mat und schwach sind sie gegen die ersten so unvergleichlich neu und hohen Zeilen!

Die Gemſen ſehn erſtaunt im Himmel Ströme flieſſen;
Die Wolken übern Kopf, und Wolken untern Füſſen.

Ich ſehe wohl, das über'n und unter'n, die zwey rauhe Wörtchen haben den ſcheuen Richtern ſo fürchterlich in dem Wege geſtanden, daß ſie die Höhe nicht haben erreichen können, worauf ſich die Gemſen geſchwungen. Sie haben alſo ihre Zuflucht zu einem Fremden genommen; Aber dadurch iſt der Gedanke mit den Gemſen ſehr tief gefallen. Man erwege nur die Abſicht des Dichters. Er will die erſtaunliche Höhe eines überaus ſteilen Berges begreiflich und bewundernswürdig machen. Alle Hyperbolen bleiben ſchwach, und ſagen nichts mehr als, der Berg iſt ſehr hoch. Das Maß einer Sache iſt überhaupt ſchwer Poetiſch vorzuſtellen. Aber ſolche Geiſter wie Haller, finden doch ein Mittel; und dis iſt vielleicht unter allen dieſer Art das vortrefflichſte. Bewundert den Witz und Geiſt der Erfindung. Jederman weiß, daß die Gemſen auf die höchſten und ſteilſten Berge klettern; So bald der Dichter jene nennt; ſtellt man ſich auch dieſe vor. Das geſchicht nicht, wenn ihr eines Fremden gedenkt; der wagt ſich nicht leicht ſo weit. Ein junger Schweitzeriſcher Hirte würde es vielleicht eher thun. Aber er iſt damit noch nicht zufrieden, ſondern braucht nun auch einen hyperboliſchen Ausdruck. Die

Die Gemſen ſehn erſtaunt im Himmel Ströme flieſſen.

Wem dünckt nicht daß er die Gemſen ſelbſt oben im Himmel ſähe. Der Frembde aber ſcheint uns, wie wir nur hinauf zu ſehn. Uberdem iſt es wunderbar, daß die Gemſen, als unvernünftige die Ströme im Himmel, mit Erſtaunen betrachten; Aber eben deswegen haben ſie die Richter vielleicht verjagt. Allein dis erſtaunende Betrachten hat einen ſatſamen Grund in der Lehre von den Aeſopiſchen Fabeln. Die Gemſen haben mehr recht als die Ochſen, etwas mit Verſtand und Gemüts-Bewegung zu beſchauen. Von einem Fremden iſts nichts ſonderbares, und rührt uns gar nicht. Noch hatte der Dichter in ſeiner wahren Entzükung nicht genung an dem Wunderbahren. Er wolte den Begriff von der Höhe der Spitze recht lebhaft groß machen, was thut er? Er mahlt die darauf gekletterte Gemſen mitten in die Wolken,

Die Wolken übern Kopf und Wolken untern Füſſen.

O welch eine erſtaunliche Hoheit des Geiſtes! Aber wie matt klingts; wann er itzo hiſtoriſch und ganz einfältig erzehlt, daß ein fremder Ströme im Himmel flieſſen ſähe.

Die aus den Wolken gehn und ſich in Wolken gieſſen.

Die-

Dieſe Zeile ſagt viel weniger, als die erſte: dann das im Himmel Ströme flieſſen, iſt weit erſtaunlicher als, daß die Regengüſſe aus einer Wolke in die andre ſtürzen, das ſehn wir alle Tage. Endlich ſagt die letzte Hälfte dieſes Verſes, ſo wenig als die erſte. Gewiß die Ohren verdienen, daß man ſie ſchilt, die um eines ſo vortreflichen Gedankens willen als jener iſt, nicht die kleine Härtigkeit in dem übern und untern leiden wollen. Warlich ſie müſſen erzweiſtaniſch, oder recht ſchüleriſch ſeyn. Man hätte zwar die Härte leicht heben, und doch den Gedanken überhaupt ſo ausdrücken können;

Die Wolken über ſich, wie unter ihren Füſſen.

Aber wie viel geht mit den Worten über dem Kopfe, und der abermaligen Benennung der Wolken, unter ihren Füſſen der Abſchilderung an Deutlichkeit und Lebhaftigkeit ab? Unſre Uberſetzer können aus dieſem Beiſpiele lernen; wie ſehr ſie irren, wann ſie denn ſchon recht zu überſetzen glauben, wenn ſie nur den Gedanken treffen. Nein, auf ſolche Nebenideen kommt die gantze Schönheit eines poetiſchen Gemäldes an, die aber mit den ausgelaßnen Worten verſchwindet. Man kan alſo leicht begreiffen; Wie die vortreflichſten Gedichte in den Uberſetzungen ſo gar elend wer-

werden können. Man ſieht aber auch daraus, was der Geſchmack der Gottſchedianer für eine Verwüſtung in den beſten Schriftſtellern anrichten würde; wann er die Oberhand behalten ſolte. Ich zweifle nicht, daß mir der Herr Prof. Haller die kleine Verwegenheit zu gute halten werde.

Ehe ſich die Herrn Bemüher empfehlen; ſo fangen ſie noch einmal an auf alle Conrectores zu ſchimpfen, und das Unglück ihres lieben Schwartzens, der Zierde der Gottſchedianiſchen Sekte, zu bejammern: Endlich mich insbeſondre noch einmal, nach ihrer Art, das heißt, recht unverſchämt zu ſpotten. Und wann die Herren Profeſſores wären; ſo wären ſie zu wenig, auch nur einen Schüler zum beſten zu haben; wie es denn auch unverſtändig wäre. Endlich rufen ſie in einer überwitzigen Uberſchrift, im Tone des Herrn Tulipe, alle alte und neue um Hülfe an; Aber es gehet ihnen wie jenem, keiner höret. Der Einfall iſt ſehr artig, daß Gottſched den alten lehre, was ſie loben ſollen. Die alten werden alſo jünger ſeyn, als Herr Gottſched, und die Welt wird ihren Anfang am Ende nehmen müſſen! O Scharfſinnigkeit, o Witz!

Ich muß alſo, aus Erfahrung, alle, denen ihre Ehre lieb iſt, warnen, ſich ja nicht mit dieſen Leuten einzulaſſen, die, wann ſie nicht

weiter

weiter können, nach Art des gemeinſten Pöbels auf der Straſſe, in ihrer Boßheit mit Koth um ſich werfen.

Ich glaube nicht, daß man es als ein partheyiſches Urtheil eines beleidigten Verfaſſers wird tadeln könen, wann ich zuletzt noch ſage, daß ihr Brief nicht nur nichts gründliches, ſinnreiches, lebhaftig ſatyriſches, edles und großmüthiges, womit Streitſchriften ſolten verſehen ſeyn; ſondern lauter Sophiſtereyen, Unwahrheiten, ungeſaltzene pöbelhafte Poſſen und Redensarten, kurtz, die gröſten Niederträchtigkeiten, enthalte.

II. Stück.

Unterſuchung, der innern Einrichtung des teutſchen Cato, nach den Regeln des Ariſtoteles.

Da ich des Vorhabens bin, den teutſchen Cato des Herrn Prof. Gottſcheds, nach den Regeln des Ariſtoteles zu unterſuchen; So muß ich gleich anfangs mich wegen meiner Abſichten, und der Gründen derſelben gegen meine Leſer erklären; damit die Vorurteile, mit welchen die meiſten

meiſten eine Critik ergreifen, nicht den Nutzen verhindern mögen, den ich durch dieſe Bemühung ſuche. Will man davon urtheilen, ſo muß man den Begrif in ſein Gemüth zurück ruffen, der einen Kunſtrichter und Ariſtarch von einem Läſterer und Zoilus unterſcheidet; und den ich mir ſtets vorſtelle. Man wird an dem Bilde deſſelben ein aufrichtiges und patriotiſches Hertz nicht weniger als einen hellen und geübten Verſtand für ein weſentlich Hauptſtücke erkennen.

Aus dieſer Erklärung folgen die ſtrengen Geſetze, unter welche derjenige ſeinen Geiſt zwingen muß, der über andre nach den Regeln urteilen will. Niemals darf er ſich an die von GOtt oder der Obrigkeit beſtätigte Ordnung vergreifen. Kronen, Wappen, Hirtenſtäbe, Tronen, Altäre, Lehrſtüle, müſſen für ihm unentweihet ſtehen bleiben. Nur allein Lorbeerkräntze darf er von geiſtloſen und unverdienten Köpfen reiſſen; ohne doch ihre Würde und ihr Ehrenzeichen anzutaſten. Nur allein auf dem Parnaſſe darf er ſeinen Eifer herſchen laſſen. Nicht dem guten Gerüchte und Leumunde; ſondern allein dem öffentlichen Beifalle der Thoren darf er widerſprechen

Ich ſuche alſo dem Herrn Prof. Gottſched nicht im geringſten an der Ehre zu ſchaden, die er ſich durch ſeinen Fleis im Amte,

und durch ſeinen tugendhaften Wandel erworben. Ich würde mir vielmehr ein Vergnügen machen, aller Welt den vorteilhafteſten Begriff beizubringen; wann ich ein Zeuge davon geweſen wäre. Aber ſolte mich deßwegen die Hochachtung, die ich ſeinem Amte, oder ſeinem Leben ſchuldig bin, hindern, ſeine poetiſche Ehre, der er ſich unrechtmäßig angemaſſet, oder die ihm Schmeichler beigeleget, wieder zu zernichten; da ſie andern mehr ſchaden, als ihm nutzen kan?

Nein der Criticus ſiehet, wie die Poeten, ſeinen Dichter oder Redner blos als eine unbeſtimmte allgemeine Perſon an, welche allen zum Spiegel dienen kan. Und dergeſtalt lacht Perſius ſo ungeſcheuet den gekrönten aber elenden Versmacher Nero, als den Codrus aus; und Wernike hielt ſich nicht zu hoch, den liederlichen und ungeſchickten Menantes ſo wol zu züchtigen, als den gelehrten und angeſehnen Poſtel; weil ſie beide ſchlechte Poeten und Wiederſacher des guten Geſchmacks und dabei in einem ſchadenden Credite waren:

Man ſieht alſo leicht daß ich es blosſerdings mit dem Herrn Gottſched, den berüchtigten Poeten und Verfaſſer der critiſchen Dichtkunſt und des Cato; nicht aber mit Sr. Magnificenz dem Herrn Prof der Poeſie und Weltweißheit, dem ich in dieſem Range nie die bür-

gerliche schuldige Ehrerbietung verweigern werde, aufnehme. Nicht sein academischer Purpur und Zepter, sondern seine Lorbern, seine Flöte sind es, mit welchen es meine Critik zu thun hat;

Aber wie man nie auf den Rang eines Dichters die geringste Achtung schlagen darf; so ist man sie um so viel mehr seiner Stufe, die er auf dem Parnasse erstiegen hat, schuldig. Nur allein die Ehre, womit ihn die Musen bekleiden, erwirbet ihm die Ehrfurcht eines Kunstrichters. So trug die französische Academie kein Bedenken, den Corneille, den keine Wappen wie den Scudery deckten, wieder ihn zu vertheidigen. Boileau hingegen scheuete sich nicht den Pradon öffentlich zu tadeln; ob er gleich die vornemsten ja Prinzen vom Geblüte und selbst die geschickte Deshoulieres auf seiner Seite hatte.

Aber auch der Rang auf den Pindus schützet nicht die ärgernden Fehler. Richelieu reichte den Cornelie mit der einen Hand freudig das Ehrengehalt, da er mit der andern die Striegel gegen ihn schärfte. Eben diese Stufe, auf welcher ein Verfasser in der Gunst des Apolle wirklich stehet, macht aber auch, daß man so ungleich verfähret. Einen Corneille pries man, ob er gleich viel gröbere Fehler in seinem Cid begangen, und die Regeln vielleicht mehr überschritten hatte, als Pradon in seinem Re-

gu-

gulus, der doch ganz verachtet ward. Ihr fragt warum? Jener hatte unendlich gröſſere und mehrere Schönheiten, die seine Fehler durch ihren starken Glanz unsichtbar machten; Dieser aber viel weniger Schönheiten als Schnitzer. Denn daß einer schlecht weg und knechtisch einigen dürren Regeln, dem Wortverstande nach, ohne der poetischen Begeisterung, ohne Hoheit und Anmuth, gehorchet, das giebt ihm nicht den geringsten Vorzug.

Wen die Dichtkunst nicht selbst, sondern nur ein Lehrbuch erleuchtet; der kann nicht ihr Priester seyn. Aristoteles selbst kan aus einem Klotze nichts weiter als einen regelmäßigen, oder vielmehr handwerksmäßigen Bav und Reimschmied, aber keinen Maro bilden.

Vergeblich denkt ein kecker Geist den Gipfel von der Kunst zu dichten
Auf dem Parnasse zu erreichen; wofern er nicht in seiner Brust
Des Himmel feuerreiche Kraft und den geheimen Einfluß fület,
Und sein Gestirn in der Geburt ihn nicht zum Dichter schon gebildet.
Im Kerker seines engen Geists sieht er beständig sich gefangen.
Für ihn ist Phöbus immer taub, und Pegasus nur steif und stätig.

[Boileau.]

Eben dieſer Mangel des Geiſtes iſt es, welcher den deutſchen Cato ſo ſehr der Striegel wurdig, oder vielmehr unwürdig macht; Man würde auch in der That dieſe Critik haben im Winkel liegen laſſen; wann der Cato nicht ſo viel Unruhe und Verführung anrichtete. Ja wird man ſagen; Der Herr Gottſched iſt ſo berühmt, und hat andern Verſe machen lehren! Eben dis iſts. Eben ein ſolches ſchädliches Vorurteil des Anſehns, einen ſo unverdienten Ruhm, muß ein patriotiſcher unerſchrockner Kunſtrichter zernichten, und den Götzen fällen, der die Poeten ſündigen macht.

Und weil er nach der Art des Mänlings* ſich ausdrücklich rühmet, und die Welt bereden will; er könne durch ſeine truckne Regeln Dichter in aller Art machen; und darneben auch die verachtet, die andere nur zu einer gründlichen Einſicht bringen wollen: und dabei behauptet, daß nichts ſchön ſeyn könne, als was nach ſeinen flüchtigen Regeln gemacht ſei; ſo muß man zeigen wie falſch dis iſt, und wie wenig ſie zureichend ſeyn; da ſelbſt der Lehrer derſelben ſchwach und elend gebleben iſt: weil er ſich ohne den gehorigen Geiſt daran gewaget hat. Ich kan mir nicht einbilden, daß er nicht zum wenigſten in dem Laufe auf dieſem Felde ſeine Ohnmacht ſelbſt ſolte gefület haben: Denn es kan nichts ärgers ſeyn, als daß ein Geiſt

* Siehe die Vorrede ſeines poetiſchen Lexikons.

Geist, der kaum Feuer genug zu einer Ode hat, sich gar an ein Trauerspiel wagen will.

Die Erfahrung lehrt, daß diese blinde Verwegenheit schon manchen verführt hat: Dann sie sehen Labor omnia vincit improbus &c. und Herr Gottsched selbst, der doch so offenbar schwach ist, wird gehört, gelesen und gelobet.

Diesem Ubel soll Aristoteles steuren. Das einzige, was noch die Deutschen wegen ihres grossen Beifalls, den sie diesen matten Versen geben, entschuldigen kan, ist daß man sie beredet hat, es sey das aller regelmäßigste Stück. Vielleicht brauchen sie künftig ihre eignen Augen bey Austeilung des Lobes; wann sie sehen, wie sehr man ihre Gutherzigkeit hintergangen habe. Es wird, wie ich hoffe, klar an die Sonne gelegt werden, daß nichts, als das Vorurteil des Ansehns und die ziemlich reinen Reime dieses Gedichte haben in der Höhe erhalten können.

Ich zweifle nicht daß mir der Herr Verfasser nach seiner Gewohnheit verächtlich begegnen wird. Aber da er einen Schulmann in Cametz würdig geachtet, sein von ihm erhaltenes Lob auszubreiten; so wird er meiner Person wegen, meinen Tadel auch nicht verachten können; Wo er anders billig heissen will.

Ich bleibe gleich so, zu reden, am Thore, dieses Schauspiels stehen. Die Aufschrift der sterbende Cato ist mir anstößig. Und das nach

des Herrn Verfaſſers eignen Regeln und Gründen. Dann erſtlich muß der Titel nie den Ausgang verraten. Der Leſer wird dadurch um das Vergnügen des unerwarteten gebracht. Deswegen iſt in den Crit. Beiträgen mit Recht die Benennung Tragicomedie getadelt; Wiewohl die noch nicht ſo verrätheriſch iſt, als das Wort ſterbend. In dem jene nur überhaupt die Art des Ausganges, dieſe aber noch auſſerdem die Beſchaffenheit deſſelben ganz deutlich anzeiget. Denn es kan ja ein Trauerſpiel ſich auf eine andere Art, als durch den Tod traurig enden. Die alten haben zwar auch dem Nahmen ihres Helden ein Beiwort zu geſellet; aber das entdeckt nicht die Beſchaffenheit des Schluſſes, ſondern nur der Hauptperſon; oder es iſt von dem Orte hergenommen. Zweitens ſagt ſterbend nicht, was es ſoll. Cato liegt ja nicht in der Todesangſt. Gehts auf die letzte Handlung; ſo iſt noch mehr wieder jene Regel geſündiget.

Ariſtoteles giebt dieſe Erklärung von einem Traueripiele. Es ſey eine Nachahmung einer Handlung, die ganz iſt, und eine rechte Gröſſe hat, deren Schreibart wohlklingend in verſchiedenen Teilen aber mit Muſik und Täntzen verſehn iſt, die ohne Hülffe der Erzehlung, blos durch das Mittel des Mitleidens und Schreckens, die Leidenſchaften zu reinigen ſucht.

ſucht. Aus dieſer Erklärung gehn unſern heutigen Trauerſpielen die Muſik und die Tänze nicht mehr an. Man hat die Chöre wie wohl ohne Grund aus denſelben verwieſen. Ein paar elende Geigen, ſo die Handlung nur zu unterbrechen dienen, können ſich ihrer Ehre nicht anmaſſen.

Ein regelmäßiges Trauerſpiel muß eine Nachahmung einer Handlung ſeyn. Ein tragiſcher Poet muß alſo nicht blos vorſtellen; wie ſich eine Perſon in dieſen oder jenen Umſtänden verhalte; oder wohin ſie ſich neige und was ſie etwa verrichte. Sondern wie ſie aus gewiſſen Bewegungsgründen gewiſſe Mittel anwende, eine Abſicht zu erreichen. Dis gehört zu einer vollſtändigen Handlung. Ich will es durch das vollkommenſte Trauerſpiel, den Oedipus des groſſen Sophocles beweiſen. Es iſt in Theben eine Peſt. Oedipus ſchickt nach dem Oracul; ein Mittel zu erfahren; wie ihr abzuhelfen ſey, und bekommt die Antwort, daß der Mörder des Lajus ſolle beſtraft werden. Dis ſind ſeine Bewegungsgründe. Er wendet alle Mittel an, dieſen Endzweck, die Ausforſchung des Mörders, zu bewerkſtelligen. Man muß aber mercken daß die Abſicht und der Ausgang oft ſehr unterſchieden ſeyn.

Laßt uns darnach die Handlungen des Cato unterſuchen. Der Herr Prof. Gottſched hat

seine Fabel selbst nicht entworfen; aber wohl die aus dem Cato des Addisson. Im Grunde ist sie in seinem nicht verändert. Das Hauptwerk ist dieses Cato ist nebst wenigen Römern und einigen Hülfsvölkern in Utica eingeschlossen. Cäsar bietet ihm den Frieden an. Man schlägt ihn aus. Cäsar läßt seine Armee anrücken: Cato sieht kein Mittel ihm zu wiederstehn und ersticht sich. Ihr seht hier wohl wie sich Cato in diesen und jenen Umständen verhält; Er thut auch mancherlei aber nur bey Gelegenheit. Aber das alles zusammen so viel auch geschicht, macht keine Handlung nach den Regeln aus. Er ist eine blosse Begebenheit. Und die ist von jener unterschieden, und nicht tüchtig, daß daraus ein Trauerspiel werden könne.

Mir dünkt der Character dieses steischen Weisen würde noch heller geleuchtet haben; wenn er eine regelmäßige Handlung ausgeübet und mit seiner gewöhnlichen rauhen Strenge auf seinen Endzweck gedrungen hätte. Nach dem Titel und dem Vorsatze des Dichters solte es sein Selbstmord seyn: Ich will noch einen voraus setzen, der statt gefunden hätte: Nemlich dem Cäsar zu wiederstehen. Oder die Römer zu vertheidigen. Auf einen von diesen beiden müste alles gerichtet seyn. Wir werden es sehn.

Gleich Anfangs ſucht Arſene beim Cato Troſt und Hülffe wieder den Pharnatz, den Mörder ihres vermeinten Bruders, und er verſpricht ſie Warum? iſt dis ein Bewegungsgrund oder ein Mittel zu einer von dieſen Abſichten Im geringſten nicht. Arſene wird als ſeine Tochter erkannt. Er zwingt ſie die partiſche Kron: nieder zulegen. Was trägt das zur Sache bey? Cäſar kommt um Arſenens willen nach Utica, und Cato unterredet ſich mit ihm wegen des Krieges. Dieſes könte man zu den Mitteln rechnen; wenn der Wiederſtand gegen en Cäſar die Hauptabſicht ſeyn ſolte; aber 1) ſieht es mehr einer Zwiſchenbegebenheit ähnlicher: 2) geſteht der Herr Prof. ſelbſt daß es nur geſchähe, um den Cäſar und Cato gegen einander zu ſtellen. Was iſt das anders als die Perſonen und nicht eine Handlung nachahmen? Das verbeut Ariſtoteles. Weiter: Marcus wird erſtochen Cato hält ihm eine Leichenrede. Wozu dient dieſer Umſtand? iſt es ein Bewegungsgrund, daß er ſich ermordet? Dis zerſtöhrete ſeinen Character: Nein, es iſt eine Gelegenheit, ihn zu zeigen. Der Ausgang iſt die ganze wahre Handlnng. Man kan einwenden: ich hätte die Zwiſchenbegebenheiten zur Haupthandlung gezogen; da ſie nicht darzu gehörten. Aber eben das iſt ein Fehler. Beſſer unten wird ſich zeigen, daß alles dazu gehören muß, ins beſondre das

worein der Held verwickelt ist. In dem Oedipus ist es offenbar. Wäre Portia die Hauptperson; so wäre ehe eine Handlung nachgeahmt. Es scheint überhaupt, daß unserm Dichter ein Roman besser, als eine Tragödie, gelingen solte.

Eine nachgeahmte Handlung die eine Sittenlehre unter sich begreift, heist eigentlich eine Fabel. Im Trauerspiele muß sie durch Hülfe des Mitleidens und Schreckens die Leidenschaften zu reinigen suchen. Darzu, wird eine Handlung erfordert, wenn es regelmäßig seyn soll. Da diese nun nicht im Cato ist; so folgt von selbst, daß keine Fabel da seyn könne. Es geschicht zwar nur mehr als zu viel; Aber dis ist eben der Fehler. Es solte nur eines recht geschehen. Das Mitleiden sowol als das Schrecken wird eigentlich von der Auflösung gezeuget. Den diese würckt das plötzliche Erstaunen. Die andern kleinen Schrecken und Traurigkeiten sind nur Vorbereitungen oder Folgen. Ich sage; wenn es nach den Regeln gehen soll.

Die Hauptperson muß daher etwas in Willens haben, dadurch sie unglücklich wird, oder sich endlich aus dem Unglücke heraus gerissen sieht. Das theatralische Unglück aber muß eine Folge der Feler des Helden seyn. Dadurch erlangt die Sittenlehre erst ihren Nachdruck. Ich überlasse es dem Urtheile

meiner

meiner Leſer ob die kleinen Schrecken und Betrübniſſe ſolche Vorbereitungen und Folgen der groſſen über Catons Tod ſeyn. Es wird ſich auch hernach zeigen. Seine Entleibung iſt keine Folge aus ſeinen begangenen Fehltritten. Aber die Umſtände waren alſo beſchaffen, daß er Hand an ſich legen muſte. Allein daran hatte er keine Schuld, daß Cäſar ſiegte, und Rom fiel. Alles was er vorher thut, iſt löblich und eines groſſen Vertheidigers ſeines Vaterlandes gemäß. Das Unglück auf dem Schauplatze iſt gleichſam ein ſichtbares Verbot der Handlungen. Man braucht nicht mehr, als die groſſen Meiſter anzuſehn, wenn man davon will überzeugt ſeyn. Hierin liegt auch der Grund von der Beſchaffenheit des Helden, die Ariſtoteles fordert. Es iſt war; Cato iſt alſo vorgeſtellt: aber dieſe Beſchaffenheit muß ihn etwas begehn laſſen, dadurch er unglücklich wird, und das iſt nicht. So würkte z. E. die groſſe Hitze und Neugierigkeit des Oedipus alle die erſchrecklichen Thaten, die ihn ſeinen Fall über den Nacken zogen.

Noch eins. Ein Dichter muß eine ſolche Sittenlehre vortragen, die ſeinen Landsleuten gemäß iſt. Die Vorrede zeiget, daß er von dem allzu groſſen Eigenſinne in der Vertheidigung der Freiheit abſchrecken wolle. Für die Engländer kan das vielleicht eine

Lehre

Lehre seyn, aber ich weiß nicht, ob sie für die Deutschen eben so nötig ist. Uber dem, da ein Trauerspiel nicht eine Nachahmung der Tugenden oder Laster, sondern der daraus fliessenden Handlungen ist: so muß auch die Lehre nicht seyn, wie man beschaffen seyn solte, oder nicht: Sondern; was man, bei solcher Beschaffenheit, thun oder lassen soll. Wer dis genauer erwegt, wird sehn, daß ich dadurch die Reinigung der Begierden nicht aufhebe, und also den Aristoteles wiederspreche, dis folgt aus jenen. Aristoteles verlangt ferner: Der Inhalt der Tragödie solle ein ganzes ausmachen; welches er so erklärt; Dasjenige sey ganz, was einen Anfang, Mittel und Ende hat. Der Anfang heist bey ihm was nichts voraus setzt; oder nicht aus einem andern folget; sondern aus dem etwas natürlicher Weise entstanden seyn, oder entstehen soll. Man merkt leicht, daß er hierdurch die Quellen und Ursachen verstehet. Denn davon fängt die Handlung an. Diese gehören hauptsächlich in die erste Handlung. Es hätte also der Herr Prof. darinn erklären sollen; warum sich Cato zu seinem Selbstmorde entschliesset. Aber wovon wird dann geredet; man verzeihe mir den Scherz. von einem Findelkide und von Hochzeit machen; Kaum gedenkt Cato manchmal mit zwei Worten an jenem. Dis kommt mir vor, wie

ein

ein Kinderköpfgen, das aus einer groſſen Perücke gucket.

Das Mittel iſt nach des griechiſchen Lehrers Erklärung, das was etwas voraus ſetzt, und worauf was folgen muß. Oder alle Mittel, Handlungen und Begebenheiten, die in den angegebenen Urſachen gegründet ſeyn, und zu Erreichung des Endzwecks, oder zur Verhinderung deſſelben etwas beitragen. Ich habe ſchon vorher gezeiget, wie alles was da geſchicht, wenig mit dem Tode des Cato zu thun habe. Und da zu der Handlung kein Anfang da iſt; ſo können auch keine Mittel darinnen gegründet ſeyn. Aus dem allen folgt endlich, daß auch kein rechtſchaffenes Ende da ſey. Dann was hat endlich der Selbſtmord des Cato mit allen vorhergehenden Tändeleyen mit der Arſene zu thun, welche alle vier vorhergehende Aufzüge erfüllen.

Folglich iſt dann die letzte Handlung eigentlich die Materie des ganzen Trauerſpieles, und alle vier vorhergehenden unnütze. Die erſte Scene enthält den Anfang: denn Cato zeigt alle Bewegungsgründe an, die ihn reitzen können, ſeinen abgezielten Endzweck, den Selbſtmord zu beſchleunigen. Das Mittel iſt vollkommen da. Er macht ſeinen Degen, wie Ajax zurechte, ſein Sohn kommt und will ihn verhinderu; er aber dringt durch. Die Reden ſind auch nicht übel angebracht,

gebracht, so die Portia und die andern halten. Ja es kommt noch eine neue anscheinende Verhinderung, die Post von Pompejens Sohne dazu.

Diesem Entwurf hätten die Dichter ausarbeiten und zu seiner rechten Grösse erweitern sollen. Ich gestehe es. Ohne die Episoden würde es schwer geworden seyn, fünf Handlungen damit anzufüllen; aber das ist eben die Kunst, und dazu ist nur ein grosser Geist aufgelegt. Mittelmäßige Reimer rassen immer viel Materie zusammen, und wissen doch hernach wenig rechtschafnes davon zu sagen. Aber ein ungemeiner und warhaftig scharfsinniger Geist, braucht nur wenig Anlaß; und gleichwol weiß er viel davon vorzutragen: dann bei seinem Reichtume an Witz und Geist leidet er nie Mangel an Gedanken, dazu er immer Gelegenheit in der Materie siehet; wo ein andrer blind überhin gehet. Denn so wie sich aus einem kleinen Mittelpunkte eine grosse Menge der längsten und gradesten Linien bis zum Umkreise ausbreiten lassen, woraus ein vollständiger Zirkel erwächst; da alle andre Striche, so nicht in diesem kleinem Tüttelchen ihre Quelle haben, falsche Querstriche seyn, und die schöne Übereinstimmung desselben nur verwirren; So weiß er aus einer kleinen mit Verstand erwelten Handlung Umstände, Thaten und Reden

Redenheraus zu schöpfen, die die vorgeschriebne Schranken jenes Traueripiels erfüllen.

Eben wegen dieser so nötigen Verbindung ist den Dichtern das Gesetz von der dreifachen Einheit gegeben. Die Einheit der Handlung oder die genaue Übereinstimmung und Verknüpfung aller Teile zu einem einzigen Endzwecke ist also sehr schlecht in acht genommen. Etwas besser sieht es mit der Zeit aus; wiewol es doch nicht wahrscheinlich ist, daß Portia unter andern in der 7. Sc. 5 H. in Ohnmacht fält, und ohne daß man sie aufkühlen oder weg bringen sehen, schon wieder munter ist, ehe 9tehalb Zeilen gesaat werden.

Die Einheit des Orts ist zwar sclavisch aber nicht künstlich beobachtet. Es ist gar nicht glaublich, daß alles auf dem einem Platze vorgehe. Und es ist im Grunde viel verwerflicher, wenn man darauf geschehn läst, was natürlicher Weise nicht geschehn kan; als wenn man in ieder Handlung einen neuen Ort nimmt. Dann jenes zerstörrt die innere Wahrscheinlichkeit; dieses aber ist so ungeschickt nicht, da die Chöre, und also die Verbindung unter den Handlungen mangelt. Wer läßt sich wohl bereden, daß z E. Pharnaz alle seine Boßheit vor Catons Zimmer ausschreye, und wie ungeschickt ist die 1. Scene der 5ten Handlung? Cato müste der wunderlichste Eigensinn seyn, wann er sich

auf

auf den Saal betten lieſſe. Man merkt wohl, daß es ein Schlafgemach ſeyn ſoll, aber wo kommt das her; und iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ein ſolch geheimes Gemach auf den Saal gehet: Vorher hört und ſieht man nichts davon. Das ſoll manchmal den Baumeiſter der Bühne auf die Gedanke gebracht haben; einen Gott oder Zauberer abzugeben, und auf einmal ein zuvor nicht geſehnes Zimmer plötzlich auf dem Saale entſtehen zu laſſen. Es iſt vermutlich wol dis wieder des Herrn Prof. Willen geſchehen; denn die prof. Erklärungen hinter der 2ten Scene läßt uns ſchlieſſen, wie ſeine Einrichtung geweſen. Aber an ſtatt daß dis zur Entſchuldigung dienen ſolte; ſo hilfts nur noch mehr zur Verurtheilung Wer den Hedelin geleſen hat, wird auch ſeine ſpitzige Gedanken von dem Vorhange wiſſen.

Aber noch weiter. Wo hat es die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß er bei einem ſo geheimen Vorhaben das Zimmer habe offen gelaſſen, da er davon geredet. Merken hier nicht die Zuſchauer, daß es blos um ihrentwillen geſchicht, damit ſie ſeine Worte hören können. Ein groſſer Fehler! Uberhaupt ſind weder die Säle noch Schlafzimmer die Oerter zum Schauſpiele. Aber wenn man auch dis zuläßt; Wie kan man die Wahrſcheinlichkeit weiter behaupten, wenn Cato in dem

Auf-

Auftritte den Portius schilt, daß er in sein Cabinet herein gedrungen sey; so ist nothwendig, daß es wieder muß zugemacht gewesen seyn. Aber davon steht nichts, und ich glaube auch nicht, daß es geschehn sey. Soll es aber geschehen, wie es nothwendig ist, wenn nicht alle Wahrscheinlichkeit wegfallen, und sein catonischer Verweiß lächerlich werden soll; was werden die Zuschauer sagen; wenn er ihnen entweder die Thüre vor der Nase zuschmeißt; oder den Vorhang fallen läßt, und zwar blos damit Portius was aufzumachen hat? wo bleibt die Anständigkeit? Es ist dis auch noch um einer andern Ursache fehlerhaft; nemlich: weil man den Zuschauer würklich dasjenige, was sie auf dem Schauplatze sehen solten, auch solte sehn lassen; ich meine, daß Portius zu seinem Vater hinein dringt. Deswegen wird auch Carcinus beym Aristoteles getadelt, daß er den Amphiaraus läßt aus dem Tempel gangen seyn, ohne daß es die Zuschauer gesehen. Die Alten, und ins besondre Sophokles, sind auch in diesem Stücke ganz unvergleichlich. Der Ort ihres Schauplatzes ist allezeit ein öffentlicher, aber fast in iedem Stücke ein verschiedener Ort. Die Kunst, mit welcher sie ihn anordnen, und die Regel beobachten, nebst der Schönheit und Pracht, sind erstaunenswürdig. Auch das bloße Lesen ihrer Tragö-

dien ſezt uns dadurch in die gröſſeſte Verwunderung. Dieſe Kunſt wird man in den neuern ſehr ſelten gewahr werden, wir müſſen uns ordentlich mit ſehr ſchlechten proſaiſchen Beſchreibungen davon abſpeiſen laſſen.

Der Philoſoph theilt ferner die Handlungen oder Fabeln ein, in einfache und zuſammen geſetzte oder verwickelte. Jene ſind die, die ſo zu reden in einem Tone fortgehn, und ſich ohne Glückswechſel oder Entdeckung ſchlieſſen, oder die ſo traurig aufhören, wie ſie ſich beginnen, wo der anfangs abgezielte Zweck erreicht wird, und mit ihm gemäſſen Umſtänden und Folgen begleitet iſt. Dann auf den Ausgang gründet ſich vornemlich die Benennung. Unter den grichiſchen Tragödigen findet man wenige von dieſer Art. Ajax gehört hierher. Mir dünckt aber nicht, daß der Philocteres des Sophocles, wie Dacier will, darzu zu rechnen ſey; Indem darin ein offenbarer Glückswechſel vorhanden iſt. Denn er geht auf des Hercules Befehl aus ſeinem jämmerlichen Zuſtande heraus. Ajax aber führt ſeine grauſame Entſchlieſſung wieder ſich ſelbſt aus; und der Streit über ſein Begräbniß und was dabey vorgeht, iſt demſelben gemäß und gleich.

Eine ſolche einfache Handlung ſoll, allem Anſehen nach, der Cato ſeyn; und wäre es auch, daſern die fünfte Handlung die Haupthandlung

lung des ganzen Werks wäre. Der Cato vollbringet seinen Vorsatz den er in der ersten Scene kund gethan. Die Umstände dabei erfolgen schön und natürlich daraus, und alles ist, wie der Anfang betrübt. Die Erkentnüß sowol als der Glückswechsel müssen einen Teil der Hauptfabel ausmachen, und aus der Materie also entspringen, daß alles, was vorhergeht, sie entweder nothwendig oder wahrscheinlich hervorbringe. Folglich dürfen sie nicht in den an und vor sie falschen Nebenfabeln seyn.

Ich brauche nichts mehr zu sagen, um zu beweisen, daß Cato keinen Platz unter den zusammengesetzten Fabeln verlangen könne. Aber laßt uns die Erkentniß etwas näher betrachten. Der Name ist klar genug, ihre Eigenschaften sind daß sie Haß oder Liebe unter denen verursache, die der Poet will unglücklich oder glücklich machen, das ist unter den Hanptpersonen. Diese sind in diesem Trauerspiele ohnstreitig Cato und Cäsar. Aber Cato und Cäsar bleiben Feinde; obgleich Arsene als seine Tochter erkannt wird, soll aber Arsene es seyn; so bleiben sie Freunde, wie sie es waren. Besser ist die andre; da sich Arsene und Cäsar erkennen. Denn diese werden aus Verliebten zu Feinden. Aber es ist und bleibt fehlerhaft, denn die Erkentniß soll unter den Hauptpersonen, und also unter Cäsarn und Caton vorgehn. Keine Nebenperson muß den einen Teil ausmachen, vielwe-

niger die Person seyn, die erkannt wird, die Alten haben nicht leicht dawieder gefehlt. Z. E. da sich Jon und seine Mutter beim Euripides erkennen; so werden sie aus Todtfeinden die zärtlichsten Freunde. Beyde sind auch die Vornehmsten im Spiele.

Arist. erklärt unter allen Arten der Erkentnissen, diejenige als die schönste, welche aus der Materie selbst gezeuget wird, und durch wahrscheinliche Mittel ein grosses Erstaunen zuwege bringet. Er führt als Beispiele den Odipus und des Euripides Iphigenie in Tauris an. Diese letzte scheint das Muster von der im Cato gewesen zu seyn. Euripides zeigt erstlich seine Fabel sehr deutlich an. Ein junger Prinz erhält von dem Orakel Befehl das Bild einer Göttin aus ihrem Tempel zu reissen, um dadurch von seiner Raserei befreiet zu werden. Er reiset deswegen hin zu dem Tempel, und erlangt seinen Zweck durch Hülffe seiner Schwester, die er dort erkennet. Diese Fabel ist richtig eine zusammen gesetzte, denn die Erkenntniß liegt schon in der Materie selbst; Ist aber die Materie nicht selbst; sondern nur ein Teil davon. An der Fabel des Cato aber hat die Erkentniß der Arsene keinen Teil.

Euripides hat seine also ausgearbeitet, daß die Entdeckung ihren Grund in der vorhergehenden hat, oder, daß sie wohl vorbereitet ist. Bemerket die sinnreiche Art. Iphigenie kommt

aus

aus dem Tempel, um ihrem Bruder das Todtenopfer zu bringen. Die Urſache die ſie ſelbſt angiebt, iſt ihr Traum, worin, wiewohl dunckel, etwas von dem Zukünftigen erblickt wird. Nachdem Oreſtes, der die Urſache ſeiner Herkunft anzeigt, und Pilades wieder abgegangen; kommt Iphigenie wieder, klaget mit dem Chore über ihren Bruder. Indem kommt ein Bote und berichtet ihr, daß ſie zwei gefangne Griechen opfern ſolle; Dieſer weiß war des Pilades aber nicht des Oreſtes Nahmen. Sie faſſet einen ſtrengen Entſchluß, und nach dem der Chor geſungen; ſo werden die Beide herzugebracht, welche man gefangen genommen. Sie fragt auch den Oreſt um ſeinen Nahmen, aber er verweigert es ihr unter allerhand Entſchuldigungen, geſteht aber doch, daß er von Argos ſey, und den Oreſtes wohl kenne, von deſſen Leben er ihr zugleich Nachricht erteilt. Sie ſelbſt giebt oft zu verſtehen, daß ſie gern von hier wolte Dis konte nicht beſſer als durch die Hülfe ihres Bruders geſchehen. An dem findet ſie itzt Gelegenheit zu ſchreiben und ſo iſt, ohne daß man es wahrnimmt, dieſer Brief das Mittel der Entdeckung wohl vorbereitet. Denn als ſie ihn denſelben darauf aus einem warſcheinlichen Grunde vorließt; So erkennet er daraus, daß ſie ſeine Schweſter ſey. Es iſt dis ein rechtes Kunſtſtück. Es wird vielleicht allen ſehr leicht ſcheinen. Aber

eben deßhalb iſt es um ſo viel Kuſtreicher.

Hat es der Herr Profeſſor auch alſo zubereitet? Er ſelbſt ſagt nichts davon. Ich finde auch nichts. Enripides läſt uns immer vermüten daß jetzo die Entdeckung geſchehen werde; aber er betrügt uns immer aufs angenehmſte; Herr Gottſched gedenkt nicht mit einem Worte daran, biß er auf einmal mehr thut, als wir nicht gedacht haben; und zu einer Zeit, da es auch wohl niemand von ihm gefordert hätte. Dem Cato ſelbſt iſt es vorher nicht in die Gedancken gekommen daß er eine Tochter gehabt. Und er ſelbſt hätte ſich eh des Himmels Einfall, als die gar zu plötzliche Entdeckung verſehn. Doch nein, Cato gedenckt mit zwey Worten an ſein verlohren Kind. Aber vornemlich iſt es, 1) viel zu kurz vor der Entdeckung. 2) Iſt es nicht wahrſcheinlich daß ſie, die er als ein junges Kind eingebüſſet, ſich noch ſolte ſo ähnlich geweſen ſeyn, daß er ſie erkennet hätte. Ein ſcherzhafter Kopf würde ſagen, der ernſthafte Cato müſſe der Schönen ein wenig zu tief in die Augen geguckt haben: weil er ihre Bildung ſo genau bemerket. Und 3) liegt ihm Rom ſo ſehr in Gedanken, daß er darüber ſeiner Kinder leicht vergißt. Die erſte Zeile iſt ſehr gut,

Ich ſpüre neuen Trieb A: ſenen zu beſchützen

Die

die Natur kan sich regen. Ja es hätte auch, dem Cato wohl angestanden, Wenn er wegen ihrer Tugend gewünscht, daß sie seine Portia seyn möchte; Dadurch wäre es vielleicht wahrscheinlich geworden. Aber also ist es zu gezwungen. Arsene selbst hätte, ohne das Spiel zu verderben, wohl wissen und sagen können, daß sie nicht des Arsaces Tochter sey: Es wären aber also alle die schönen Verweise wegen des Brudermordes weggefallen; Ich gebe es zu: behaupte aber, daß es besser sey, und seyn würde; weil man gar nicht vermutet daß eine so tugendhafte Prinzeßin so wenig gerechten Zorn habe, daß sie noch lange Gespräche von der Liebe mit ihres Bruders Mörder halten könne. Man erwartet von ihr nicht mehr, als zwey Worte. Grausamer Mörder meines Bruders, gehe mir aus den Augen!

Die Art und Weise der Entdeckung kan nicht ungeschickter erdacht werden. Wie plump kommt der Phocas daher gerannt und sagts ihm schlecht weg; Arsene sey Portia, nachdem er eine Romänenhafte Erfindung daher geplaudert, die uns gar nicht rührt. Wann nichts mehr darzu gehörte, als es dem andern sagen zu lassen; wenn er einen erkennen soll; So hätten die Kunstlehrer gewiß nicht so viel Wesens daraus machen dürfen. Der allergemeinste Witz reichte dazu hin. Was vor Ge-

geheimnißreiche Vorbereitungen, was für Umwege haben andere Dichter nicht zu nehmen gewuſt! Sie ſcheinen immer ganz wo anders hinaus zu wollen. Nie gehen ſie gerade zu. Viel ſchlechte Romänenſchreiber haben es beſſer gemacht, als Herr Gottſched. Iphigenia wird auch in der vorher angeführten Tragödie durch einen Brief entdeckt: aber wie iſt der erſtlich vorbereitet, und ſodann ganz wo anders hin gerichtet!

Ferner ſo iſt auch gar keine Urſache, warum die Entdeckung gerade itzt und nicht eher oder ſpäter geſchiht. Andre Dichter laſſen ſie erſt dann vorgehen, wann ſie nun als eine nothwendige Würckung ihrer treibenden Urſachen nicht ausbleiben und ohne dieſelbe die gantze Handlung keinen fernern Fortgang haben, noch das Ende erreichen kan; So iſts mit dem Odipus und andern beſchaffen. Wann aber Cato gleich niemals ſeine Tochter wieder geſehen, hätte er ſich deßwegen nicht ermorden können?

Die folgenden Entdeckungen haben alle nicht im geringſten mehr Kunſt. Denn Cato ſagt es allen nur ſchlecht hin. Ob nun dis ſich gleich für ihn ſchickt; So ſind doch im Gegenteil der Vorſatz; ſeine Tochter erſt zu probieren, ehe ers ihr kund thue, und die klägliche Art, mit welcher er ihr auf ihre Erklärung wegen der Liebe gegen den Cäſar antwortet,

Din-

Dinge die mit seinem Ernst und seiner Strenge sich nicht reimen. Der Kopf ist ihm noch nicht vom Weine warm geworden, daß er Lust zu schertzen und sich zu verstellen haben kan. Sonst hoft man, daß er sich solche Kleinigkeiten, als ihre unschuldige Liebe gegen den Cäsar nicht gleich zu einer so unverständigen Betrübniß werde bringen lassen. Es wäre für ihn genung gewesen; wann er sie auf der Stelle hätte rufen lassen, und es ihr kurz weg gesagt: Du kanst nicht mehr der Parther Königin seyn. Denn du bist meine verlohrne Tochter; und endlich nach ihrer Erklärung: Tochter gedenke mir nicht mehr an Cäsarn; Denn dadurch beschimpfest du den Cato, deinen Vater. Kurtz Briefe, Reden und andre solche Dinge müssen nicht schlecht weg die Erkenntniß selbst hervorbringen; sondern nur Gelegenheit geben, daß die Hauptpersonen dadurch auf die Erkenntniß gebracht werden.

Wie schlecht Cato, als die Hauptperson, dazu erwehlet sey, und wie wenig sein Charakter, mit den Lehren des Aristoteles und Horatz übereinstimme, kan man aus dem Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmaks auf der 103. S. sehen. Hieraus folgt dann zugleich, da Cato wegen seines stoischen Wesens sich nicht zu einer Hauptperson schicket, daß auch nicht ein rechtes Schrecken und Mitleiden in dieser Tragödie herrsche. Diese beiden

Gemütsbewegungen müssen deswegen in dem Zuhörer erregt werden, daß er solche Thaten, als in der Tragödie vorgestellt werden, fürchten und scheuen lerne. Wie oben gezeigt ist; so müssen diese allein von der Hauptperson verrichtet seyn, und an der muß man auch sehn wie elend und unglücklich ein solch Vergehen mache, und wie groß die Schmerzen und die Verzweiflung sey, die sie darüber empfinde. Wann sie nun selbst nicht so beschaffen ist, daß man über sie erschrecken und Mitleiden haben kan, weil sie selbst kein Leid über ihr Unglück sehen läst; so fällt der Endzweck der Trauerspiele, so fallen die Mittel zugleich hin. Man wird einwerfen; Man fühle aber doch ein Mitleiden, ja auch Schrecken; wenn man den Cato lese? Es ist wahr; Aber eben das ist der gröste Fehler: Was das Schrecken über seine Entleibung betrift; so verliert es alle Kraft, durch Catons Heldenmuth und wird zur Bewunderung. Das ist gerade umgekehrt. Das Mitleiden aber entstehet blos über die Angst und Betrübniß seiner Kinder. Die sind Nebenpersonen, also ist es eitel, fruchtlos, unregelmäßig, weil das erstere fehlet; sonst könte es freilich wohl statt finden, wann es jenes zu vermehren diente. Wie ganz anders hat doch Sophokles im Oedipus und Ajax, die Regeln auszuüben, und den Gipfel der Kunst zu erreichen gewust. Ehe ich die Charakter der

Per-

Personen prüfe muß ich noch mit einem Worte, der Verschwörung des Pharnaz gedenken. Ich besinne mich zwar auf keine Exempel und Regeln bei den Alten. Aber weil es eine grausame Handlung ist; so kan man sie doch aus dem Aristoteles beurteilen.

Vors erste dient sie wiederum weder zur Verhinderung noch Beförderung des Todes des Cato; sondern nur seine und Cäsars Grösse ans Licht zu bringen, und sich wegen Arsenens zu rächen. Man weiß schon das diese Absicht dabei fehlerhaft ist. Zweitens ist nichts tadelbarer, als wenn eine erschreckliche That beschlossen, und nicht ausgeführt wird. Denn so wird das Schrecken nicht, sondern vielmehr das Lachen über einen solchen Großprahler erreget. Was man sonst in den hohen Gedanken und in der Schribart fallen heißt, daß ist dis in der Erfindung. Denn Pharnaz redet von erschrecklichen Dingen, von lauter morden, brennen und verheeren, (im 7. Auftritte der 2 Handlung:) Hernach aber wird weiter nichts draus, als ein Anfall auf das Schloß, worin Catons Sohn zufälliger Weise umkommt; Des Camps hätte es viel besser zu einem so erschrecklichen Auflauf kommen lassen, daß sich endlich Cato selbst ermorden müssen; Wann es nur nicht so sehr wieder die Historie wäre; Aber der Herr Prof. ist nicht glücklicher. Ich werde es zeigen.

Was

Ich muß wegen Mangel des Raums hier abbrechen. Ich behalte mir künftig noch die Prüfung der Charakter, der Sitten, der Auflösung des Knotens der charaktermäßigen Reden, der Gedanken, Meinungen, Schreibarten ꝛc vor. Wer dis inzwischen selbst prüfen will, darf nur Bodmers und Breitingers Schriften lesen. Ich gedachte hier noch eine Untersuchung der critischen Dichtkunst, als eine Bestärkung des Erweises anzuhängen; aber weil es sich wegen Ermanglung des Platzes nicht thun läßt; so muß ich es gleichfalls verschieben. Vielleicht verwandle ich sie in critische Abhandlungen verschiedener Materien der Dichtkunst; und ende den Streit. Will mir jemand mit Gründen, nicht mit Scheltworten noch frembdem Ansehen andrer Dichter zeigen, daß ich geirret, der wird mich verbinden. Es wäre zu wünschen, daß man nicht so wohl suchte, sein Ansehn auf dem Schauplatze zu erheben, als vielmehr den Wachstum der wahren Tragödie zu befördern.

III. Stück.

Anhang

einiger Urteile und neuer Beweise aus des Herrn Prof. Gottscheds neuen Schriften.

Ich glaube zwar, daß ich bisher alles gesaget, was die Sache gefordert; Ja ich fürchte, daß ich nur zu viel gesagt: Dann ich werde selbst vor mir schamroth; wann ich sehe, daß ich so viel von mir habe reden müssen. Inzwischen halte ich doch dafür, daß ich meinen Lesern nicht ein Genügen gethan; Wann ich ihnen nicht auch anderer Meinungen von dieser Sache bekant gemachet hätte. Solte dieses, weil es mich angehet, Thorheit mit Thorheit gehäuft heissen; so antworte ich meinen Lesern mit Wernike. Es müssen dieselben bedenken; daß man niemals eine Thorheit nur halb begehen müsse. Ich würde sie sicher ganz und gar nicht begangen haben; Wenn ich die Vertheidigung der Hallerischen Muse eher gesehen, und mich, ausser meinem Amte, nicht das ganz ausgelassene Bezeigen und Ausfordern der Herrn Bemüher endlich darzu gezwungen hätten. Bey dem allen weiß ich doch schon, daß ich dem Pöbel der Gelehrten noch nicht

werde

werde genung gethan haben. Dann der zählt und wägt nicht die Gründe; sondern die Schimpfworte ab: und glaubt nicht, daß einer recht habe; Wann er nicht den andern mit einem lästernden Geschreye übertäubt habe. Allein ehe ich mich so weit erniedrigen wolte; ehe wolte ich vor ihrem Gerichte zehen mal die gute Sache verlohren geben: Dann es ist ohnedem da nichts zu gewinnen. Solte es aber den klugen Kennern allerdings zu viel scheinen; So fällt auch ihr Tadel zu meinem Vorteile aus: dann es erhellet daraus klar, daß die Herrn Bemüher nicht wert gewesen, und ich es nicht nöthig gehabt, daß ich so viel schreibe. Wann man schon einmal was in die Welt geschickt hat; so hilft es freylich nichts, daß man um Verzeihung bittet. Ich wage es inzwischen doch, um einige Nachsicht anzusuchen. Ein jeder Krieg ist ein Unglück, darin auch die beste und weiseste Partey, aus Noth, nicht allemal die gehörige Masse halten kan.

Das erste Urteil, worauf ich antworten will, ist Herrn Schwabens in der Vorrede zu diesem Jahre seiner Belustigungen. Es ist dieses ein harter Tadel. Und davon fange ich immer gerne zuerst an: Dann ich glaube, daß man erst seine Fehler erkennen müsse, um sie abzulegen, ehe man an das Lob gedenken könne.

Er giebt mir schuld daß ich mich in zwei Stücken betrogen. Erstlich daß in Leipzig

eine

eine Bände der Beluſtiger ſey. Aber Herr Schwabe, als ein Pflege-Vater ſo vieler Verſe, ſolte doch auch nicht gleich alles im eigentlichem Verſtande nehmen. Man glaubt gar nicht, daß ſie ſich mit blutvermiſchtem Weine, wie die Rotte des Catilna, wieder dem guten Geſchmack verſchworen; ſondern wir verſtehn unter der gottſchedianiſchen Sekte, alle die ſo mit ihnen eines Sinnes ſeyn, und öffentlich oder heimlich ihnen anhängen und brav bürgerlich ſchimpfen.

Zweiten ſtraft er mich deßwegen Lügen, daß ich geſagt: Wernike habe den Milton gelobt Das iſt etwas harte. Ich weiß aber, nicht welches tadelhafter wäre, entweder was rühmliches zu leugnen, oder vorzugeben. Doch vielleicht, können ſie den Werniken nicht leiden und mit Bedacht leſen; Weil er dem Haller- und Bodmeriſchen Geſchmacke das erſte Eis gebrochen. Sie würden aber im Regiſter, den verhaßten Nahmen Milton, und (352 S.) Anmerckungen gefunden haben, worin er ſeines Gedichtes rühmlich gedenkt und den Sieg deſſelben über den Salmaſius erzehlet; wann ſie ihn nur hätten in die Hände nehmen wollen. Die andere Stelle fällt nicht ſo gleich in die Augen; iſt aber ins beſondere in dieſem Streite von groſſem Gewichte: Denn könte einer wohl den Milton mehr loben als wenn er ſagte, daß derjenige keinen guten Geſchmack habe, oder welches

ches gleich viel ist, in seinen Urteilen über die Dichter sehr irre, der andre aber nicht den Milton lobe. Dis steht ausdrücklich auf der 172. Seite, wo unser Dichter mit den besten Ausländischen in einer Reihe und unter den Engländischen oben an gestellet wird. Ich habe also nicht zu dreiste geirret. Einiger Spöttereyen will ich nicht gedenken: Weil sie mir keine würkliche Schande und Herr Schwaben keine Ehre machen. Eben so betrachte ich die critischen Beiträge: Da man nur sagt, ich schimpfete; aber nichts beweiset.

Einige andre haben gemeint ich hätte nicht klüglich gehandelt, daß ich mich in den Streit gemischt: Weil man voraus gesehen, wie es im Schlusse prophezeyet ist, daß ich meine Ehre in Gefahr gäbe. Aber wer ist so niederträchtig, daß er sie höher achte, als die Wahrheit, die gute Sache und das Aufnehmen der schönen Wissenschaften! Eine solche Politick ist in meinen Augen sehr verächtlich. Dazu gehöret ein andre Seele, als die meinige.

Andre werfen mir vor, daß ich zu heftig gewesen; Aber wenn ist ein gegründeter Eifer um das gute zu schelten? Hilft denn was anders?

Der Herr Verfasser der Göttingischen Zeitungen, fraget nur: Ob durch solche Streitigkeiten die von beiden Teilen abgezielte Beförderung des guten Geschmacks würde erhalten

halten werden. Ich kan nichts anders, als die Gegenfrage thun: Ob das eine Frage sey? Muß man denn nicht demjenigen ernstlich widerstehen, was die Absicht hindert? und was hat dann in Frankreich den Geschmack gereiniget, als die vielen Critiken? Dadurch werden die Wahrheiten und Regeln eben am klärsten, und unter der grossen Menge der Leser am bekantesten. Und dis solte eigentlich die Sorge derjenigen seyn, welche die gelehrten Stücke hinter den politischen Zeitungen verfertigten. Denn was nützt es den Ungelehrten, die Bücher kennen zu lernen, welche in die Facultäten gehören? Studirte wissen, wo sie diese Nachrichten suchen sollen.

Allein, ob man mich gleich in einigen hat zu tadeln gewust; So hat sich doch noch keiner gefunden, der der Bemühung Verfahren nur im geringsten gebilliget hätte; und auch selbst diejenigen, die meine Ehre eben nicht sehnlich wünschen mögen, schämen sich, einer so niederträchtigen Aufführung ihren Beifall zu geben.

Da ich nun aber meines Tadles gedacht; so wäre ich sehr undankbar, wenn ich den gütigen Beifall vergessen wolte. Ich habe mich nicht nur ins besondere desselben von solchen Männern in den vornehmsten Städten zu erfreuen gehabt, von welchen ich ihn gewünschet; sondern auch öffentlich haben mir ihn solche Federn gegönnet, welche in dieser Sache ein Ansehn erworben. Der Herr Verf. des Ham-

burgischen Correspondenten, der sich zuerst dem schwarzischen Unfuge herzhaft wiedersetzte, spricht allen Witz und Verstand denen ab, die ihm dem Erweise absprechen Die Hn. Bemüher haben es gelesen, und doch so geschrieben, als wenn sie es hätten wahr machen wollen. Ich nehme mich dessen nur als einer Ermunterung an, daß ich suchen solle, immer nur wahren Kennern zu gefallen.

Die Verteidigung des Erweises in der Vert. der Haller. Muse aber halte ich hier eben vor so nötig, als rühmlich sie mir ist. Sie enthält eine Antwort auf die Cartelle der Bemüher. Und meine Leser werden mir erlauben, sie eben deswegen hierher zu setzen. Im 6 Abschnitte (103. S.) heißt es.

Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so hatte ich dem Erweise, daß die Gottsch'dische Sekte den Geschmack verderbe, so viel Kraft zur Ueberzeugung zugetrauet, daß ich gänzlich gehoffet, die Hällischen Bemüher würden dadurch in ihrem Gewissen beschämt, der siegenden Wahrheit gewonnen geben, die böswilligen Anschläge ihres Herzens verdammen, und mich der Mühe einer fernern Vertheidigung der Hallerischen Muse gegen ihren unbesonnenen Tadel auf einmal entladen. Ich konnte nicht glauben, daß ihre Verstockung auf einen solchen Grad gestiegen wäre, daß man keine Hofnung zu ihrer Besserung haben könte; zumal wenn sie sehen würden, daß nicht nur die

schlim-

ſchlimmen Abſichten ihrer uncritiſchen Bemühungen, und ihr annoch ſehr ſchwaches Anſehen, ſondern auch die Blödigkeit ihres Verſtandes, und ihre ſeichte und unreiſe Gelehrſamkeit aller Welt verrathen wäre. Sie hatten in dem erſten Stücke ihrer Bemühungen ſich anheiſchig gemachet, die Fortſetzung ihrer Beurtheilung des Halleriſchen Gedichtes von dem Urſprunge des Uebels gleich in dem folgenden zu liefern. Da nun in dem IIten St. dieſes Verſprechen nicht erfüllet worden, ſo ward ich in meiner Hofnung von ihrer Bekehrung, die ich als eine Würkung des Erweiſes erwartet, noch mehr geſtärket: Denn ich konnte nicht vermuthen, daß ihnen derſelbe nicht zu rechter Zeit ſollte bekannt worden ſeyn, da wir ihn hier zu Lande zugleich mit den beyden erſten Stücken ihrer Bemühungen erhalten hatten. Allein das IIIte St. dieſer Halliſchen Bemühungen, welches mir erſt zu Geſichte gekommen, da dieſe Vertheidigungs-Schrift ſchon wircklich die Druckerpreſſe beſchäftigte, hat meine gutmüthige Hofnung und das Vorurtheil von dieſer Leute Verbeſſerlichkeit auf einmal zu Schanden gemacht: Anſehen die daſelbſt auf der 148ſten S. vorkommende Fortſetzung der Beurtheilnng des Halleriſchen Gedichts vom Urſpr. des Uebels noch weit unbeſcheidener und trotziger iſt, als der erſte Verſuch. Dieſe critiſchen Waghälſe pochen auf ihre Kühnheit, nach welcher ſie

ſich an ein Gedichte eines ſo angeſehenen Dichters, mit ihrer ſo freyen Beurtheilung wagen dürffen: Sie beklagen das Unglück, daß ihre Beurtheilungen, die ſchon mehr als zween Monathe in öffentlichen Buchläden aller Welt feil geboten worden, ſo lange ohne Widerſpruch geblieben: Sie deuten dieſes Stillſchweigen als ein offenbares und untrügliches Beweisthum von der völligen Gerechtigkeit ihrer Sache aus, und ſcheuen ſich nicht aus Vertrauen auf dieſelbe zu ſagen, daß ſie ſich für überzeugt halten, daß die Verachtung gegen ihre Beurtheilungen keinen Grund haben könne.

Sind dieſes nicht die gewiſſeſten Kenzeichen einer gänzlichen Verſtockung, wenn der Sünder ſich ſelbſt alſo in ſeinem Hertzen ſegnet? Und wer hat unter den Gelehrten die Unverſchämtheit ſo weit getrieben, daß er ſeines verwegnen Stolzes ſich ſelbſt annoch öffentlich vor aller Welt habe rühmen dürffen? Allein wie wenig hinter dieſem großſprechenden Trotze ſtecke, und wie übel dieſen Helden bey der erſten Anſicht des Erweiſes, daß die Gottſch'dianiſche Sekte den Geſchmack verderbe, zu Muth geweſen ſey, zeiget mehr als genugſam die kurze Nacherinnerung, welche ganz am Ende dieſes Stücks der Bemühungen in folgendem zaghaften und verwirrten Cartelle zu leſen iſt: „Gleich da wir unſer drittes Stück der Bemü-

„mühungen schlieſſen, so erhalten wir einen ge„druckten Brief von einem unbekannten guten „Freunde aus Berlin. Wir sind ihm für „seine gute Meynung für uns ganz gehorsamst „verbunden: Weil aber in fünf und ohngefehr „einem Viertel Bogen viel gesagt u. geschrieben „werden kann, so wollen wir unserm losen „Freunde künftig, ob gleich kurz, wieder „öffentlich antworten.„ Eben diese Helden, die sich bloß zuvor erklärt haben, daß sie es für ein Unglück halten, daß sie ohne Widerspruch geblieben; so bald sie der gründlichen Schri't des Erweises, in welchem ihr erstes St. nach Verdienen gesichtet wird, nur ansichtig werden, erzittern plötzlich so sehr, daß sie kaum diese kurze Drohung zu Worten bringen können; und lohnen den Verfasser des Widerspruchs zum Voraus mit dem schmähsüchtigen Titel eines losen Freundes: Zugleich legen sie in dieser Gemüthsverwirrung ein Bekenntniß ab, daß sie sich gegen den Erweis gründlich zu verantworten und zu rechtfertigen, sich eben nicht zum besten getrauen, wenn sie ihre Drohung so abfassen, daß sie zwar künftig und öffentlich antworten wollen, aber NB. kurz; und zwar aus dem zureichenden Grunde, weil in fünf u. einem Viertel Bogen viel gesagt und geschrieben werden kann. Allein, was auf diesen fünf und einem Viertel Bogen gegen ihre Bemühungen gesagt und geschrieben ist, ist nicht bloß gesagt und

geschrieben, wie das meiste in ihren Bemühungen; sonden es heißt und ist in der That ein Erweis: Auf einen Erweis aber kann man nicht kurz und zugleich bündig antworten; denn da muß man zeigen, daß er entweder in der Materie oder in der Form unrichtig sey; da wollen ein paar Dutzend Schmähworte, ein ungesalzenes Gespötte, und leichfertige Gegenbeschuldigungen die Sache nicht ausmachen. Aber Erweis gegen Erweis zu setzen, das ist keine Arbeit für die Hällischen Bemüher: Diese critische Taschenspieler scheuen das Licht, und suchen alle ihre Stärke in einem Blendwerke, wodurch sie die leichtgläubige Jugend zuweilen fangen können. Machtsprüche, großsprechende Versicherungen von critischer Einsicht und Gerechtigkeit, Schmähsucht, Plünderung der Schriften derjenigen, die sie am schimpflichsten halten; das sind die Künste, wodurch sie sich ein Ansehen zu erwerben, und den Großmeister ihrer Sekte vor dem Falle noch zu erhalten suchen.

So weit aus der Vertheidigung der Halleriſchen Muse.

Noch sind mir die Beweißtümer übrig, die der Herr Prof. selbst durch seine letzteren Schriften, von der Begierde, seine Schriften und seinen eingeführten Geschmack zu schützen, gegeben. Ich verstehe dadurch den neuen Teil der Deutschen Schaubüne, und die Ausgabe der Neukirchischen Gedichte. Denn sie zeigen überhaupt von seinen schlechten Geschmacke; da er so viel elend Zeug mit seinem verführenden Ansehn, und sehr tadelhaften Lobe in die Welt schickt. Ins besondre aber sind die Vorreden voll solcher Sätze, die seinem Verstande gewiß wenig Ehre bringen. Laßt uns davon anfangen.

Es

Es ist nicht zu tadeln, daß er Dichter aufmuntert, sich an Schauspiele zu wagen, aber daß er die Geister nicht besser zu prüfen weiß, und solche langweilige und matte Stücke drucken läßt, damit darf er sich wahrhaftig so viel nicht wissen. Im Vorbeigehn will ich nur über die Censur der Panthea anmercken: daß der den Grund der Tragödien schlecht einsehen müsse, der den Dichtern rathen kan, eine erlaubte ja tugendhafte Liebe aufzuführen. Das gehört in eine gute Romäne. Melpomene muß eben mit dem blutigen Dolche in der Hand die lasterhafte abscheuliche Liebe auf der Schaubühne verfolgen, das will Aristoteles, das thaten die alten Trauerspielschreiber. In der Penelope die er zum Beweise anführet, wird eben die lasterhafte Liebe der Buhler bestraft. Die Haussfrauzösin mag so vielen Beifall erhalten haben, als sie will, so sag ich es hier frey heraus: Es ist ein sehr elendes und tadelhaftes Stück. Wer kan die Absicht loben; so viel geschickte Leute, die die Artigkeit einführen, um ihr Brod zu bringen? Glaubet dann der Herr Verfasser, daß so viele vornehme Eltern kein Gewissen haben? Gesetzt es hätten einige Französinnen solche Ausschweifungen begangen, muß man deswegen dis allen zur Last legen? Wahrhaftig es ist nicht christlich und löblich! Die Ausführung ist so gerathen; als wenn er alles das hätte bestätigen wollen, was Movillon geschrieben, und was die Franzosen im Sprichworte von uns sagen. Dann alle Deutschen, die er aufführt, sind dumm, einfältig, grob und ungeschliffen. Sie reden und thun nichts artiges. Alle ihr Witz sind Hanswurstspossen, und kindische Wortspiele, ja oft recht unvernünftige Gedancken; als da einer sagt. Er wolte alle Sprachen, nur nicht die Französische lernen. Kurz, es ist ein neues Muster des weisianischen Geschmackes. Die drei Einheiten machen noch kein Schauspiel vollkommen. Der Herr Gottsched selbst aber hat auf eine unverantwortliche Weise, viel hundert vornehme Deutschen zugleich im Schlusse seiner Censur beschimpfet. Die folgende Verbesserung ist sehr schlecht.

Was den Herrn Schlegel anlangt; so ist nicht zu läugnen, daß er der beste unter seinen Gefehrten auf der deutschen Schaubühne ist. Gleichwohl muß man gestehen, daß er noch bei weitem nicht die Hoheit und Stärke erreichet habe, die wir in den alten und neuen grossen Urhebern bewundern. Dann auch die Einfalt der Sitten ist bei den Griechen allezeit durch eine fast unnachahmliche Macht der Affecten, der Schreibart und des Verses erhöhet, welche sich nie bis zu dem Staube des Pöbels erniedriget. Mnn kan sich aus der Merope des Maphäi davon einen Begrif machen. Was für ein herrlich Lob ist es also nicht für die Deutschen; Wann der Herr Prof. sagt, daß nur wenige die Tiefsinnigkeit seines Geistes erreichen könten! Wie muß Movillon triumphiren! In Frankreich erreichen ja alle Zuhörer den Corneille und Voltaire. Und wie weit schwingen sich diese Dichter über den Hermann hinaus? Ueberhaupt muß man doch gestehn, daß die Franzosen die rechte Bahne getroffen; ob sie gleich manchmal gefehlet haben. Fenelon giebt selbst zu, daß die tragischen Helden etwas grösser erscheinen dürften, als die Historischen. Die edle Einfalt ist immer schön, die pöbelhafte nie. Und es bleibt allemal ein grosser Unterschied zwischen dem wahrhaftig hohen und dem übertriebenen. Es ist einem Poeten allemal rühmlicher, zu reich als zu arm am Geiste und Witze

zu

zu seyn. Der ricobonische Tadel des Überflusses der Franzosen macht der Deutschen Dürftigkeit nur desto sichtbarer. Die dadurch abgezielte listige Entschuldigung des Herrn Prof. schlägt ihn also nur selbst desto härter: Denn die Franzosen haben unter den andern berühmten Nationen noch am wenigsten poetisches.

Die Comödie vom Bocke hat der Herr Prof. nicht zum besten empfolen, da er uns belehrt hat, daß sie von dem Verfasser der Austern her sey. Dergleichen eckelhaftige Fratzen, wie der Ausgang dieses Nachspiels, und das schöne Saugerichte für den Vater der Französin, sind ein Beweiß, wie vortreflich der Geschmack dieser Herrn gereinigt sey. Solche garstige Possen gehören für den allerniedrigsten Pöbel; und ich möchte wohl wissen, wie die zärtlichen und artigen Leipziger solch appetitlich Zeug, ohne sich zu übergeben, sehen und hören können. Weise hat das niederträchtige nie so weit getrieben. Und doch preist es Herr Gottsched, der grosse Beförderer der deutschen Schaubüne an!

Sonst ist es wohl wahr, daß in dem Bocke ein andrer Weg genommen ist, als den Racine erwehlet hatte. Aber wer sieht nicht, daß es zwar anders, aber auch ohne Bedacht und daher sehr schlimm geraten sey. Erstlich hat Racine nicht die ganze Form der Prozesse; sondern nur die Fehler einiger Sachverwalter ange-

gegriffen; Zweytens ist nichts langweiliger u. also nichts ungeschickter für den Schauplatz, als die juristische Sprache, wovon kein Mensch was versteht. So ist es nicht mit den französischen Declamationen vor Gerichte beschaffen. Diese Nachahmung ist also sclavisch; weil sie unüberlegt und übel angebracht ist. Wie schlecht und weisianisch das übrige sey, leuchtet allen in die Augen. Noch will man uns bereden, daß wir dergleichen Dichter bewundern und ermuntern sollen. Aber das werden sie schwerlich vom Kennern erhalten. Ein junger Dichter muß Geist und angebornes Feuer zeigen; Wann man was von ihm hoffen soll. Regelmäßiger kan er und muß er erst mit der Zeit und durch die Ubung immer nach und nach werden. So zeigte Corneille im Cid und Voltaire im Oedipus, unter vielen Unregelmäßigkeiten, den grossen Geist, der endlich Franckreichs Hofnung erfüllete. Wenn man in alles das, was ich gesagt, noch einigen Zweifel setzt; so lese man den Voltaire; Er befolgt zwar überall die Beobachtung der Regeln; aber behauptet auch mit Grunde, daß keiner, als ein grosser Geist, sie rechtschaffen und glücklich auszuüben im Stande sey, und daß ins besondre in Tragödien eine Feuer- Affekten- und Bilderreiche Schreibart voll Nachdruck und Wohlklang erfordert werde; Wo man von einem Vernünftigen mit Recht fordern wolle, daß er sie lesen solle. Sein

Zeug-

Zeugniß ist unverwerflich Dann er schreibt aus Einsicht, Gefüle und Erfahrung.

Daß der Herr Prof. aber nicht nur das elende, matte, weisianische Wesen empfehle; (wie wir gesehn) sondern sich auch mit Vorsatz und aus Rachgier dem guten Geschmacke der Schweitz wiedersetze, beweist die neue Ausgabe des Neukirchs unwiedersprechlich. Dieser Poete war der gröste Geschmackverderber, den wir nur gehabt. Wer weiß nicht was er mit dem Hofmannswaldauischen Theilen geschadet. Ich selbst habe ihn als Schüler über alles geehret. Seine Einsicht war aber so schlecht als sein Geist. Denn erstlich verstieg er sich fast rasender als Lohenstein, und hernach fiel er blindlings fast so tief als Weise; und bei seiner grossen Niedrigkeit wimmelt er doch von falschen Gedanken. Dis haben Bodmer und Breitinger gezeiget. Eben deswegen soll es nun nicht wahr seyn. Denen zu Possen erhebt er den Neukirch, wie ehemals den Patrioten, und spottet ihrer ohne Grund, daß sie vor diesen Verderber des Geschmacks mit Grunde gewarnet haben. Quo ruitis. Er hat sich sehr betrogen; Wann er diesen zu den guten Dichtern des goldnen Alters der Deutschen Poesie gezehlet. Damals hatte noch keiner einen gereinigten Geschmack als Canitz und Wernike. Besser ist noch sehr unrichtig; hat aber dabei viele vortrefliche Stellen, die ihm Rubens Lob erwarben. Die

Die unſinnigen Verſe, womit Herr Gottſched Herrn Hallern lächerlich machen will, ſind eine armſelige Erfindung, und zeigen eher von einem verrückten, als zur Nachahmung geſchickten Kopfe. Wann ich den Herrn Prof. lächerlich machen wolte; ſo würde ich ſeine Zueignungsſchrift nehmen; (So was nachzumachen, würde ohne dem ſchwer werden:) Er verſuche dis auch einmal mit Hallers eignen Gedichten. Die Nachwelt ſoll Richter ſeyn. Wann werden doch die Herren den Unterſcheid zwiſchen nachdrücklich und dunkel, zwiſchen natürlich oder naïf, und mat und proſaiſch begreifen? Wer muß nicht endlich den Franzoſen Beifall geben; Wann auch gelehrte Deutſche bei Hagedorns Gedichten über Kopfbrechens klagen? Und muſte dann nicht Servius einen Commentarium über Virgils Redensarten ſchreiben; da noch alle Italiäner Lateiniſch verſtanden? Wer hat aber den Mangel der Undeutlichkeit beſchuldiget!

Die Schmähungen gegen den Herrn Hofrath von König zeigen, wie ſehr er alle haſſe, die ihn nicht für den Dictator erkennen wollen. Wie will ers verantworten, daß er einen ſolchen Mann, der mit ganz anderer Geſchicklichkeit, als er dazu beſitzt, und in Neukirchs Leben gewieſen, und mit der gehörigen Treue eines Geſchichtſchreibers ſeinen Held ungeſchminkt abmalet, zum Läſterer

rer macht? Wer iſts von beiden? Die ehrbare kluge Welt urteile. Sonſt wäre er wohl lächerlich, wann er ſich einbilden könte, gröſſere Verdienſte, als der ſel. Herr Hofrath um die Deutſche Poeſie zu haben.

Doch die Feder ermüdet über ſolche verdrüßliche Wahrheiten. Die Welt mag nun urteilen, wer den guten Geſchmack verderbe; Ob diejenigen ſo das mittelmäßige und ſchlechte verteidigen und anpreiſen; Oder die ſo es wollen verwerfen und allein das vollkommne verehren lehren? Horatz ſpricht wenigſtens

- - mediocribus eſſe Poetis
non homines, non Dî, non conceſſere Columnæ.

Die Herrn Bemüher aber ſehen, da ſies mir weder an Antwort und neuen Gründen, noch an einem Verleger fehle; Ob gleich die meiſten, nebſt ihren Zeitungsſchreibern dem Herrn Gottſched ergeben ſind, und ſich für ſeiner Macht in Leipzig ſcheuen, welches keine falſche Beſchuldigung, ſondern leicht zu erweiſen iſt. Wollen ſie den Streit fortſetzen; ſo vergeſſen ſie alle Nebendinge und ſchreiben vernünftig. Sonſt antworte ich nie wieder. Uberhaupt wünſche ich, daß die Deutſchen mehr auf die Ehre ihres Urteils, ja auf die Exempel und Urteile ihrer Nachbarn ſehen; und der ſo nötige gute Geſchmack, ohne welchen im gan-

ganzen Leben nichts wohl und geſchickt geſchieht, endlich ſiegen möge.

P. S.

Ein gewiſſer Herr Brämer in Danzig hat uns demonſtriren wollen, welches der wahre Begriff von der Dichtkunſt ſey. Aber er hat ſich überall falſche Vorderſätze gemacht; Beſonders, daß man in der Seele nur eine Einteilung unter Verſtand und Willen machen könne, da doch alle wiſſen, daß ſie unter den obern und untern Kräften mache. Mit jenen hat die Beredſamkeit, mit dieſen die Dichtkunſt zu thun. Weil er dis vergeſſen, hat er lauter Irtümer demonſtrirt. Er leſe noch einmal. Baumgartium, de nonnullis ad Poeſin pertinentibus. Und endlich; Iſt nicht die Schreibart poetiſcher und proſaiſcher Schreiber, würcklich unterſchieden? Brauchts mehr zur Wiederlegung Was iſt, kan ſeyn.

Die Frau Gottſcheden miſcht ſich auch in den Streit. Er hat gewiß ein Ende. Wer wird unhöflich ſeyn! Warum hat ſie aber den Lockenraub nach der Schweitzer Muſter und Regeln zu überſetzen geſucht? Weil er hat gut ſeyn ſollen.

Wer einen neuen Beweiß von der Leipzigſchen critiſchen Artigkeit haben will, der ſehe den critiſchen Almanach. Hört, wie der Pöbel der Leſer, Victoria! rufet! Non equidem invideo, miror magis.

E N D E.

NB. 65. Seite 17 Zeile, iſt nach als, Juvenal, ausgelaſſen. Das übrige wird der geneigte Leſer ſelbſt merken.